

Zeitschrift:	Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Glarus
Band:	75 (1995)
Artikel:	Stimmen aus Neu Glarus : Briefe von Neu Glarnern an den Glarnerischen Auswanderungsverein in Schwanden aus den Jahren 1845-1855
Autor:	Peter-Kubli, Susanne
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-584460

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stimmen aus Neu Glarus;
Briefe von Neu Glarnern an den Glarnerischen
Auswanderungsverein in Schwanden
aus den Jahren 1845–1855

Susanne Peter-Kubli



Appellationsrichter Niklaus Dürst (1797–1874)
von Diesbach.

Neu Glarus im Wisconsj Teretory 19. August 1845

An den Tit. Rathsh[err] Jenny in Schwanden, als Präsident des löbl.
Auswanderungsvereins des Kantons Glarus, Namens u. zu handen des
obgedachten Vereins

Hochgeehrte hochzuverehrende Herren!

Endlich, endlich hat die Stunde doch einmal geschlagen, wo die Unterzeichneten in den Fall gesezt worden sind, sich einer heil. Pflicht gegen Sie, welche uns aber schon lange leider gedrückt hat, zu entledigen, nämlich derjenigen, das wir Ihnen Tit. auch einmal (was anmit geschiht) sagen zu können, was wir auf unserer Reise bezüglich Landankauf in hiesigem Lande für gedachten l. Verein für Geschäfte gemacht, ob u. wie wir bejahenden Falls auch unsere armen Mittlandleuthe (Emegranten) empfangen haben etc. Über den 1. Theil müssen wir Ihnen Tit. leider berichten, dass dies eine so schwierige Arbeit gewesen, wie Sie selbst, Hr.

Blumer¹⁶, Hr. Frey¹⁷, u. Unterzeichnete sich dieses nicht vorgestellt haben, d. h. ein solches Quantum aneinanderhängendes und den Staatspreis lt. Instruction u. allen menschlichen Bedürfnissen entsprechendes Land anzukaufen gewesen ist. Unter andern Umständen d. h. wenn wir nicht so zusagen an den Staatspreis beim Einkauf gebunden gewesen wären, wäre dies nicht schwär gewesen, auch nicht schwär, um den Staatspreis wenn wir es vielleicht mit unserer Pflicht gegenüber Ihnen Tit. u. den armen Emigranten nicht so strenge genommen hätten, allein wir hatten eine Pflicht u. diese wollten wir, so viel wir beizutragen vermochten, bestmöglich erfüllen. Diese machte eben unsere Arbeit schwär, denn Prärie (offenes Land) ohne Wasser u. ohne Wald etc. hätten wir um den Staatspreis nicht nur für 106 sondern für 1000 Familien bald gefunden, aber der Wald, der uns am meisten quälte u. zu schaffen gegeben hat, war beinahe aller, wenn derselbe an solches Land angränzte, schon in den Händen von s.g.n. Landspeculanten oder schon vorhandenen Ansiedlern. Letztere wären bisweilen um kein Geld, dagegen bisweilen beide mit besonderen Opfern weg- u. aufzukaufen gewesen; allein die hierzu erforderlichen Mittel stuhnden uns leider nicht zu Gebote u. darum war unsere Arbeit (noch abgesehen von allen Entbehrungen und Beschwärden, mit welchen wir in [diesem Fall] zu kämpfen gehabt hatten u. wo von wir hier kein Wort sprechen wollen) eine schwäre und verdriessliche. Doch, Tit., stellt Euch, vergegenwärtigt Euch, wir bitten Sie höflich, in diese unsere gewesene Lage und Umstände und fragt Euch dann selbst, ob wir nun eine angenehme Aufgabe zu lösen die Ehre gehabt haben? Doch wir müssen (hierüber des Raumes wegen) abbrechen. Schreiber diess wird Ihnen zur Zeit nach (wills Gott) glücklich zurückgelegter Heimreise über alles gewissenhaft u. weitläufiger berichten, als es hier möglich ist.

Endlich ist es uns denn doch noch gelungen, (wie wir glauben) einen günstigen Ansiedlungspunkt zu finden u. zwar in hiesigem Wisc. Territory in der Grafschaft Green Township 4 Range 7, welches Land 8 Meilen von Exeter, 35 von Mineral Point, 15 von Mädison liegt, u. sehr schöne Eigenschaften (nach unseren schwachen Ansichten, andere mö-

¹⁶ Wilhelm Heinrich Blumer von Allentown, Pennsylvania, war der vom Auswanderungsverein eingesetzte Mittelsmann, der die Auswanderer in Baltimore hätte empfangen und ihnen bei ihrer Weiterreise hätte behilflich sein sollen. Zu spät ankommende Briefe verunmöglichten jedoch dieses Treffen, sodass sich die Auswanderer ohne landeskundige Hilfe nach St. Louis begeben mussten.

¹⁷ Josua Frey war der Landvermesser, der den beiden Experten Dürst und Streiff beim Bau der ersten Hütten half und den ersten Plan von der zu gründenden Siedlung Neu Glarus entwarf.

gen es vielleicht anders beurtheilen) besitzt oder an sich hat. Es ist zwar theilweise etwas hüglicht aber gesund. Es enthält grösstentheils guter fruchtbarer Boden, gutes Quell- und Laufwasser, es laufen nämlich 2 Bäche über unser Land welche fischreich id. wovon der einte Wasserkraft enthält und auch benutzt werden kann, es können am ersten eine Mühli nöthigenfalls auch 2 angebracht werden, was hier im Westen selten ist, u. wo das Wasser zu weit von den zukünftigen Wohnungen entfernt werden sollte, ist diess durch graben von Soodbrunnen mit Leichtigkeit zu bekommen. Guter und genug Wald, auch in Bezug der Communcation nicht ungünstig, so dass wir uns wills Gott der angenehmen Hoffnung überlassen dürfen, so fern die Emigranten gesund u. ihr Land fleissig u. gut besorgen, selbe sich um ihren Fleiss mit der Zeit (gegeben) nach Umständen belohnt werden sehen, doch dieses Leztere wird die Zeit lehren. Nur bedauern wir Ihnen sagen zu müssen, dass wir vor der hand (und zwar wie wir glauben aus sehr triftigen u. vielfachen Gründen) nur für 60 Familien also nur acre 1200 zwölfhundert angekauft, zu messen u. je zu 20 acre haben vertheilen lassen. Hierüber werden Sie Tit. (wir zweiflen nicht) sich befragen, warum haben diese auch nur so viel u. nicht alles Land, wo sie zu kaufen beauftragt gewesen, gekauft? Diess ist allerdings eine Frage, über welche wir uns nebst vielem anderem bei Ihnen zu verantworten haben, u. wir sind bereit es zur Zeit (wills Gott) durch Schreiber diess es mündlich u. umständlich zu thun. Gern, herzlich gern hätten wir jezt alles gekauft, allein es hielten uns Gründe für einstweilen davon ab, welche bei Ihnen, wie wir glauben, wenn Sie einmal damit ganz vertraut sein werden, entschuldigen sollten, des Raumes wegen können wir selbe Ihnen hier nicht alle anführen. Es kann nämlich lt. Gesez keiner, somit auch kein Verein wie der unsrige vom Staat nicht weniger als ein 80 acre Stück Land kaufen, eine einzige Ausnahme hievon macht ein armer Mann, dieser bekommt verlangenden Falls auch ein 40 acre Stück, soferne er mit seinem Eid bekräftigen kann, das er dasselbe nicht auf Speculation, sondern für sich selbst ankaufen u. allda ansiedeln wolle. Hätten wir nun Namens dem Verein das übrige Land (an 80 acre Stücken) noch gekauft u. uns zumessen lassen, so könnte von 80 acres vielleicht die Helfte, wenn auch nicht ganz schlechtes, doch solches Land sein, welches der arme Mann neben seinem 40 acre Stück liegen lässt u. nicht bezahlt, es aber dennoch wie tausend andere umsonst benutzen kann. Somit hätten wir dem l. Verein eine grosse Summe Geld aus seiner Cassa, dagegen derjenigen vom hiesigen Staate hinein gespielt, was wir auf diese Art nicht thun müssen u. das in Frage liegende Land von unsere armen Emigranten, dennoch, doch wir vor andren, umsonst mit Vieh etc. benutzt werden kann. Aus diesem und anderen mehreren Gründen

haben wir geglaubt, im wohlverstandenen Interesse des l. Vereins und der Emigranten zu handeln, wenn wir (auf dieser Stelle nämlich) das weiter und mehr kaufen für einstweilen u. bis u. solange hierüber demselben genügend rapportiert u. über das das weitere proponiert sein werde einstellen, und seine fhrnere[n] Beschlüsse welche er den Umständen u. Verhältnissen für angemessen erachtet zu gewärtigen, worzu er dann (nämlich zur Vollziehung derselben) keine Abordnung von Hause mehr erfordert, sondern durch Fr. Streiff u. jemand anders in hier, somit auch ohne besondere Extra Kosten vollzogen werden kann. Will u. verlangt dann der l. Verein, es müsse oder solle (auch abgesehen von allen anderen Propositionen welche Schreiber diess) dann mündlich Ihnen zu machen im Falle sein wird, für die übrigen bis auf alle 106 Theile allda noch angebracht werden, so glauben wir, es könne dieses noch in der mittheilbaren und unmittheilbaren Nähe von hier geschehen, worüber Sie Tit. dann zur Zeit zu entscheiden gebetten werden.

Über den 2ten Theil, den Emigranten, können wir Ihnen leider nicht viel gutes schreiben, es sind denselben (lt. ihrer Angab) schon in Deutschland u. in Holland Wiederwärtigkeiten verschiedener Art begegnet, an welche der l. Verein id. auch Sie selbst nicht gedachten, namentlich wurden sie in Manheim u. in Neuendip [Neudieppe] soviele Tage aufgehalten, welche ihnen beinahe unerträgliche Kosten verursachten, dieses erzeugte unter ihnen schon grosser Unwillen, zudem hatten sie noch eine ziemlich langweilige Seereise (48 Tage) u. wurden auch nicht laut Schiffsacord in bezug der Lebensmittel behandelt, indem sie mehrere Zäntner veracordierte nicht erhielten und zudem noch sehr viele, beinahe ungeniessbare z.b. Zweiback u. Mehl, worüber der Bericht von Führer P. Grob das nähere sagen wird, und in Folge dessen grossen Hunger dulden mussten.

Was uns dennoch am meisten auffallend erscheint, ist der Punkt, dass dieselben in Baltimore, wohin sie (anstatt nach Neuorleans) spiedert wurden, von niemand in Empfang genommen u. ins Innere des Landes begleitet wurden, sondern da ohne irgend welche Hülfe (wie Gott verlass mich nicht) haben stehen und sich selbst helfen müssen. Das dieses bei allen diesen Vorsichtsmassnahmen, welche Sie u. auch wir getroffen gehabt haben, passiert ist, vermögen wir bis zur Stunde nicht zu enträthseln. Sie werden zwar zu uns sagen, wir hätten dies thun sollen, wir seien damit mittelst Instruction u. Schreiben von Hrn. Tagwenvogt Blumer d.d. 26 April d. J., welchen wir zwar erst am 26. Juni in Mineral Point erhalten, beauftragt u. verpflichteten uns darzu, allein verehrteste Herren! Gerade der Auftrag dieses Briefes, welcher von Hrn. W. H. Blumer d.d. Allentown 21. Mai d. J. geschrieben, muss uns deswegen entschuldigen,

weil er, Hr. Blumer, diese Pflicht übernommen hat, indem er darin wörtlich sagt: er werde wenn möglich selbst nach Baltimore reisen, und die Einwanderer aufs beste befördern und wenn anders möglich zu begleiten, bis wir Sie (nämlich uns) treffen. Dieses beruhigt uns und hoffen, es werde uns auch bei Ihnen u. bei jedermann entschuldigen, wenigstens die Emigranten sehen es ganz klar ein. Übrigens glauben wir unsere Pflicht auch in dieser Beziehung dennoch vollkommen erfüllt zu haben, indem wir dieselben am 1. Juni in St. Louis (in Folge Correspondent zwüschen Hr. Blumer und Hr. Frey) am 24. gleichen Monats in Müllwaucki [Milwaukee], 6. Juli in Como, u. den 19. dies noch durch Hrn. Frey zu letztem Orte alleinig, in Empfang nehmen u. selbe auf die Kolonie führen wollte. Allein wir mussten leider überal wieder ohne dieselben in Empfang nehmen zu können, zurückkehren, was uns begreiflich nicht wenig Zeit und Geld weggenommen und uns auch nicht in geringe Ungelegenheit versezt hat, weil wir uns sehr lange, ja bis zur Stunde von Hr. Blumer (mit Ausnahme denjenigen Brief welchen wir von demselben am 16. Juni in Mineral Point und Hrn. Frey auf 24. gleichen Monats in Müllwaucki erhielten) uns ohne Nachricht befinden. In diesem letzteren Briefe sagte er an Hrn. Frey, er werde die Emigranten welche am 20. Juni in Baltimore anlangen möchten, dann nach Como begleiten oder begleiten lassen, deswegen verfügten wir uns zur gehörigen Zeit wieder dahin, allein leider wieder umsonst, d.h. wir haben inzwischen begreiflich überal Land gesucht u. findenfalls dann auch beaugenscheinigt.

Endlich kamen dann am Freitag den 8. diess 2 Männer, Paulus Grob¹⁸ u. Mathias Dürst¹⁹, zu uns auf die Colonie (wohin wir Sontags d. 20. v. M. uns verfügten und allda sogleich Arbeit vorgenommen haben) auf welche oder wenigstens auf Nachricht von Hrn. Blumer über dieselben wir schon so lange mit Sehnsucht geharrt haben, u. machten uns dann Anzeig, dass die Emigranten am 30. Juni in Baltimore, u. am 23. [Juli] in St. Louis der Mehrzahl noch gesund eingetroffen seien, welche sind theils auf der See, theils auf dem Lande oder Flüssen gestorben, u. viele sind in verschiedenen Städten Americas ausgetreten, wie es das Namensverzeichnis v. Paulus Grob, welches Schreiber diess Ihnen nach (wills Gott glücklich) zurückgelegter Heimreise bestellen, ausweisen wird.

In St. Louis glaubten sie uns in Folge ihnen gegebenen Weisung sicher zu treffen, weil sie in Baltimore von nichts anderem unterricht, respektive in Empfang etc. genommen worden sind, wir haben auch sie, wie vor-

¹⁸ Paulus Grob-Schreper von Obstalden, geboren 1811, war der Bruder des Führers Johann Jakob Grob.

¹⁹ Spengler Mathias Dürst war der Verfasser des Auswanderungstagebuchs.

halb bemerkt, in St. Louis aber leider aus Furcht, selbe möchten schon allda angekommen sein, zu frühe in Empfang nehmen u. für sie bestmögliche Vorsorge zu treffen wollen u. zum Theil auch getroffen; indem wir denn J. Casp. Wild²⁰ v. Mitlödi (welcher englisch spricht) so wie die beiden Kundert u. Schuler²¹ von Rüti welche alle 3 sich damals in dieser Stadt aufgehalten, gebetten so wie diese Leuthe allda ankommen werden, für sie bestmöglich zu sorgen, bis wir Land gekauft u. sie darüber benachrichtigt haben werden, welches zu thun sie uns auch bestimmt versprochen haben, sowie wir auch unser Versprechen gegen sie pünktlich erfüllt haben. Inzwischen hat sich die Sache in Folge Corespondent zwischen Hrn. Blumer u. Hrn Frey, wie oben bemerkt, geändert, sodass wir selbige nicht mehr in St. Louis, sondern an den andern oben bezeichneten Orten in Empfang nehmen zu können glaubten. Doch wir täuschten uns, u. die Emigranten kamen nun auf diese Weise nach St. Louis. Am 17. v. M. haben wir in Mineral Point das Land gekauft u. zur Stunde haben wir dem gedachten Hrn. Wild dann Anzeig hiervon gemacht, glaubten aber nicht, dass die Emigranten damals noch über St. Louis kommen werden, sondern schrieben dann Hrn. Wild mehr in Folge gegebenem Wort, als wir auch um unsere 2 Koffer, welche wir bei unserer Abreise v. letzterem Orte zurückgelassen u. deswegen selbigen gebetten, er möchte uns dieselben nach Mineral Point senden. Wäre dieser Brief gehörig und zur Zeit speditert worden, so hätte er bei ihrer Ankunft in St. Louis schon gewesen sein sollen, dann hätten dieselben gewusst, wohin sie sofort reisen mussten. Allein, er wurde, so wie es scheint, schlecht u. nicht schnell speditiert und darum haben sie sich da mehrere Tage, bis sie also gewusst haben, wo wir Land angekauft haben, aufhalten müssen. Zwar haben sie allda wohlfeiler leben können als jetzt auf der Colonie, indem in hiesigem Territory alle Lebensmittel theurer verkauft werden als in St. Louis u. es wäre daher auf der einten Seiten zu wünschen, sie wären dato noch dort u. würden auch dort bis gegen dem Frühling geblieben, weil sie, wie bemerkt, billiger leben und auch noch etwas darzu verdienen hätten können, auf der anderen Seiten wäre es besser, sie wären nun jetzt (was nun der Fall ist) auf der Colonie, damit sie sich mit allem möglichen auf das nächste Frühjahr vorbereiten könnten, ja wenn selbige nun die hierzu nöthigen Mittel dato noch besizen würden, allein es sind die

²⁰ Johann Kaspar Wild wurde 1816 in Mitlödi geboren. Zu welchem Zeitpunkt er nach Nordamerika ausgewandert war, ist unklar. Gemäss den Angaben im Genealogieband der Gemeinde Mitlödi war Wild zweimal mit Frauen deutscher Herkunft verheiratet und starb 1889 in New Orleans.

²¹ Da bei diesen genannten Glarnern die Vornamen fehlen, ist es kaum möglich herauszufinden, um welchen Kundert, respektive Schuler es sich handelt.

Mehrzahl derselben hiervon leider so entplöst, dass sie sich nicht mehr bis hierher hätten bringen können. Wenn ihnen nicht von uns geholfen worden wäre, allein wir sahen ein, dass wenn das ganze Werk nicht zerstört u. der schöne Zweck, welcher demselben zu grunde liegt, nicht verfehlt werden wolle, so müsse ihnen in Gottes Namen nachgeholfen werden – und haben es auch bis dato nach unseren Kräften gethan, allein unsere Kräfte sind gegenwärtig nicht mehr stark, indem wir selbst durch die grossen Reisen u. lange Zeit, die wir darzu opfern mussten, auch schon eine nicht geringe Summe Geld leider verbraucht haben. Wir haben zwar Dollar 500 fünfhundert für unsere Reise ins Innere des Landes von Hrn Dörler, resp. Hr. Bary d'Ivernois u. Comp.²² in Neujorck, id. von demselben Dollars 3000 drei tausend für Ankauf von Länderei bezogen, dagegen aber für die angekauften zwölfhundert acre Land à $1\frac{1}{4}$ Dollars = Dollars 1500 u. da wir nicht alles Land dato gekauft, dem Hrn Frey zu handen den Hrn. Blumer in Allentown (bis auf weitere Verfügung des l. Vereins) auf Interessen übergeben Dollars 1200 [...].

Ohne von allen übrigen Reise u. Unkosten, welche wir bis zur Stunde gehabt u. leider noch geben werden, sprechen zu müssen, werden Sie, verehrteste Herren, wohl begreifen, dass unsere gegenwärtige Cassa nicht mehr gross sein könne, u. dennoch muss, muss, in Gottes Namen, wenn der schöne edle Zweck nicht verfehlt werden will, den armen Leuten u. zwar mit Kraft nachgeholfen werden. Es ist gewiss nicht alles verlohren, wenigstens wie wir es hoffen und glauben. Die Leuthe werden doch auch zur Zeit, wenn sie einmal aus ihrem leider dato elenden Zustande errettet sind u. sich wieder bewegen können, an ihre Erretter denken oder denken müssen. Verhungern konnten wir selbe den Augenblick noch nicht lassen. Christen- und Menschenpflicht geboten uns darzu, zumal selbe lt. Schreiben von Tit. Hrn. Rathsh. Peter Jenny von Rotterdam 30. Aprill d. J. sowie laut eben einem solchen v. Hrn. Tagwenv[ogt] Blumer von Schwanden 25. Aprill d. J. auf eine jede Persohn noch ein Guthaben v. ca. fl. 10 beim löbl. Verein zu beziehen haben, id. weil sie zu hause dieses (laut Angab der Emigranten) dem löbl. Comite zu viel bezahlen mussten. Ehe und bevor wir uns nun in eine weitere u. grössere Unterstützung einlassen werden, würden wir uns gerne, noch ehe Schreiber diess seine Rückreise v. hier (welches hoffentlich mit Ende diesen Monat geschehen wird) in Vatterland antrittet, mit Ihnen hierüber coreponieren. Da dieses aber nicht mehr geschehen kann, so wird derselbe nicht ermangeln, wenn er einmal in Neujorck und Allentown eingetrof-

²² Bourry d'Ivernois war das Bankhaus in New York, mit dem der Auswanderungsverein die Finanzen der Kolonie regelte.

fen sein wird, mit den betreffenden Herren, an welche wir von Haus aus empfohlen sind, die nöthige Rücksprache über dieses höchstwichtige Capitre zu nehmen u. ich zweifle nicht daran, dass wenn der löbl. Verein gegen alles Erwarten denselben nicht mehr weiter nachhelfen würde od. könnte, es die obberührten Herren gewiss thun werden.

Nachdem die Emigranten einige Tage in St. Louis gewartet u. sich ohne Nachricht unter den obbezeichneten Umständen befunden, zudem ihnen noch gesagt worden sei, wir seien schon lange tod u. sie sollen sich ein jeder helfen, wie sie können, wurden sie begreiflich noch mehr erschreckt und bekümmert, beschlossen aber dennoch unter ihren traurigen Umständen, sie wollen 2 Männer in den Personen P. Grob u. M. Dürst uns nachsenden u. sie sollen nicht nachlassen sich zu erkundigen, bis sie über unser Leben oder Tod Nachricht haben. Ehre diesen Männern für diesen Beschluss, er ist ein redender Zeuge von ihrer Anhänglichkeit gegen uns, sowie für die schöne Unternehmung selbst u. ein Zeuge von unerschütterlichem Muth u. Ausdauer; zwar müssen wir leider gegenüber diesen Ihnen Tit. mit Bedauern bemerken, dass dieselben auf der ganzen Reise miteinander nicht so in brüderlicher Eintracht gelebt haben (wie wir von der stilleren und ruhigeren Emigranten hören), wie Sie und wir es gewiss gewünscht hätten, u. dieses ist leider gegenwärtig noch mehr oder weniger der Fall, zwar thun wir soviel uns möglich, dagegen mit Ernst auftreten, allein nicht alle lassen sich denn, wie man es wünschte, belehren, hoffen aber, wenn das Land einmal verloset (was heute Abend oder morgen geschehen wird) sein werde u. ein jeder dann allmählig für sich allein seine Sache selbst regieren kann, dieses Übel sich denn auch verliehren möchte. Doch die Zeit wird darüber den Aufschluss geben.

Dass diese Reise dieser 2 Männer Grob u. Dürst den Emigranten auch wieder extra Kösten verursacht hat, u. woran sie ebenso wenig wie wir schuldig sind, werden Sie Tit. mit uns begreifen. Wir fanden auf Billig- und Gerechtigkeit gestützt, es möchten dieselben, welche in ca. [...] Dollars²³ bestehen, der löbl. Verein über sich nehmen, sollte derselbe, wenn wir einmal den, auf den Empfang derselben bezüglichen Brief v. Hrn. Blumer durch Schreiber diess vorgewiesen haben werden, finden, wir haben dieselben verursacht u. wir haben dieselben auch zu bezahlen, so giebt es deswegen (obschon wir daran ganz unschuldig) keinen Prozess.

Wir müssen schliessen, Schreiber diess wird, wenn er in Neujorck angelangt u. ehe er die Seereise antrittet, Ihnen wieder berichten, wann, mit welchem Schiff u. wohin er zur See gehen werde; Inzwischen genehmi-

²³ Der Brief ist an dieser Stelle zerrissen, sodass die Summe nicht mehr lesbar ist.

gen Sie Tit. die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung u.
Ergebenheit, von ihren g.s.d. immer gesunden

N. Dürst
Fr. Streiff

P.S. Bitten Sie die beigegebenen 3 Briefe gefälligst lt. Adresse beför-
dern zu wollen, u. das Porto davon zu erheben obige



Fridolin Streiff (1815–1890), Schlosser von
Schwanden.

30. Nov. 1845

Herrn Rathsherr H[ilarius] Jenny President des löb. Auswanderung
Vereins der Schweizer Ct. Glarus zu handen desselben

Ich kam in Besitz Ihrer zwei werthen [Briefe] vom Juni und letzterer
vom 11. Okt. ersterer den 6. Sept. und letzterer den 25. Nov.

Ich habe nun das Erste mahl die Ehre seitdem Herr Dürst unsere neue
Heumath verlassen hat, Ihnen Berichte über die Colonie New Glarus zu
geben. Erstens bezug[nehmend] auf Ihr werthes Schreiben, was das pla-
ciren des Geltes (wird Ihnen Herr Dürst nach wills Gott glücklicher An-
kunft mündlich ertheilen), weil Herr Frey wirklich zu Hause reiste und
der Gefahrshalben weil wir allein da waren und die ersten Tage noch In-
dianer, gaben wir es zur Vorsicht, werde aber versuchen, dieses zu be-

richtigen, nach Ihrem Wunsch, ich werde eine Ausrede suchen, um ihn nicht zu entrüsten. Man kann nicht wissen, auf welchem Weg man einen solchen Herrn in Anspruch nehmen muss.

Wegen der Unterstützung kann ich nicht unberührt lassen, glauben Sie, wenn ich Auswege wüsste, würde ich es verhüten, mehr Gelt aus dem lieben Vaterland zu verlangen, denn bis jetzt musste man für Obtach auf den Winter sorgen, und wirklich die Bauren des Winters keine Arbeit haben und in den Mineralgruben auch selten gearbeitet. Wohl waren 4 Familien von Matt schon Ende Sept. weggezogen, welche aber im Frühjahr wieder kommen wollen. Diese sind Rudolf, Heinrich, Jakob und Anton Stauffacher, denn erst den 6. Okt. bekam [ich] des ersten Geltes, denn bis zu dieser Zeit musste ich aus meiner Tasche vorstrecken. Da kann man nicht haben, was man sollte, ich selbst nicht. Diese werden wohl Klage gegen mich nach Matt gesant haben, denn sie wollten mehr haben, als ich zu leisten im Stande war und sagten sie seien hintendran, aber wegen Hunger mussten sie nicht weg. Der Tagwen Matt kann aber froh sein!

Die Herren in Newjork hatten wohl keine Nachricht von Ihnen und stellten es nur aus aufs Gerathewohl, damit die Leute nicht sterben müssen. Oder auf unsere Rechnung hätten die Leutte das Gelt gern vertheilt und mir wäre sehr viele Mühe und Sorgen abgekommen. Es war aber gegen meinen Willen, aus dem Grund, erstens wären Gegenstände angeschafft worden, die mir abgehen, da und dort wäre einer mit der Baarschaft weggezogen und zu seiner Entschuldigung hätte er mich beschimpft, sagte bis so und so lang sich der löbl. Verein nahmens der Tagwen sich betheilige und späterhin nach Ihrer werthen Weisung.

Nähmlich so kaufte [ich] samhaft Mehl, welches ich jetzt den Centner für \$ 1³/₄ bekomme erste Qualität, fette Ochsen und Küh das im höchsten Fall das lb Fleisch 2 1/2, der Unschlitt²⁴ 4 Cents, Schwein Fleisch 3¹/₂ bis 4 Cents und das Büschel²⁵ Erdäpfel 22 Cents sind gleich cirka bei Euch 4 alte Köpfe. Wohl werden Sie einsehen, dass Fleisch und Mehl das wohlfeilste ist.

Leider entnehme ich, dass die Kartofel Ernte bey Ihnen gefehlt hat, was bey uns auch nicht ganz gut ist, dürfte für den Samen aufs Frühjahr nicht hinlänglich sorgen, welche aber sicher höher zu stehen kommen, noch ein Grund warum ein [...] bey den Leutten sein soll. Selbst diejenigen, die keine Hülfe bis jetzt verlangt haben, sind sehr froh, wenn ich ihnen von den samhaft gekauften Lebensmitteln gebe, weil sie solche nirgens billiger bekommen und nicht so billig wie welchen ich jedes mahl

²⁴ Talg, tierisches Fett.

²⁵ 1 Büschel Kartoffeln = 4 alte Köpfe = 20.7 l.

verlangenden falls zukommen lasse und zufrieden sind, denn ich nehme kein Profit. Ich fürchte mehr Schaden, diese macht mir Tit. nicht wenig Besorgnis, bin sehr froh, wenn Sie mich um dies erlösen und nach Ihrer bessern Einsicht [an jemand] anders wenden.

Bitte nochmals für Sie, [uns] doch nicht ganz zu verlassen, es wäre kein Vortheil, schon soviel geopfert, die Leute müssten auseinander oder sterben und die Colonie käme in Misskredit. Wenn sie können gesund sein, so kann es ihnen nicht fehlen. Ich sehe zwar auf die herumstehenden Farmer, die sind in bestem Wohlstand, haben Gelt und Kost genug und sind alle Anfänger, die nur höchstens 2 bis 3 Jahr da sind. Wenn ich lebe und gesund bin und im Frieden leben kann, so werde [ich] sobald als möglich die Leutte aufmuntern zur Stükgabe²⁶, wählt in Gottes Nahmen und behaltet das beste.

Unterstützende sind jetzt die 7 Familien von Diesbach und Fridolin Bäbler von Matt. Auch die 4 weggezogenen Familien sind etwas schuldig und Margr. Hösli mit 2 Söhnen, wovon der Ältere krank aufs Land gekommen und es jetzt noch ist und alt Jost Becker mit seiner Frau, beide Familien von Ennenda, Mathias Schmid von Nidfurn, auch etwa andere meldeten sich, aber solange ich nur etwas spüre von Gelt, so müssen sie zahlen. Wenn wieder Ansiedler kommen, ja frühzeitig, damit kein solch Übel mehr gibt oder auf dessen Rechnung zu pflanzen vorbereiten lassen. Wenn die Landkarte, die Herr Dürst Ihnen überbringt, nicht genügend ist, so werde ich Ihnen das nächste mahl eine Tabelle nach Ihrem Verlangen beilegen.

Der Umschlag Ihres werthen [Briefes] nebst der Beilage war von Bourry d'Ivernois, welche mir ein Prifat Credit von \$ 400 eröffnen auf Ihren Befehl hin. [Ich] kann es aber nicht begreifen, wohl schieb ich am Vater, wenn ich Gelt aufbreche, solches zu berichtigen, aber nicht eine solche Summe. Lasse es also unangedastet, bis auf weitere Auskunft.

Bestand der Colonie werden Sie zimlich vorstellen, es waren sehr viele krank gewesen, es [war] ein sehr scharfes Jahr, dass weitherum sehr viele am Fieber lagen. Mich hat es trotz allem Trubel und hartem Arbeiten bis anhin frey gelassen.

Am härtesten nahm es Balz Dürst von Diesbach, der krank aufs Land kam und jetzt noch nicht ganz hergestehlt, so auch die Kinder, denen auf das Fieber auch der Scharbok [Scharlach] kam. Wie schon anderseits gesagt, kam ich erst den 6. Okt. zu Gelt und meine Casse reichte nicht nach Ärztzen, [ich] forderte die Verwanten auf, etwas zu thun, nach strenger Aufforderung gab mir Frid. Hösli 4 Thaler und ich musste selbe wieder

²⁶ Verteilung der Landanteile, englisch lots genannt.

zurückgeben. [Ich] gedenkt den Sinn Ihres werthen [Briefes], wo Sie sagen, [dass derjenige], dem noch etwas Baarschaft zu Gebotte stehe, solle unter die Dürftigen theilen. [Ich] schickte zu einem Arzt und dies Geld war noch nicht hinreichend, [das] Kind wurde gerettet. Ein 4 Jahre alter Sohn starb schon Anfangs dieses Monaths, [es] kam soweit, dass das Gesicht bereits weggefressen war, ein jämmerliches Marterbild. Jetz hat er ein bereits ähnliches [Kind], dem kein Arzt helfen kann, nur Gott bitten, ihn bald zu erlösen. Bauangelegenheit; bis jetz sind [...] und letztere im Bauen, so dass in einer Woche fertig werden 12 Häuser, auch mein Haus war noch unter letzteren, [ich] sorgte zuerst [für] die Kranken und für Familien, finde mich geduldig und sehe von Seiten der Colonisten schlechten Dank. [An] das Jahr 1845 denke ich mein Lebenlang.

Es kam zu uns ein Mann aus dem Ct. Zürich, nahmens Jakob Ernst, er war vor der Straussengeschichte²⁷ Sekundarlehrer, freut sich der Ansiedlung, wünscht hier zu bleiben und ein Platz, wo er ein Haus bauen kann. Ich sagte, sei nicht im Fall, etwas zu verkaufen, aber ich wolle es dem löbl. Verein vorstehen, wo er sich zu unterziehen habe, denn verdrängen konnte ich ihn nicht, er scheint ein schöner stiller Mann zu sein und hat ziemlich Baarschaft. N.B. das Holz hat er von einem Mann nahmens A. Schindler von Schwändi, der auf seiner Lotte Nr. 31 Holz hat. [Ich] bitte im nechsten Schreiben Auskunft.

Herr Dürst wird Ihnen sagen, dass wir 1 Lotte Nr. 26 [möchten] zum erbauen eines Dorfes mit dem Nahmen New Glarus zu Ehren unseres lieben Vaterlands, sagen nicht gratis, fügen sich wie Herr Ernst, möchte gern 1 Wort darzu sagen, will aber nicht vorgreifen.

Als Herr Dürst auf New Jork kam, glaubten die Herren, man hätte das Land alles kaufen sollen und gaben ihm jetzt noch die Stimme, und setzten mich in Kenntnis, [ich] erschrak sehr, dies zu übernehmen, wegen Mangel an Zeit, gab dennoch Folge, zog mit 2 Mann aus und fanden im nechstanstossenden südlichen Thaunschip²⁸ eine Strecke vortrefflich, 4 bis 5 Meilen von unserem, unweit östlich und südöstlich von unserem zuletzt gekauften Wald. Oft wollte dies Land gekauft werden und fragten nach unserer Linie, sagten sie seien 5 bis 6 Meilen von uns entfernt, wirklich wäre in der Mitte eine Strecke Land, das nicht so bald gekauft wird

²⁷ Straussengeschichte. Benannt nach dem evang. Theologen David Friedrich Strauss (1808–1874) aus Ludwigsburg. In seinem 1835 erschienenen Hauptwerk «Das Leben Jesu» bezeichnete Strauss die Evangelien als rein mythische Berichte und das Christentum als Humanitätsreligion. Mit dieser These stiessen er und seine Anhänger auf harten Widerstand bei der protestantischen Kirche, insbesonders im Raum Zürich.

²⁸ engl. Township. In den Vereinigten Staaten ist jeder Staat in verschiedene counties und diese wiederum in verschiedene townships von 36 Quadratmeilen unterteilt.

oder es kommen noch bey Tausenden, wirklich wird ungemein viel Land gekauft, die Einwanderung nach Wisconsin war sehr gross.

Mittlerweil kam ein 2ter um einzustehlen, aber schade, wenn noch mehr Land soll gekauft werden, wenn dies Stück entgeth. Süd und südöstlich war 10 Meils bis heute keine Ansidler. Die Herren von New-jork sandten die Briefe auf Mineral Point statt auf Exeter Post Office an Theodor Rodolf²⁹, der in seiner Wohlmeinung durch seines Bruders Fuhr gesandt, welches mir zimlich Kosten gab.

Weggezogen sind uns unbestimt wieder kommen, [ich] sagte, wenn sie im Frühjahr nicht wieder kämen, werden die Lotten andern vergeben, Caspar Becker und Sohn, Ennenda. Sie waren einverstanden.

Angekommen sind Herrn Jost Trümpi und Heinrich Aebly Ennenda, den 8ten Sept. Bekanntlich haben sie ihre Familien zu Hause. [Ich] hielt es ihnen vor, dass sie sich dem löbl. Gmeind zu fügen haben. Auf dessen Einverständnis hin wurde gespilt und die Lotten Nr. 18 Trümpy und Nr. 8 Aebli wurde zutheil. Trümpy wünscht eine andere Nr. 27, wo er eine Sagmühli anbringen möchte, ist aber gegen meine Instruction und auf ferner verlangenen Fahl frage Sie somit an.

Vortheil für Sie wäre es, wenn Sie mir melden würden, nicht, dass andere sagen, es sei nur von mir gesagt. Die Lotten, wo das nechste Jahr nicht vergeben werden, müssen die Landtaxen von den anwesenden Colonisten bestritten werden, sonst fahlt man Sie auch da wieder an um Kosten.

Es war jetzt sehr kalt, dass die Leute murrten, wirklich war der Nordwind so stark, dass mir die Tinte in der Feder gefroren war, aber auch kein Wunder, die Häuser sind nicht wie zu Hause. Sie sind 16 Schuh breit und 23 lang, sogenannte Blokhäuser, das Holz ist aufeinandergethrölt und rund, in die Spalte werden Bissen [Zangen] geschlagen und in- und auswendig mit Koth angeworfen und auf einer Seite ein Kamin, wo man kocht und heizen muss. Blos Trümpy und Aebli bauten ein schönes gestriktes, 20 Schuh breit und 30 lang. Dis gab mir oft Trubel, weil es mehr Holz braucht und die Leute Klage bringen

Nebst vielen Grüßen zeichne mit Hochachtung ergebenst

Frid. Streiff

²⁹ Theodor Rudolf war ein Aargauer, der sich als Farmer in der Nähe des späteren Neu Glarus niedergelassen hatte. Siehe Vischer, S. 95.

Neu Glarus den 27. Januar 1847

Herrn H[ilarius] Jenny, in Schwanden Präsident des E.
Auswanderungsverein zu Handen desselben.

Geehrter Herr!

Als denmaligen Lehrer der hiesigen seit Anfang vorigen Monats bestehenden Primarschule, die gegenwärtig von 24 Kindern Ihrer Landsleute besucht wird, wage ich es, Sie mit einigen Bitten zu beschweren, denen möglichste Erfüllung Sie sich, wie ich nicht zweiflen werde, angelegen sein lassen. Es fehlen uns nämlich fast alle Lehrmittel, die zu einem gedeihlichen Unterricht erforderlich sind, und wenn H[err] Streiff schon vor mehreren Monaten durch Vermittlung des H[errn] Blumer in Alentaun³⁰ Schulbücher verschrieben hat, so dürften dieselben, falls sie uns auch noch zukommen sollten, was wir zu bezweifeln anfangen, wohl schwerlich so zweckmässig sein, wie die nach Scherr, Wurst³¹ und andern tüchtigen Pädagogen bearbeiteten und in mehreren Schweizer Kantonen eingeführt, es sind. Es wäre daher sehr wünschbar, ja zu einem gedeihlichen Fortgang der hiesigen deutschen Schule, wenn diese nämlich fortbestehen kann und soll, fast unablässig, dass derselbe Stufengang beim Unterricht befolgt werde, wie dort. Hiezu fehlen uns aber eben gänzlich die geeigneten Lehrmittel. Alle Schulbücher der Kinder, die gegenwärtig die Schule besuchen, wöchentlich 3 Tage zu 6 Stunden und die ich in drei Klassen einzuteilen genötigt war, beschränken sich auf drei sogenannte A.B.C. Büchlein, 2 Biblische Geschichten (Zürcherischen) und ca. einem Dutzend Gesangbücher. Auch an den Schreibmaterialien ist noch Mangel. Tafeln hat H. Streiff ca. 20 angeschafft & ebenso einige Buch Schreibpapier und 4 Schachtel Federn, dagegen fehlen schon einigen Griffel und so werden auch die Federn und das Papier bald genug aufgebraucht sein. Sie werden somit begreifen, dass unter solchen Umständen nur Unbedeutendes geleistet werden kann und die Schule leider bald wieder eingehen müsste, falls sie nicht von irgend einer Seite unterstützt werden sollte. Ob dies von Seite dieses Gouvernementes geschieht, wissen wir noch nicht; es verlautet nämlich, derselbe unterstützte nur englische Schulen, und in diesem Falle müssten sich die Eltern, denen an einem ge-

³⁰ Allentown, Pennsylvania.

³¹ Raimund Jakob Wurst, Die zwei ersten Schuljahre; eine theoretisch-praktische, auf das neue psychologische System von Dr. Beneke gegründete Anleitung zur Behandlung sämtlicher Unterrichtsgegenstände in der ersten Elementarklasse nebst einer reichlichen Sammlung von Aufgaben zur stillen Beschäftigung. Reutling, 1839.

sicherten und bleibenden Fortbestand der Schule in der Tat viel liegt, sich einzig mit der Hoffnung vertrösten, dass von Seiten edler gemeinnützig denkender Männer im alten Vaterland etwelche Opfer zu diesem Zwecke gebracht werden. Und dies wünsche ich den Leuten von Herzen. Gewiss sind aber der edelgesinnten Männer in Ihrem Kanton genug, die für das geistige Wohl der hiesigen Jugend bereitwillig ein Schärfchen bringen, fanden sich ja doch auch solche, die ihren Eltern zu einer besseren ökonomischen Existenz in fernem Lande verhalfen und auch Sie, geehrte Herren, werden, dessen bin ich überzeugt, hiezu gerne das Ihrige beitragen und zur Unterstützung aufmuntern, da Sie den Wert einer guten Schulbildung kennen und zu schätzen wissen. Sehr gerne würde ich es sehen, wenn recht bald ein anderer meine Stelle einnähme; denn so lieb mir der Beruf des Lehrers auch war und ist, den ich unter glücklichen Verhältnissen an einer Sekundarschule meines Heimatkantons Zürich 4 Jahre hindurch bekleidete, so fühle ich mich doch zu sehr zum Farmerleben hingeneigt, als dass ich hier namentlich unter solchen Verhältnissen und so geringer Besoldung 6 Dol[lars] pro Woche meine Zeit demselben widmen möchte.

Um einen geordneten Unterricht in der Schule geben zu können, benötige ich Ihre geschätzte Unterstützung. Verwenden Sie sich wenigstens dafür, dass ich den Einwanderern, eine wenigstens für den Moment genügende Anzahl Schulbücher für den Deutsch-Unterricht der Elementar- und Realklassen geben kann, sowie solche die Arithmetik, Religion, Geographie und Geschichte zum Inhalt haben. Daneben würde uns eine Karte von Europa grossen Dienst leisten und einige Gesangs-hefte, Bücher über Reisebeschreibungen, Naturkunde, auch solche über Gewerbskunde wäre[n] eine wahre Goldgrube für die Ansiedler. Solche Schriften sind manchmal von Antiquaren zu sehr billigen Preisen erhältlich. Für eine kleine Bibliothek wäre somit ein Anfang gemacht.

Herr Präsident, wertgeschätzte Herren!

Sie werden mir die Freiheit verzeihen, die ich in dieser Sache genommen habe, tue ich es doch im Interesse Ihrer Landsleute. Mögen darum meine Bitten durch Ihre Vermittlung nicht umsonst³² sein. Mit Vergnügen werde ich Ihnen dagegen, falls Sie es wünschen, über hiesige Zu-

³² Am 6. Mai 1847 liess die Schulkomission des Kantons Glarus den Auswanderungsverein wissen, dass diesem Gesuch weitgehend entsprochen wurde. Nebst den von Ernst gewünschten Lehrbüchern wurden auch 100 Schiefertafeln und 500 Griffel nach Neu Glarus geschickt. Gemeindearchiv Schwanden: Auswanderungsakten.

stände und den Gang der Kolonie regelmässig unparteiisch und gewissenhaft mitteilen.

Ich schliesse unter Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

J. J. Ernst.

New Glarus 6. December 1848

Herrn Hilarius Jenny, Vorstand des Auswanderungs-Vereins des
Cantons Glarus

Ohne mich zu entschuldigen über die Verzögerung dieses Jahrberichtes, melde ich Ihnen nur, dass es mir bloss möglich sein wird mit diesem die Karte (Tabelle) des im Jahr 1847 angekauften Landes, sowie eine spezielle Tabelle über die Erndte des laufenden Jahres zu senden. Das Erstere wird etwa mit Gelegenheit übersandt werden müssen. Die Mehrzahl der Colonisten sind gegen die Abfassung einer Erndtetabelle, und übrigens wäre es ziemlich schwierig, eine solche zu bilden, da eine grosse Anzahl noch nicht gedroschen oder seinen Segen nicht gemessen hat. Ein blosses Ungefähr würde wohl nicht genügen. Statt unbestimmten Zahlen, lieber Herr, will ich Ihnen eine Schilderung u. ein Bild über das bald verflossene Jahr geben, auf dass Sie sehen mögen, dass unser l. Gott die Colonie nicht verlassen, sondern nach 2 Fehl Jahren auch mit einem Segensjahre beschenkt hat. Die Erndte von 1848 ist trotz allen Mängeln reichlich u. gesegnet ausgefallen! Besonders die Colonisten der 4ten Ansiedlung haben sich eines schönen Segens zu erfreuen. Der Weizen ist gut gerathen, doch litt an vielen Orten der Herbstweizen an Rost. Die Kartoffeln sind häufig der Trockenfäule unterworfen, doch zahlreich vorhanden. Der Corn³³ ist ausgezeichnet gut ausgefallen, sowie alle anderen Nahrungsgewächse, welche der Bauer cultiviert. Das Wetter war vom Juny an nass und besonders zum Sammeln nicht günstig, so dass viel Schaden entstand. Dieses Bild ist nun günstig genug, doch muss ich Ihnen, Herr Präsident, zum Steuer der Wahrheit bemerken, dass es den Colonisten bloss möglich sein wird, dieses Jahr ihren Pflichten gegenüber den löbl. Gemeinden Genüge zu leisten, wenigstens mit Geld. Unerlässlich, ja unbedingt nötig ist jedem ein Joch Ochsen. Doch ausser diesen haben die Colonisten wenn herrlichen Vorrath für das Jahr, doch wenige so viel Überfluss, dass sie mehr erübrigen könnten, als was Taxen, die so nöthigen Kleider anzuschaffen etc. verschlingen.

³³ Mais

Ehe das allernöthigste Werkzeug für Feld u. Haus angeschafft ist, wird schwerlich an Rückzahlung gedacht werden. Übrigens scheint aber bei den Meisten der feste Willen vorhanden zu sein, ihren Verpflichtungen nachzukommen, wie es sich gebührt. Bes[onders] haben sich Diesbacher erklärt, dass wenn ihr resp. Tagwen Leute hierher schicke, sie denselben Lebensmittel verabreichen würden gegen Entlastung von der Schuld. Natürlich müssten solche Nachkommende, insofern die resp. Tagwen auf solche Anträge eingingen, amtliche Scheine mitbringen, um zur Übernahme berechtigt zu sein. Hauptsächlich aber wäre zu wünschen, dass sich die löbl. Tagwen in ihren resp. Beschlüssen in betreff dieser wichtigen Angelegenheit einigen könnten und einen gemeinsamen Beschluss fassen würden; denn wie mir hier die verschiedenen Beschlüsse erklärt werden, so ist diese Verschiedenheit auf jeden Fall sehr hinderlich, bes. da z. b. viele Colonisten erwarten, die löbl. Tagwen werden ihnen die Vorschüsse schenken. Hoffentlich aber segnet Gott den eifri- gen Fleiss der Colonisten auch ferner, so dass sie dann auch mit der Zeit ihrer Schuldigkeit und Pflicht ein Genüge thun können!

Zu meiner grossen Freude melde ich Ihnen, dass es mir möglich wurde, einen Schulmeister für 3 Monate zu engagiren für eine englische Schule; so dass es mir endlich möglich würde, das gesezliche Schulgeld zu beziehen, für jedes Jahr, um so nach und nach zu einem kleinen Fond zu gelangen. Hiefür zu diesem Zwecke wurde auch an einer Versamm- lungen der Schulgemeinde beschlossen, dass jeder Colonist über die Taxen noch $\frac{1}{4}$ Dollar zu bezahlen habe; um allfällige kirchliche u. Schul-Be- dürfnisse zu bestreiten.

Hoffentlich gelingt es mir nach und nach, der des Unterrichtes natür- lich sehr bedürftigen Jugend solchen genügend und so viel wie möglich ohne Unterbrechung zukommen zu lassen. Leider sind wir dies nicht im Stande in Bezug auf den wichtigern Religionsunterricht, doch wird auch in kirchlicher Angelegenheit viel gethan. Nicht nur, dass wir die Predig- ten von durchreisenden Missionaren geniessen. Sondern in Abwesenheit von solchen hält ein Colonist, Mathes Jenny v. Ennenda, geistliche Vor- lesungen nebst Übungen im Gesang. Unterricht in diesem ertheilt Hr. Legler von Diesbach! Ein wichtiges ist, dass man auch beschloss, an der nächsten Weihnacht zum 1tenmal seit der Gründung der Colonie das heilige Abendmahl zu geniessen.

Ein bestimmter Auftrag wurde mir von der Gemeinde gegeben, bes. aber von denjenigen Gemeinden Colonisten, welche ihren löbl. Tagwen nichts schuldig sind, dass ich Sie, Herr Präsident, anfragen solle, ob man ihnen nicht ihre schriftlichen Eigenthumsrechte (Deeds) herausgeben wolle, und ich fühle mich verpflichtet, Ihnen hiermit meine eigenen Ge-

danken über diesen Gegenstand zu melden. Solchen Colonisten, welche nichts schuldig sind, welche ferner 3 Jahre Colonisten gewesen und ihre Lotten-Taxen bezahlt haben, würde ich den Deed auf ihre eigenen Kosten herausgeben, und zwar weil diese Herausgabe gewiss ein Sporn für andere wäre, welche noch die Tagwen zu bezahlen haben, aber den Deed auch sehr gerne möchten. Sollte es aber Gemeinden geben, welche ohne bezahlt zu sein, den Deed herausgeben würden, so bitte ich, mir solches speziell zu melden. Entschliesset sich der löbl. Verein mit der gesagten Ausnahme für die Herausgabe, so entlädt er sich eines grossen Trubels, nämlich der Collector des County verlangt dann nicht mehr von seinem Stellvertreter die Taxen, sondern sucht dann die Inhaber der einzelnen Lotten-Deeds auf.

Ich drücke hiermit den sehnlichen Wunsch aus, hierüber günstige Antwort zu erhalten. Kein Stellvertreter oder Verwalter des Vereins kann sich mehr halten, ohne sichere Richtschnur in dieser wichtigen Angelegenheit. Die Forderung derjenigen für den Deed, welche die genannte Zeit die Lotten cultiviert oder die Taxen bezahlt, hauptsächlich aber keine Schulden haben, ist zu laut, ohne mehr berücksichtigt werden zu (können) dürfen. Im Ganzen aber ist die Stellung eines Vorstandes für die Colonie für mich unhaltbar, sowie für den Nachkommenden jedenfalls ausserordentlich schwierig, denn die Interessen der Colonisten sind mit denjenigen des Vereins sehr bös zu vereinigen. Diese Bemerkung gilt hauptsächlich der Benutzung der Waldungen. Denn ich muss für mich und jeden guten Colonisten traurige Nachricht melden, dass die Waldungen leider allzuhart mitgenommen werden, ausser den gesetzlich erlaubten Bedürfnissen für die Bildung der Blockhütten. Ringsum ist fast aller Congresswald³⁴ entweder gehauen, gekauft oder geclaimt³⁵, sodass die Leute nun müssen aus den Vereinswaldungen versehen werden. Natürlich würden diese nöthigen Bedürfnisse den Wald nicht sehr schwächen, allein, leider wird zuviel ungesezlich gehauen, u. diesem Übel [ist] schwer zu helfen, und ich gestehe offen, dass ich den löbl. Verein hierin nicht gut raten kann. Hätten die Colonisten nicht schon genug auf sich, so wäre es das Natürlichste, dass dieselben sich die Waldungen kaufen, allein bei solchen Umständen darf man an so etwas nicht denken. Ich werde mit den andern Vorstehern mich berathen, und Sie dürfen versichert sein, dass man alles mögliche thun wird, um die billigen und gerechten Interessen des löbl. Vereins zu wahren und zu schützen.

³⁴ Staatswald

³⁵ für sich beanspruchen, besetzen.

Zu meiner Freude wurde auch dieses Jahr der billige Beschluss gefasst, dass man die Taxen für die Waldlotten gemeinsam bezahlen wolle, trotzdem dass die Taxen dieses Jahr überaus hoch gestellt sind, indem Wisconsin als Staat in die Union aufgenommen wurde, was bedeutende Kosten verursacht.

Das 1te Seddlement New Glarus nebst den 80 acres in Sect. 26, und dem 20 Acrestück Wald, welches aus 2ter Hand gekauft worden, in Sect. 27 angrenzend an die 80 Acres, welche Hr. Dürst gekauft, bezahlten dieses Jahr 1848 Taxen \$ 43.50, was mit Vertheilen der Waldlotten auf den Colonist 76 Cents ausmacht. Das 2te Seddlement 15 Vierzig Acresstücke zahlten \$ 16.50. Auf den Colonist: 67 Cents. Hievon hätte der löbl. Verein für 23 Lotten \$ 14.09 zu zahlen. Da aber wohl nicht alle Taxen bezahlt werden, so wird sich die Summe anders gestalten, was Sie dann aus der Rechnung ersehen werden, die Sie im Laufe des nächsten Jahres erhalten werden.

Witterungsbeobachtungen melde ich in Kürze, da der Raum keine weiteren Mitteilungen erlaubt, der Frühling, obgleich [...] kalt, war bis Mitte Juni sehr trocken, sodass schon grosse Furcht herrschte für das Gedeihen der Früchte. Vom Mitte Juni an änderte sich die Trockenheit in Nässe um, welche anhaltend fortduerte bis jetzt, so dass wir den Sommer und Herbst kalt und nass nennen dürfen. Der heisste Tag war der 26. Juni mit 26° R³⁶ im Schatten. Ein ausserordentliches Gewitter hatten wir diesen Tag, häufige Nebel im Ende Juni und Anfang Juli mit kaltem Regen brachten den schädlichen Rost in den Herbst- und den Brand in den Frühlingsweizen. Ich werde nächstes Jahr den Versuch mit der Eignung mit der Sommerfrucht machen. Juli und August sehr nass. An Früchten ohne Rost grossen Schaden durch Auswachsen. Den 22. September, den 1. starken Reif. Den ganzen Monat kalt, sowie October, nachdem der Anfang schön gewesen, am 16ten den ersten Schnee, und so mit kalten Winden abwechselnd bis November. 31ten October viel Schnee, u. 1ten November 3° R. Den ganzen November Schnee und sehr kalt. Den 9ten $12\frac{1}{2}$ i[nches]. Der Anfang December ebenfalls Schnee. Heute haben wir Regen, nachdem die ganze Woche 1 [?] Schnee gefallen. Diesen kurzen Bericht verzeihen Sie, er ist aus meinem Tagebuch³⁷ ausgezogen. Ich schliesse nun, und indem ich Sie und alle werten Verwandten und bekannten freundschaftlich grüsse, verbleibe ich Ihr ergebener

J. J. Tschudi-Hottinger

³⁶ 26° R = 32.5° Celsius.

³⁷ Siehe Anm. 14, Einleitung S. 10

New Glarus Wisconsin 29. 1. 1850

Herrn P. Jenny Präsident des löbl. Auswanderungsvereins

Schon seit geraumer Zeit erwarte ich Briefe von Ihnen in Betreff der Colonie, als Antwort auf die meinigen vom Monat März a.p. Da ich aber wohl weiss, wie beschränkt Ihre Zeit ist, so will ich nicht versäumen, Ihnen meinen neuen Bericht einzusenden, u. bes. wenn es mir möglich ist, eine Bevölkerung u. Productionstabelle verbinden. Ich hätte meine Pflicht schon lange erfüllt, allein Begebnisse in meiner Familie, die Sie gewiss schon kennen, verhinderten mich u. machten mir das Schreiben unmöglich.

Die Colonie New Glarus geht im alten Geleise, aber auf einer sichern Bahn ruhig vorwärts. Das moralische Wohlsein ist noch im Kleinen, und ich möchte es für die Zukunft jedem Verein zurufen, dass keiner vergessen solle, zuerst das Wichtigste der menschlichen Bestimmung sicher zu stellen, ehe das Projekt ausgeführt wird, armen Leuten, sei es auf diesem oder anderm Wege, zu einem besseren materiellen Zustande zu verhelfen. Das Nichtbeachten dieser Warnung kann zu den traurigsten Folgen führen, woran z.B. New Glarus zum Theil Zeuge sein kann; denn wenn auch für die Erwachsenen von Zeit zu Zeit Gottesdienst gehalten wurde, theils von Colonisten selbst, theils von herumreisenden Missionärs (welche aber mehr Lust hatten zum Proselyten machen als Gottes Wort zu verkünden), so ist doch seit Gründung der Colonie, sage seit 4¹/₂ Jahr, noch nicht das Geringste gethan worden, u. konnte nichts gethan werden für den so wichtigen Religions-Unterricht der Jugend von reiferem Alter. Diesen Winter glaubte man, dass etwas gethan werde; allein der betreffende, mit dem man darüber gesprochen und der das Wort gegeben, entfernte sich von der Colonie, um an andern Orten zu arbeiten. Doch ist vielleicht noch von anderer Seite etwas vor Ostern zu thun möglich. Doch wird man wohl begreifen, dass dies allzu ungenügend ist, u. es sehr zu wünschen wäre, dass in dieser Beziehung einmal ein bestimmter Gang im Unterricht u. die gewisse Zeit eingehalten werden könnte.

Sehr erfreute mich daher die letzterhaltene Nachricht von meinem Freund P. Tschudi, Vorsteher des Waisenhauses in Wädenswil am Zürichsee, dass im Glarnerland eine Steuer für Kirche u. Schule in Hier aufgenommen worden sei. Ich hatte den genannten Freund schon 1847 aufgefordert, einen Aufruf ans wohlthätige Publicum zu erlassen; allein die damalige aufgeregte Zeit erlaubte es nicht, an solche Wünsche zu denken. Möge mein Freund nun aber nicht falsch gehört haben. Lange

Zeit glaubte ich ihn selbst hier haben zu können als den Lehrer von New Glarus. Doch hat es die Vorsehung anders gewollt. Ich habe mich nun in Betreff dieses Punktes vielleicht zu lange aufgehalten; allein, da er von so grosser Wichtigkeit ist, so glaube ich mich nicht entschuldigen zu müssen. Was die Schule anbelangt, so ist insofern ein schöner Fortschritt zu melden, dass nun ein Schulhaus gebaut ist mitten im Dörfchen, u. ein wakeres Zeichen des erbrachten Gemeinsinnes u. der Aufopferung für den Schulzweck ist. Schule wird gehalten seit Anfang December a.p. von einem Peter Jenny³⁸ ab Sool, der das Seminary in Monroe besucht hatte. Er wird für einstweilen 3 Monate Schule halten (englische, weil man sonst keine County Unterstützung erhält), wo möglich aber 5, den Monat zu 10 Dollars Besoldung. Da dies ungemein billig ist, so werden Sie hieraus sehen, dass dieser Herr Jenny ein bedeutendes Opfer thut, wofür ihm der Dank der Colonie, sowie jedes Kinder Namens gebührt. Wenn nur auch einmal die Möglichkeit vorhanden wäre, wenigstens 6–7 od. 8 Monate in jedem Jahre Schule zu halten. Doch ist dies noch nicht möglich ohne Unterstützung. Ich habe schon einmal nach New York geschrieben u. angefragt, ob ein Aufruf in einer deutschen Zeitung vergeblich wäre; allein die Herrn Bourry d'Ivernois warnten mich vor diesem Schritte. Hingegen würde ein solcher Schritt im Glarnerland oder in der ganzen Schweiz, in welcher so viele gemeinnützige Vereine wirken, gewiss von gesegneten Folgen sein. Es ist nur zu bedauern, dass das glarnerische Unternehmen nicht in grösserem Massstabe auch schweizerisch ausgeführt worden, oder dass wenigstens alle Gemeinden unseres Cantons Anteil daran genommen hätten. Das dies nicht der Fall ist, könnte einst die Sache verwirken u. sollten Glarner aus nicht beteiligten Gemeinden sich Hier seddelen wollen, dieselbe engherzig erscheinen lassen. Auch muss ich hierin ganz einer Einsendung in der Glarnerzeitung N. 23 1847³⁹ Recht geben,

³⁸ Peter Jenny-Heiz (1829–1918) von Sool. Neffe von Peter Jenny-Elmer, siehe Anmerkung 72, S. 75

³⁹ In der Ausgabe der Glarner Zeitung vom 20. März 1847 erschien ein Artikel eines Lesers zum Thema der Auswanderung aus dem Glarnerland. Der nicht genannte Verfasser kommentiert den im selben Jahr gedruckten Hauptbericht des Auswanderungsvereins. Er lobt die Aktivitäten des Vereins, der bei der Gründung von Neu Glarus mit Umsicht und Mühe verfahren sei, kritisiert jedoch jene Gemeinden, die sich dem Komitee nicht angeschlossen hatten, obwohl auch aus diesen Gemeinden Auswanderungslustige vorhanden seien. Für den Schreiber hat die organisierte Auswanderung nur Vorteile. Hingegen findet er keinen Gefallen an dem «Systeme, die Leute auf gut Glück hin zum Land hinaus zu befördern. [...]. Dabei versündigt sich jeder derartige Rathgeber schwer gegen seine Mitbürger. Ich könnte mehrere Fälle zitieren, wo junge Leute aus hiesigem Lande auf diese Art ausgewandert, bei Wochen in amerikanischen Städten umherzogen, vergeblich Arbeit suchten und sich am Ende aus Noth um geringen Lohn für eine Anzahl Jahre – oft in den geringsten Dienst – verkaufen mussten.»

dass eine solche Ausschliessung (egoistischer Art?!) dem Vorstande in vielen Beziehungen Verlegenheit verursachen kann. Ich füge noch bei, dass solche Ausschliessung dem Ganzen schadet, u. auf den geringsten Theil hin und einwirkt. Wäre ein Aufruf nicht auch viel wirksamer, wenn so der ganze Canton betheiligt wäre, u. jede Gemeinde Angehörige auf der Stelle wüsste? Doch ich komme auf Abwege, was ich nicht im Sinne hatte! Meinen Bemerkungen über das moralische u. geistige Wohl der Colonie, worüber sich freilich noch viele Bogen füllen liessen, füge ich noch solche über das materielle u. physische Wohl der Colonie bei, dieses ist, insofern wir liebe Nahrung, Gesundheit etc. im Auge haben, über jede Verläumding erhaben, u. in dieser Beziehung ist die Lage von New Glarus und New Bilton beneidenswerth. Hierüber können heimkehrende Fabrikler [...], wenn sie diese Thatsache läugnen wollen, nur der grossten Undankbarkeit beschuldigt werden, welche die Gastfreundschaft nicht verdient, welche sie hier genossen. Dass Häuser, Kleider u. hauptsächlich der Geldbeutel noch viel zu wünschen übrig lassen, wird man wohl begreifen; allein auch in diesen Beziehungen bessert es sich zu sehends. Die Häuser werden immer besser eingemacht, bes. wenn es nun eine Sägemühle gibt; die Kleidung ist wenigstens jederzeit so gut, als sie bei Hause zur Arbeit getragen werden, u. die Colonisten huldigen der Ansicht, lieber eigenes Holz im Haar, als Ringe am Finger, für welche man Zins geben muss. Das mögen sich diejenigen merken, welche sich nicht schämen, über den Zustand der Colonie die grössten Lügen zu verbreiten. Solche Leute wären auf jeden Fall nie im Stande gewesen, die harten Zeiten durchzumachen, welche die Colonisten muthig und mit grösster Ausdauer überstanden. Der Geldbeutel ist noch «niemädsi»⁴⁰, denn der baare Verkauf ist im Kleinen u. beschränkt sich meist nur auf frische Einwanderer.

Um auf den Geldmarkt, d.h. Milwaukee zu gelangen, bedarf man Wägen und Ochsen, letztere sind nun bereits durchschnittlich bei jedem Colonist 1 Joch, hingegen erstere noch selten. Auch bedarf man noch gar viel um des Notwendigsten. Rein von Anfang anfangen, ist etwas sehr Schweres, wie Sie wohl begreifen werden. Doch glaube ich Sie hinmit versichern zu dürfen, dass ernstlich an Bezahlung der Vorschüsse gedacht wird.

Es ist mir an der letzten Gemeinds-Versammlung der Auftrag gegeben worden, Sie noch einmal zu benachrichtigen, dass in Min[eral] Point die Patente des Präs. Polk⁴¹ für das erstgekaufte Colonie-Land liegen und

⁴⁰ noch nirgends

⁴¹ James Knox Polk (1795–1849), 11. Präsident der Vereinigten Staaten. Er amtierte von 1845 bis 1849.

ich schon mehrmal aufgefordert wurde, die betreffenden Deeds zurückzubringen u. die Patente in Empfang zu nehmen. Ich habe Ihnen schon im März gemeldet, dass ich dem Hrn. Blumer in Allentown darüber geschrieben (und nach erfolglosem Warten auf Antwort) die Herrn Bourry d'Ivernois und die Herrn Zollikofer & Wetter in New York beauftragte, dem Hrn. Blumer zu schreiben, doch ohne Antwort. Ich weiss nicht, was da der Fehler ist, ob Hr. Blumer glaubt, auf den Deeds haften zu können, um das Geld wieder zu erhalten, welches der genannte Herr den 3 Familien von Engi⁴² vorgeschossen. Meine Briefe hat er auf jeden Fall erhalten, weshalb ich nicht anders denken kann. Es wäre ein harter Schlag für die Colonisten. Ich muss daher den löbl. Verein noch einmal bitten, sich in dieser Beziehung bei Herrn Blumer zu verwenden und die Auslieferung der Deeds zu verlangen. Die Colonisten verlangen insgesammt, dass dieselben nicht mehr bei Hrn. Blumer liegen dürfen, u. tragen hinmit Ihnen diese Bitte vor durch mich. Mit diesem Briefe werde ich auch noch einen Brief an Herrn Blumer abgehen lassen. Nachdem ich die Taxen für 1849 angefordert, wurde von einigen Colonisten, bes. den Bürgern von Ennenda mir der Auftrag gegeben, dem Hrn. Präsidenten zu erklären, dass sie keine Taxen mehr bezahlten, oder sie erhalten die gesetzlichen Deeds (Kaufbriefe), in dem denselben die Lotte von ihren respect. Gemeinden gratis (fürs Tagwenrecht) gegeben worden, u. dieselben solches Geschenk nicht mehr zurückziehen könnten. Ich verwies die betreffenden Colonisten an Ihren letzten Brief u. ermahnte übrigens jeden selbst an seinen eigenen Tagwen zu schreiben, damit Jeder selbst höre, ob der Tagwen die Lotte zu schenken begeht oder nicht. Es ist auf jeden Fall merkwürdig, wenn einige Colonisten so fest behaupten, dass denselben die Lotte gratis gegeben, nun aber die resp. Tagwen die Beschlüsse ändern u. die Bezahlung derselben fordern sollten. Ich für mich kann diese Sache nicht reimen?, doch ist dies richtig, dass solche Differenzen dem Vorstande bedeutenden Trubel verursachen, u. insoferne solche nicht bestimmt entschieden werden, auch für den löbl. Verein die Ursache von bedeutenden Unannehmlichkeiten sind. Meine Ansicht geht dahin, dass, insoferne Tagwen sind, welche die Lotten wirklich gratis geben, dass solche besser thäten, sie gäben für die freien Lotten Eigenthumsrechte, Nota=Bene, wenn der Nutz-Niesser dem resp. Tag-

⁴² Hiebei handelt es sich vermutlich um die beiden Brüder Oswald (1795– ?) und Johann Jakob Baumgartner (1799– ?), sowie um Leonhard Norder (1810– ?), die im Dezember 1846 mit ihren Familien nach New Glarus auswanderten. Rudolf Baumgartner (1830– ?), ein Sohn Johann Jakobs, wird in Neu Glarus als Wirt aufgeführt. Norder zog um 1860 nach Renwick, Iowa.

wen keine Vorschüsse schuldet, also in jeder Beziehung frei ist von jeder Verpflichtung. Ich gestehe offen, dass ich nicht weiss, ob einzelne Tag-wen solche Angehörige hier haben. Eine Herausgabe od. Überschrei-bung des Eigenthumrechtes an freie Nutz-Niesser würde sicher ein Sporn sein für die übrigen, sich in dieselbe Eigenschaft zu bewerben, d.h. ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Um auch noch einiges über den Be- und Zustand der Waldungen zu melden, muss ich bemerken, dass selbige, so viel ich weiss, geschont wer-den, wenigstens sind mir keine Klagen mehr zu Ohren gekommen, und ich hoffe, dass die Colonisten ihren Nutzen einsehen u. die Waldungen als das Köstlichste gehörig in Acht nehmen. Zum Schlusse bemerke ich nun noch, dass mir lezthin die auch für die Colonie sehr wichtige Mittei-lung gemacht worden, dass die Eisenbahn von Milwaukee nach dem Mississippi innert 3 Jahren bis Madison, dem Regierungssitz, vollendet sein muss, also der Geld-Markt uns bis auf 20 Miles nahegerückt wird. Jezt ist sie 19 Miles in Arbeit. Zu der hinbeigefügten Tabelle weiss ich nicht viel zu bemerken. Diejenigen, welche leer stehen, weigerten sich Etwas anzugeben. Übrigens kann man 1849 als gefehlt betrachten. Denn nur mit wenigen Ausnahmen erndteten die meisten im Verhältnis zur Aussaat sehr wenig, der Frühling war zu nasskalt, der Sommer zu heiss u. trocken (der Juli zeigte 2 Tage 32 Reaumur⁴³ im Schatten), der Weizen litt vom Rost u. Brand. Kartoffeln u. Mais misslangen meist. Garten-früchte ebenso. Sie begreifen also wohl, dass die Colonisten mit man-chem Ungemach zu kämpfen haben, ehe dieselben nur einigermassen Vorschlag machen können. Dass die Bevölkerung durchgängig sich der besten Gesundheit erfreute, habe ich schon bemerkt Oben. Einen Um-stand muss ich nun noch erwähnen. Sie wissen, dass im Jahr 1848 Hr. Streiff seine Lotte einem Colonisten Matheus Hösli⁴⁴ verkaufte. Seither sind nun viele Lotten verkauft worden, wogegen ich freilich Einsprache erhob; allein, ich konnte es niemand verwehren, auf Land Geld zu geben, für welches kein Deed herausgegeben wird. In den meisten Fällen mus-ste der Verkäufer dem Käufer garantieren, dass dem erstern die gesetzli-chen Deeds herausgegeben würden. Ich habe nun freilich die Taxen auch von diesen Lottenkäufern eingezogen, obgleich ich erklärte, dass ich die Sache zuerst dem löbl. Verein vorlegen werde; in den meisten Fällen ge-winnt der Verein, denn die grösste Zahl der jezigen Lottenkäufer culti-

⁴³ 40° Celsius

⁴⁴ Matheus Hösli (1808–?), ein Fuhrmann von Ennetbühl, und seine Familie gehörten zu den 193 Personen, die im April 1845 nach Nordamerika auswanderten und Neu Glarus gründeten.

vieren nun das Land. Da werden Sie wohl begreifen, dass oft auch noch Missbrauch getrieben wurde. So kam mancher, der die Lotte verlassen u. mir wieder zu handen gestellt, u. wollte die Lotte wieder, nur um dieselbe verkaufen. Insoferne solche Colonisten die Taxen nachbezahlt, gab ich die Lotte wieder, oder es wäre dann der Fall gewesen, dass 3 Jahre vorbeigegangen, ohne Taxenbezahlung, wie dies bei einigen Mattern der Fall ist. Ich wünschte ihre Ansicht über diesen Gegenstand zu kennen. Von Hrn. Johann Kundert⁴⁵ aus der Rüti, Nutzniesser von Nr. 1, habe ich den Auftrag erhalten, Ihnen folgendes Gesuch vorzutragen. Er ist Nachbar der Nr. 27, einer Heu und Wasserlotte, welche für viele Jahre Heuer Cultur würdig wäre. Er wünscht solche zu kaufen um den bekannten Preis, indem er sein Wasser und Heu auf derselben holen muss. Oder insoferne solcher Verkauf nicht genehmigt würde, würde er um die Erlaubnis nachsuchen, auf Nr. 27 sein Haus so zu bauen, auf dass es einem späteren Eigenthümer von 27 niemals in Weg käme, was wohl möglich wäre zu bewerkstelligen. Ich habe hier nur beizufügen, dass Nr. 27 in späteren Jahren schon mehr werth werden könnte, weshalb ich den Beschluss dem weisen Ermessen des löbl. Vereins unterstelle u. jeden Ausspruch von mir ablehnte. Ein Hausbau würde nach meiner Ansicht nie hinderlich sein, obgleich es vielleicht Nachahmung hervorrufen könnte. Ein 2tes Ihnen vorzulegendes Begehren ist dasjenige von Hrn. Johann Jakob Dürst⁴⁶ aus Diesbach, der mit einer bedeutenden Familie im Frühling 1848 einwanderte. Er hat mit seinem Tochtermanne Matheus Vögeli 2 Loos zu gut. Da er unweit New Bilton geclaimt, so wünscht er, dass man ihm anstatt 2 von den schon gekauften Loosen auf seinem Claim ein 40 Acresstück entern [eintragen] möchte. Ich lege Ihnen dieses Gesuch ohne weitere Bemerkungen vor. Wie Sie wohl wissen, sind erst 98 Loose gekauft. Der Cassasaldo würde noch ein Vierzig Acrestück geben, sowie noch bedeutende Taxen Ausstände zu empfangen sind. Die Karte von New Bilton habe ich nach Beispiel des Surveyors (Landmesser) gemacht u. hoffe, dass sie Ihnen deutlich erscheint, sowie die hier folgende Bezeichnung der Lotten od. Vierzigacresstücke. Spätere Thei-

⁴⁵ Johannes Kundert (1803–1873) von Rüti, von Beruf Zimmermann, war ebenfalls einer der Gründer von Neu Glarus. Kundert kehrte jedoch einige Jahre später wieder ins Glarnerland zurück.

⁴⁶ Johann Jakob Dürst (1790–1877), Waagmeister von Diesbach, war 1848 mit seiner Familie nach Neu Glarus ausgewandert. Mit ihm kam auch seine mit Mathias Vögeli verheiratete Tochter Barbara. Vögeli hätte seiner schwangeren Ehefrau nachreisen sollen, liess diese aber sitzen, ehelichte seine frühere Meisterin und übernahm deren Fuhrhalterei. Die Ehe mit Barbara Dürst wurde 1853 geschieden. Siehe Genealogieband der Gemeinde Betschwanden.

lung werde man später ausführen. Ich werde nächstens New Bilten besuchen u. die Corner [Ecken, Grenzsteine] besichtigen.

Mit unbedingter Hochachtung zeichnet Ihr Ergebener

J. Jacob Tschudi-Hottinger Vorstd.

Monticello Post Office Green County,
Wisconsin the 29th day of June 1851.

Herrn P. Jenny, Präsident des Tit. Auswanderungsvereins des Cantons
Glarus

Verehrter Herr!

Da ich immer Briefe von Ihrem Herrn Schwager C. Blumer⁴⁷ erwartete, so müssen Sie verzeihen, dass ich Ihr Verehrtes Schreiben betreffend Mühle u. Wasserlotten der Colonie bis dato unbeantwortet liess, obgleich solche Antwort mit den erwarteten Briefen nichts zu thun hat. Es ist aber zu nöthig, dass Sie bald Aufschluss erhalten u. ebenso, dass dem Josua Wild⁴⁸, der schon viel Geld aufgeopfert hat, entsprochen werde, sodass ich nicht mehr zögern darf u. versuchen will, Ihnen ein möglichst klares Bild von den hiesigen Verhältnissen in bezug auf Wasserkraft zu geben.

Meine hier ausgesprochene Ansicht ist unterstützt von den erfahrendsten Männern u. von der Erfahrung, die man durch Einsicht in die übrigen Wasserkräfte der Gegend erhält.

Wirkliche Wasserlotten, d.h. Lotten, auf welchen der grössere Bach Fall hat (vom kleineren kann hier keine Rede sein, da der grössere bloss Wasser genug hat für ein grösseres Gewerbe), also ein Gewerbetablissemant angelegt werden kann, sind keine, als Nr. 3 u. 4, welche Josua Wild gezogen hat. Nr. 27 hat den Bach, aber ist nichts als ein ebener Sumpf, der keine 4 Zoll Fall hat u. welcher sich ins nördliche u. westliche Thal aus-

⁴⁷ Konrad Blumer (1817–1882) Textilfabrikant und Landrat von Schwanden. Von 1872 bis 1878 war Blumer als Schweizer Konsul in Ancona. Dieser Verweis Tschudis kann als Beispiel seiner Bekanntschaft mit den einflussreichen Kreisen in seiner alten Heimat gelten. Zudem tritt hier die verwandtschaftliche Verflechtung – Tschudi ist ein Vetter von Blumer, und dieser ist wiederum mit dem Präsidenten des Auswanderungsvereins verschwägert – deutlich zutage.

⁴⁸ Josua Wild aus Schwanden kam um 1850 nach New Glarus, wurde nach dem Rücktritt Johann Jakob Tschudis zum Gemeindevorsteher gewählt und erscheint in den Briefen als Besitzer einer ersten Sägemühle. Zwischen Wild und dem sehr behördentreuen Tschudi (er war mit Präs. Peter Jenny verschwägert) scheinen starke Meinungsverschiedenheiten bestanden zu haben.

mündet, sodass man nur mit ungeheuren Kosten hier etwas einrichten könnte. Denn Sie müssen wohl bedenken, dass in dieser Gegend u. bei diesen kl[einen] Bächen der wirkliche natürliche Fall selten von merklicher Bedeutung ist, sondern mit grossen Kösten zuerst Dämme aufgeführt werden müssen, welche die kleinen Thäler überschwemmen u. nur auf diese Weise die nöthige Wasserhöhe erreicht wird. Hr. Richter Dürst wird Ihnen bezeugen müssen, dass die hiesigen Bäche alle kleine oft sehr schmale Thäler mit ebenem Grunde bilden, welche die sogenannten Bottoms⁴⁹ (Heuland) sind u. oft auch meilenweit kein Lauf zu bemerken ist, sondern der Bach in unordentlichen Krümmungen sich durch diese sumpfigen Ebenen fortwindet. Die schmalsten Stellen, diese Hollen⁵⁰, wie man sie hier nennt (sie sind immer von bald höhern, bald kleinern Hügelreihen begrenzt, die dann wieder 1000 u. 1000 Schluchten bilden), sowie, wo der Bach etwas Lauf hat u. sogenannte Durchfahrten (Furten) bildet, werden dann aufgesucht; alsdann die begrenzende Hügelreihen mit einem Damm verbunden, der 6–8 Fuss Fall erzeugt u. nun die Säge- und Mahlmühlen mit einer Turbine in Thätigkeit versetzt. Unterschlächtige u. oberschlächtige⁵¹ Räder habe ich hier noch keine angetroffen, doch hat Josua Wild im Sinn, ein solches anzuwenden. Meistens werden jetzt bes. bei Sägemühlen, welche hier 10mal geschwinder gehen als die gewöhnlichen Heimathsägen, gusseiserne Schwedenturbinen angewandt, welche sehr viel Wasserkraft verlangen. Durch die obigen Dämme werden nun oft 160–320 Acres auch nur 30–100 Acres unter Wasser gesetzt, was bei dem hiesigen Bodenreichthum nicht anderes ausmacht, als dass da u. dort Wasser faulend wird u. giftige Dünste aushauchend, das bekannte Wechselfieber⁵² erregt. Auf der Colonie ist das nicht zu befürchten, da Josua Wild mit dem ihm eigenen Scharfsinn auf eine eigenthümliche, von der hier gewöhnlichen Weise abweichende Art gedämmmt hat, indem er das Wasser mit 4–6 Fuss Fall unter ein hohes Wasserrad geführt hat, welches dann die Säge bewegt, die mit Riemen arbeitet. Doch hat trotz des kleinen Dammes, den Josua Wild aufführte, das Wasser bereits über $\frac{1}{2}$ Meile aufgeschwemmt u. Land unter Wasser gesetzt, so dass er gezwungen war, noch 80 acres Congressland zu kaufen, die nördlich an den Wasserlotten anstoßen. Ohne diese 80 acres zu besitzen, ist nie kein Mensch im Stande irgend ein Gewerbe auf New Glarus ein-

⁴⁹ bottom = Grund, hier als Talsohle zu verstehen.

⁵⁰ Tschudi meint hier vermutlich holes, engl. = Löcher.

⁵¹ Bei unterschlächtigen Rädern fliesst das Wasser unter dem Rad durch und treibt dieses im Uhrzeigersinn an, während bei oberschlächtigen Rädern das Wasser mittels Holzrinne auf das Rad herabfliesst und es somit im Gegenuhrzeigersinn antreibt.

⁵² Malaria.

zurichten, sowie durch einen Damm auf Nr. 27 ein Gewerbe auf Nr. 3 u. 4 ruiniert würde. Weil Hr. Streiff u. Dürst⁵³ die obigen 80 acres nicht gekauft haben (es sind eben meist nur Sumpfland, welches unter Wasser steht), so würde auch der löbl. Verein von der Wasserkraft auf Nr. 3 u. 4 durchaus keinen Nutzen haben, und kein anderer Züger würde irgend etwas beginnen können ohne die obigen 80 acres kaufen zu müssen. Die Wasserlotten sowie die 80 acres, welche in ihrer grossen Ausdehnung höchstens 8 Fuss Fall bringen u. gewiss oft Zeiten sind im Jahre, in welchem die Mühle aus Wassermangel stehen muss (es ist nur ein Bach), sind aber eben nicht viel werth als für ein Wassergewerbe u. im Falle, dass Josua Wild verkaufen würde, hat der löbl. Verein nichts zu gefährden, dass ein Anderer die Wasserkraft unbenutzt liesse, denn da ist kein anderer Ausweg. Josua Wild selbst hat nun schon so viele Opfer gebracht, dass er, auch um sein Versprechen zu erfüllen, welches mit Bürgschaft unterstützt ist, nicht mehr zurück kann, sondern das Werk vollenden muss, wozu er auch der Mann ist wie vielleicht kein anderer. Im Falle des Verkaufes an einen Andern muss ein solcher vorwärts, denn mit dem Lande würde sonst wohl wenig anzufangen sein. Dem Josua Wild habe ich nur Ihr werthes [Schreiben] vom 8. April mitgetheilt, habe mich auch mit den erfahrendsten Männern besprochen, die ihr Urtheil ausgez[eichnet] u. unparteiisch abgaben, habe aber eine technische Untersuchung theils der grossen Kosten u. theils der Unerspriesslichkeit wegen, nicht vorgenommen, wesswegen ich aber doch mit bestem Gewissen Ihnen, werther Herr, zu handen des löbl. Vereins die Ansicht mittheilen kann, dass man dem Josua Wild gegen Bezahlung der betreffenden Lotten verabfolgen solle, mit dem gesezlichen Deed, welcher von Mr. Wild durchaus verlangt wird, da er auch bereit ist, dieselbe zu bezahlen. In Bezug auf das Vorzugsrecht, welches bei allfälligem Verkaufe der löbl. Verein verlangt, so erklärte er mir, (wird es auch selbst schreiben), dass der löbl. Verein dieses Zugrecht haben solle, insofern derselbe ihm genügende Entschädigung für alle seine Opfer u. Arbeiten anerbiete, was er mit Billigkeit verlangen darf.

Sie haben vollkommen Recht, Herr Präsident, wenn Sie sagen, dass Wasserkraft Kapital sei, das ist sie auch hier; allein die Aufführung des Werkes erfordert hier nur bei einer einfachen Sägmühle ein Capital von \$ 800–1000, welches Josua Wild durch seine Geschicklichkeit als Arbeiter in der Mechanick freilich zu erringen weiss. Da nun Josua Wild auch die 80 acres besitzt, auf welchen die Sägmühle gebaut werden kann, ohne

⁵³ hier wird Bezug genommen auf die beiden Experten Niklaus Dürst und Fridolin Streiff.

vielleicht die Lotten besitzen zu müssen, so muss natürlich der löbl. Verein mit der Colonie sich der Hoffnung hingeben, dass dem Wild sein Vorhaben zum Wohle der Colonie gelingen möge, u. dass sein Eifer u. seine Ausdauer bei diesem wichtigen Werke nicht nachlasse, sondern ihn durch alle Hindernisse dem Ziel zuführen mögen. Obgleich ich nicht umhin kann, der Vorsicht des löbl. Vereins Beifall zu geben, so ist doch nöthig, den Josua Wild in seinen Bemühungen zu unterstützen, denn wenn die Colonie je aufkommen soll, so ist es nur durch den Eifer, mit dem er sich seinem Gewerbe sowie seinem jezigen Amte widmet. Der löbl. Verein wird deshalb nicht ermangeln, die [...] Schritte zu thun, u. durch den schweiz. Consul dem Hrn. Pfarrer od. irgend Jemand eine Vollmacht zu übergeben, um allfallsige Deeds zu unterzeichnen.

Über Coloniesachen wird Hr. Wild berichten u. was ich von seinem Briefe weiss, bitte ich sehr zu beherzigen u. zu berathen. Es ist alles zum Wohle des löbl. Vereins wie der Colonie angerathen. Sollte ich diesen Winter vielleicht meine alte Heimath sehen, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen über alles so viel nur möglich genügenden Aufschluss zu geben, was auf jeden Fall mehr Nutzen bringen würde als alles Schreiben. In Bezug auf die Eintheilung sowie Verkauf der Stadtlotten wird Mr. Wild ebenfalls schreiben, doch muss ich bemerken, dass die Preise nach meiner Ansicht zu nieder gestellt sind; doch können dieselben mit der Zukunft noch gesteigert werden. Eine Bedingung sollte ausdrücklich gemacht werden, dass der Preis sogleich baar bezahlt werden muss, u. so viel wie möglich vernunftwidriger Speculation vorgebeugt werden sollte. Natürlich wenn Bezahlung geleistet wird, so müssen auch die Deeds ausgestellt werden, wogegen der löbl. Verein gewiss nichts einwenden wird. Nr. 27 ist auch zugezogen worden u. obgleich nur Sumpf, hauptsächlich aus dem Beweggrunde, dass das Dörfchen nicht zu sehr eingefenzt [eingezäunt] werde. Ebenso auch die nördliche erste Hälfte von Nr. 26.

Die Kirchgemeinde New Glarus drückt den schulischen Wunsch aus, den Deed für die Pfrundlotte sowie für den Friedhof u. das Schulhaus in demselben zu besitzen. So auch die Gemeinde New Bilten für ihr Schulhaus $\frac{1}{2}$ Acre Land. Ich ersuche Sie, Herr Präsident, dringend dem Josua Wild hierüber den Willen des löbl. Vereins zu melden.

Ihr Ergebener

J. J. Tschudi-Hottinger

P.S. Sobald ich Briefe von Hrn. Vetter Conrad Blumer, den ich sowie die Frau Baas herzlich grüsse, erhalten habe, werde so frei sein u. Ihnen

wieder schreiben, doch habe ich meinem Schwiegervater für Sie einige Zeilen gesandt. Indem ich hoffe, dass Sie u. die verehrte Frau Baas gesund u. wohl sind, was auch bei uns der Fall ist, grüsse ich herzlich u. bitte meine l. Geschwister sowie Verwandte zu grüssen. Ich erwarte mit Sehnsucht Briefe als Antwort auf die Briefe vom May.



Pfarrer Wilhelm Streissguth aus Lahr, Grossherzogtum Baden. Erster Pfarrer in Neu Glarus.

New Glarus 21. Aug. 1851

Herrn P. Jenny Präs. des Ausw. Vereins

Hochgeachteter Herr

Ihr Werthes [Schreiben] vom 12. Apr. d.J. habe ich durch Herrn Tschudi-Hottinger den 20. May empfangen u. mit Bedauern die darin enthaltete Nachricht vom Tode des Herrn Tschudy⁵⁴ vernommen. Der mit dieser Nachricht in Verbindung stehenden Privat-Gegenständen fügten Sie noch kurz die Bemerkung bey, dass Sie mir in Kürze über Colonia-Fragen einiges wollten zukommen lassen. (Ich glaube wenigstens so gelesen zu haben.) Jedenfalls harre ich, sowie der nunmehrige erste Vorsteher, Herr Josua Wild, schon seit einigen Monaten auf Ihre Mitteilungen, indem die Interessen der Kolonie die sofortige Entscheidung über einige in Frage stehende Punkte dringend zu verlangen scheinen. Ohne jedoch Ihr in Aussicht stehendes Schreiben noch vollends abzuwarten,

⁵⁴ Vater von Johann Jakob Tschudi-Hottinger

war ich seit dem Frühjahr mehrmals im Begriff, Ihnen und den übrigen geehrten Gliedern des Comittees meine bescheidenen immerhin unmassgeblichen Ansichten über die nöthig scheinende Reformation einiger wichtiger Kolonialfragen vorzulegen, um nach deren Prüfung Ihre Massregeln vielleicht etwas modifizieren zu können. Doch wurde ich immer davon abgehalten, indem sich Arbeit auf Arbeit, Abhaltung auf Abhaltung häufte. Ich begnügte mich daher einstweilen, den dringenden Bitten der Kolonisten, namentlich Herrn Tschudis und Hr. Wilds nachzugeben und ihren Briefen eine kleine Beilage beizufügen, in deren Besitz Sie längst sind, und deren Beantwortung wir schon geraume Zeit erwarteten. Als Pfingsten vorüber war und ich endlich auch mein neues Pfarrhaus beziehen konnte, hoffte ich Musse zu finden, aber am 5ten Tag nach meinem Einzug wurde ich von einem hitzigen Gallenfieber ergriffen, dass mich, obwohl es nicht lange dauerte, doch ganz nahe an den Rand des Grabes brachte. Die Folgen dieses heftigen Sturmes hatte ich sowohl am Körper als auch an den geistigen Kräften noch viele Wochen zu fühlen. Selbst jetzt noch, nachdem 7 Wochen seit dem Anfang der Krankheit verflossen sind, fühle ich noch ziemliche Schwäche, kann zwar meine Berufsgeschäfte durch Gottes Gnade wieder versehen, doch noch nicht in voriger Kraft. Auch in Ansehung gegenwärtigen Schreibens habe ich noch Ihre gütige Nachsicht und Rücksichtnahme auf diesen Gesundheitszustand zu beanspruchen. Aus eben diesem Grunde muss ich mich auch grösserer Kürze befleissen, als ich sonst gethan hätte.

Doch was will und kann ich jetzt schreiben? Bericht über meine bisherigen Erlebnisse seit Abgang der ausführlichern Mitteilungen ist bald gegeben, indem fast alles in den angefangenen Geleisen fortgieng; wichtiger aber ist die Besprechung derjenigen Angelegenheiten, die Ihnen in unserem dreifachen Schreiben schon kurz vorgelegt sind. Obwohl ich gestehen muss, dass ich demjenigen, womit Hr. Tschudy und Wild ihre Bitten und Ansichten begründeten, wenig oder nichts neues beizufügen weiss, so will ich doch versuchen, auch meinerseits die Ansichten dieser beiden, denen ich ganz beitreten muss, zu begründen. Sie sind einer ausführlichen Besprechung von unserer Seite u. einer gütigen Beachtung von Ihrer Seite in hohem Grade würdig. Unsere Ansichten und Bitten gründen sich alle auf dem kurzen Satz: «ohne theilweise Änderung des bisher beobachteten Systems ist die Wohlfahrt, ja der ganze Bestand der Kolonie durchaus gefährdet». Ferner der zweite Satz: «Diese Gefahr kann nach unserem einstimmigen Dafürhalten nur dadurch vermieden werden, dass wo immer es thunlich und möglich ist, die Besitztitel resp. Deeds der Lotten in die Hände der Besitzer kommen». Ich werde wohl nicht irren, wenn ich vermuthe, dass diese beiden geharnischten Sätze in

der Heimath auf nicht geringen Widerstand von dieser oder jener Seite stossen werden; vielmehr auch mir da und dort einen Theil des mir geschenkten Zutrauens entziehen. Doch ich habe nichts zu thun, als ein wahrheitsgetreuer Berichterstatter zu sein. Wie schon im letzten Briefe vermerkt, kann ich ganz wohl die Schwierigkeit einsehen, aus der Heimath von so ganz verschiedenem Standpunkt aus eine sachgemäße Ansicht von einer so verwickelten, theilweise auch ganz fehlgeschlagenen Unternähmung zu erlangen. Ist man hier inmitten der Verhältnisse, betrachtet man die Sachlage mit ruhigem, unbefangenem Blick, wie ich glaube gethan zu haben, so scheint alles sonnenklar und federleicht zu verstehen. Daher röhrt auch bei einer grossen Anzahl von Kolonisten eine gewisse Bitterkeit, Misstrauen u. Undankbarkeit gegen den löbl. Verein und dessen Vertreter; sie können nicht begreifen, dass man sie zu Hause nicht begreift, u. fallen daher auf allerlei sehr ungerechte Vermuthungen. Wiederum begreift man zu Hause vielleicht nicht, warum man nicht von den Kolonisten begriffen werde, man begreift den geleisteten Widerstand, die sich äussernde Unzufriedenheit nicht, und solcher, übrigens ganz natürliche, und aus der Sache selbst ergebende Zwiespalt der Meinungen muss nothwendig das friedliche Verhältnis zu einander stören. Verzeihen Sie, lieber Herr, meine aufrichtigen Äusserungen, seien Sie versichert, dass kaum Jemand den gegenseitigen Frieden, das wahre Wohl der Kolonie, u. ein freuden- und genussvolles Mitwirken des Tit. Vereins sehnlicher wünscht als ich, dessen äusseres Leben für jetzt u. hoffentlich noch lange so eng mit dem der Kolonisten verknüpft ist.

Eines der höchsten Güter unseres freien Amerikas heisst «Unabhängigkeit». Dem Glarner ist bekanntlich dieses Gut schon von der Muttermilch an theuer, nur erlauben die beschränkten Verhältnisse der Heimath nicht immer den vollen ungehinderten Genuss; umso freudiger ergreift er diesen Schatz hier im weiten offenen Lande, wo kaum eine Beschränkung irgendeiner Art sichtbar und fühlbar ist, umso lästiger wird ihm daher jede Art von Abhängigkeit, umso bereitwilliger ist er, selbst auf gewisse Vortheile zu verzichten, nur um ganz der eigene Herr zu sein. Dies ist nun in der Kolonie-Angelegenheit wohl zu beachten.

Als die armen Leute von Hause abreisten, von ihren Gemeinden und Wohlthätern in den Stand gesetzt, einer besseren Zukunft entgegen zu eilen, da haben wohl alle still im Herzen Gott u. laut mit Mund und Herz den Menschen Dank gesagt. Nun wurden sie plötzlich aus dem engen Thal, wo man nach Schuh⁵⁵ und Klaftern⁵⁶ rechnet und darum zankt, in

⁵⁵ 1 Glarner Schuh = 30.68 cm.

⁵⁶ 1 Quadratklafter = 36 oder 49 Quadratfuss = 3,388 m² oder 4,612 m².

das unabsehbar weite, an Hülfsmitteln reiche, an Arbeitskräften arme Land versetzt: gewiss da wurde schon bei Vielen der dankbare Blick auf die empfangene Wohlthat geschwächt, indem der überhaupt so spekulative Glarner leicht berechnen konnte, dass der 2–3 monathliche Verdienst eines Mannes in einer bewohnten Gegend hinreiche, um ein ebenso grosses Stück Land anzukaufen, als ihm durch heimathlichen Vorschuss gegeben war. Dabei wäre ihm auch die völlige Freiheit offen gestanden, sich einen beliebigen Platz auszuwählen, während er jetzt die ihm zufallende Lotte anzunehmen genöthigt ist, sei sie nun brauchbar oder unbrauchbar. Die Vortheile einer gemeinsamen Niederlassung einzusehen, dazu ist der Blick der Meisten zu kurz, u. wenn sie's auch einsehen, so scheinen die Vortheile der Einzelniederlassung jene zu übertreffen, namentlich wenn sich gerade günstige Gelegenheit zu Arbeit findet, wie solches fast in allen Städten u. bewohnten Gegenden der Fall ist. Das war auch bei Vielen, ja wohl bei allen denen, die ihre Lotten nicht in Besitz nahmen und anderswo sich niederliessen, der leitende Beweggrund; die Wohlthat wurde kaum mehr als solche betrachtet, sobald man die Leichtigkeit betrachtete, mit der man ohne solche helfende Hand der Heimath, sich hier eine bleibende Stätte gründen kann. Alle in hiesiger Gegend wohnenden Farmer hatten, als die Kolonisten ins Land kamen, noch keinen Fuss breit Land angekauft, sie lebten schon einige Jahre ganz unbehindert in Wohlstand, ohne Jemandem Abgaben, Zins oder Dankbarkeit schuldig zu sein. Und jetzt noch haben die meisten Farmer nicht ihr ganzes Gut als förmliches Eigenthum, benützen es aber gleichwohl, als wenn es eigen wäre. Wer will sich also darüber wundern, dass das Gefühl von Dankbarkeit sich bei den Kolonisten statt zu vermehren – verminderte?

Hinzu trat dann noch ein andrer Umstand. Jeder Bürger weiss genau, welche Rechte und Ansprüche er durch seine Auswanderung in der Heimath verloren hat, die also wieder der Gemeinde zugekommen; er berechnet das Tagwensvermögen, das Bürgerrecht, die Tagwengelder, und vergleicht nun mit diesen gebrachten Opfern die dafür erhaltene Entschädigung. Anfangs mag er Opfer u. Entschädigung, Bürgerrecht und 10 jährigen Zins von 25 Doll. gleichbedeutend halten, nach u. nach wird und muss sich bei den Meisten der Gedanke einstellen, das gebrachte Opfer sei grösser als die Entschädigung durch eine freie Benützung der Lotte auf 10 Jahre. Dies war auch der gewöhnliche Weg bei den Meisten. Etwa diejenigen, welche die Lotten von ihren Tagwen als Geschenk erhalten zu haben glauben, glauben durch dieses Geschenk genügend für den Verlust der Heimathrechte entschädigt zu sein. Doch auch von diesen nicht alle.

Sodann besteht ein grosser Unterschied in Bezug auf die Schätzung des Lottenpreises. Zu Hause muss nothwendig einem jeden, so oft von 25 Acres Land die Rede ist – die Vergleichung und Berechnung dieses Landes mit Ruthen⁵⁷ eingfallen. Aber der Unterschied in der Schätzung dieses Landes kann kaum irgendwo grösser sein, als zwischen den engen, von Menschen 3fach überfüllten, nach Quadrat-Ruthen berechneten Thälern von Glarus, – u. zwischen dem weiten, menschenleeren, nach Quadrat Meilen berechneten Westen Amerikas. Zu Hause erscheinen 25 acres als eine beträchtliche, jedenfalls als eine völlig hinreichende Grösse; hier hingegen lernt man nur zu schnell dieselbe Grösse, als einen kleinen, unzulänglichen, im weiten Ländermeere verschwimmenden Fleck anzusehen. Es ist schon so weit gekommen, dass Einzelne mit derselben Miene von 100 Acres sprechen, wie zu Hause von 1000 Klaftern; und das kann eigentlich nicht den Einzelnen verübelt werden, sondern in gleichen Verhältnissen würden die meisten Glarner sich ebenso betragen. Aus dieser Ursache ist wiederum leicht begreiflich, dass die Heimathgemeinde glaubt, ihren Mitbürger mit einem fast unermesslichen Landstrich beschenkt zu haben, während in der That dieser Landstrich in seinen Augen von Jahr zu Jahr mehr einschrumpft.

Dies dünkt mich, ist der Entwicklungsgang in der Gemüthern wohl der meisten Kolonisten. Natürlich will ich damit nicht im Mindesten die Undankbarkeit der Betreffenden in Schutz nehmen, ich habe schon bei vielen Gelegenheiten versucht, sie von dem Unrecht zu überzeugen, ohne aber viel auszurichten; und in vielen Fällen musste ich stillschweigend eingestehen, dass bei näherer Prüfung die vorgebrachten Gründe allerdings Beachtung verdienen. Doch ich werde noch später auf diesen Gegenstand zurückkommen und will jetzt von diesem nothwendigen Vorwort zur eigentlichen Hauptsache übergehen.

Unumgänglich nothwendig ist, dass den Kolonisten so bald als möglich ihre Selbstständigkeit verschafft werde. Die bisherige nothwendige Abhängigkeit muss bei längerer Dauer sehr unangenehm werden. Der leichteste Weg zur Unabhängigkeit wäre nun freilich, dass sich die Kolonisten ihrer Verpflichtungen gegen die Heimath entledigten, also den Preis der Lotten samt den Unterstützungsgeldern heimbezahlten. Doch davon muss, dünkt mich für jetzt, durchaus abgestanden werden. Es muss zwar zugestanden werden, dass die Meisten, wo nicht alle Kolonisten im Stand wären ihre Zahlungen zu leisten; aber mit welchen Opfern! Das hiesse, sie wieder gewaltsam in den schweren Anfang vor 5 Jahren

⁵⁷ Altes deutsches Längenmass, das in verschiedenen Gegenden zwischen 1.70 m und 3 m variierte.

zurückzuwerfen, sie müssten ihren liebsten Besitz, ihr Vieh wieder veräussern, u. doch ist der Viehstand hier noch fast noch nothwendiger zum Bestehen als der Landbau. Ferner müssten sie die Geräthschaften, wie Pflüge, Wagen u. dergl. wieder weggeben. Kurz, die bisher mühsam errungenen Bedingungen des glücklichen Fortbestandes der Kolonie wieder aus der Hand geben. Indessen kenne ich einige, welche lieber Geld bei hiesigen hohen Zinsen entleihen wollen, als länger in diesem Mittelzustand schweben. Aber alle sind bereit, wenn ihnen die Deeds gegeben werden, sowohl die Lotten als die Unterstützungssumme mit ganz genügenden Pfändern zu versichern; und soweit als wir hier urteilen können, ist dies auch der sicherste, leichteste und beiden Theilen vortheilhafteste Weg, ja der einzige mögliche Ausweg aus der nicht geringen Verlegenheit. Viele zeigen sich entschlossen, lieber ihre Lotten fallen zu lassen und sich in der Umgegend ein eigenes Heimwesen zu gründen; die Zahl der dem Verein zurückgefallenen Lotten wird also statt vermindert – vermehrt, u. eben damit auch die von ihm zu tragenden Lasten; der schöne Aufschwung der Anstalt wird gehemmt, ja ganz gefährdet; der anfängliche Zweck des Vereins wird verzögert und die betheiligten Gemeinden werden in grossen Schaden gebracht. Wer einmal seine Lotte aus der Hand gegeben hat, hat ebendamit auch dem löbl. Verein die einzige Möglichkeit genommen, die Unterstützungsgelder zu sichern, denn, wenn solche deren Rückzahlung verweigern, so können sie auf keinerlei Weise dazu gewonnen werden. Wer aber den Deed seiner Lotte erhalten will, zeigt sich auch bereit, die schuldigen Gelder genügend zu verpfänden.

Unser einstimmiger Vorschlag an den löbl. Verein, den wir schon dieses Frühjahr machten, u. welchem ich je länger je lieber beistimmen muss, ist also der löbl. Verein möge so bald als möglich einen Mann hier mit hinreichenden, gerichtlich bestätigten u. versiegelten Vollmachten versehen, um den Berechtigten ihre Deeds herauszugeben, also ihr Land zugleich im County-Register auf ihren Namen übertragen zu lassen. Um aber sowohl die Interessen des löbl. Vereins als der betreffenden Kolonisten gleichmässig zu sichern, sollte eine Commission von wenigstens drei Männern niedergesetzt werden, welche die Ansprüche, Rechte und Verpflichtungen derer zu prüfen hätten, welche den Deed verlangen; sie hätten zugleich auch die Grösse des Pfandes zu bestimmen und den Werth der angebotenen Pfänder zu prüfen. Sowohl der Bevollmächtigte, als die Commissionsmitglieder müssten auf Ehr und Gewissen verpflichtet werden, nur solchen ihre Deeds herauszugeben, welche entweder a) Lotten u. Unterstützungen heimbezahlen, oder b) eines von diesen beiden bezahlen und das andere genügend verpfänden. Ein solcher, von einem

Town-Beamten (Squire) unterschriebener Pfandbrief, der im County-Land-Register eingetragen (recorded) wird, ist die gewisseste Sicherstellung für den löbl. Verein, und darf ganz unbedenklich aufgestellt werden. Es werden darin zugleich die Bedingungen festgestellt, z. B. dass das ganze Pfand in einem Zeitraum von 4–9 Jahren (je nach den einzelnen Tagwenbeschlüssen) ausgelöst werden muss, entweder terminweise oder in einem Mal; zugleich dass die Zinsen des verpfändeten Kapitals richtig abgetragen werden (wobei also der Eigenthümer auf das Recht der 10-jährigen Zinsfreiheit verzichten würde). So viel mir bekannt ist, sind alle Kolonisten bereit, gegen solche Pfandbriefe ihre Deeds einzulösen. Der löbl. Verein hat durchaus nichts dabei zu befürchten; denn wenn die Bedingungen des Pfandbriefes nicht eingehalten werden, so hat der l. Verein alsbald wieder Eigentumsrechte an die Lotten etc. Zugleich wird auf solche Weise das Unterstützungsgeld vollkommen gesichert, während die kürzlich übersandten Obligos⁵⁸ nicht die geringste Sicherheit gewähren; erstlich werden sich viele weigern, sie zu unterschreiben, sodann sind viele derselben gar nicht mehr vorhanden, u. auch wenn die Obligationen unterschrieben sind, kann der l. Verein nach hiesigen Gesetzen nichts damit anfangen.

Von den mancherlei Gründen, welche obige Massregel nöthig machen, will ich nur einige anführen: 1) die einzelnen Lotten sind durchaus zu klein, um darauf leben zu können, die wenigsten sind ganz urbar zu machen, haben entweder sumpfige, oder steinige, oder magere, oder waldige Stellen; namentlich fehlt den meisten genügender Wieswachs. Also muss der eine trachten, seine Lotte durch Ankauf des Anstössers zu vergrössern, während der andre vorzieht seine Lotte zu verkaufen um sich auswärts anzubauen; beides kann aber nur durch Deed u. Pfandbriefe möglich werden. 2) Die bisherige Massregel, wornach die Kolonisten einen Theil der freien Lotten (Waldlotten, Stadtloten) vertaxten, und für alle Vereinsloten die Strassenarbeit leisteten, kann unmöglich länger fortbestehen, wäre auch in der That ein Unrecht. Für die Waldlotten wollen alle gern Taxen⁵⁹ und Arbeit leisten (ebenso für die Stadtloten), sobald sie dieselben ankaufen können, also Sicherheit der Fortbenützung in Händen haben, aber für die übrigen Lotten weigern sie sich entschieden, Strassenarbeit zu leisten. 3) Der löbl. Verein ist also gezwungen, für die noch nicht ausgelosten, sowie für die wieder heimgefallenen Lotten nicht nur die Taxen, sondern auch die Strassentaxen (per Lotte etwa jährlich 1/2 Dollar) zu zahlen, wodurch der bisherige Schaden des Vereins im-

⁵⁸ Obligationen

⁵⁹ Steuern

mer unnatürlicher erhöht wird. 4) Dem l. Verein bleiben die jetzt freien oder heimgefallenen Lotten auch noch fernerhin zur Last, indem sie jährlich die Taxen zu tragen haben, ohne dass Aussicht vorhanden ist, diese lästige Plage loszuwerden. Haben aber die einzelnen die Deeds in Händen, ferner steht der Markt der freien Lotten offen, so bin ich überzeugt, dass in wenig Jahren die Meisten wo nicht alle Lotten angekauft sind, wofür der l. Verein Gott danken darf. Denn alle noch freien und heimgefallenen Lotten können nicht mehr ausgeloost werden, indem sie nicht im Stande sind, einen Menschen zu ernähren. Wer hierher nun ankommt, wird lieber ein Stück Land von der Regierung kaufen, oder noch lieber claimen, welches auch im Stand ist, eine Familie zu nähren, als eine Lotte zu ziehen, die nur halb urbar zu machen ist. Für einen neuen Ansiedler haben diese Lotten kaum 10–15 Dollar Werth, hingegen ein Anstösser, der sein Besitzlein zu vergrössern wünscht, gibt gerne den Kongresspreis, unter Umständen wohl auch mehr. Lassen Sie mich einige Beispiele geben. Nr. 3 u. 4 ist ein versumpftes, vom Bach in grossen Schlangenwindungen durchschnittenes Stück Land, worauf Josua Wild gegenwärtig seine Sägemühle baut; nur die Möglichkeit, ein Wasserwerk zu errichten, gibt dem Land einigen, wiewohl auch nicht grossen Werth. (davon nachher noch etwas mehr). Nr. 2 ist noch unbrauchbarer; sie kann nur für den Besitzer von Nr. 1 geringen Werth haben, u. schwerlich angekauft werden. Nr. 5, 6 wären beide zusammengenommen nicht 25 Doll. werth, wenn sie ein Mann, ohne ein anderes Stück Land zu besitzen, annehmen sollte; dagegen ist Nr. 6 für den Besitzer von Nr. 7, und Nr. 5 für den Besitzer von Nr. 24 ganz brauchbar. Da Nr. 24 zum Pfrundland gehört, so wäre der Erwerb von Nr. 5 sehr gut angewendet; auch wird Nr. 6 sicher von Nr. 7 angekauft werden. Nr 12, 13, 14 wären zusammen den Kaufpreis werth, einzeln aber nicht; doch auch zusammengenommen gäben sie keinen angenehmen Besitz, da es dem Thal gänzlich an Wasser gebricht. (Das Thal besteht aus den Lotten Nr. 6–14, 15–25, weit u. breit das einzige wasserlose Thal). Letzteres gilt also auch für die Lotten Nr. 15–18; doch haben diese etwas Holz, können also von Anstössern benutzt werden, sind aber im Übrigen unbrauchbarer als Nr. 12–14. Die nördliche Hälfte von Nr. 26 u. 27 haben nur für die Stadt Werth. Nr. 32, 33 sind nur in Gemeinschaft mit den andern Waldlotten brauchbar. Nr. 39 nur für 38 oder 40 brauchbar. Nr. 41 auch nur für einen Anstösser; ebenso 45, 47, 49, 55, 56, 59, 60. Es könnte nun scheinen, als ob das Land doch nicht jene Vorzüge besitze, welche ich in meinem ersten Schreiben anerkannt habe. Ich muss aber das damals ausgesprochene noch viel mehr bestätigen, indem die Lage u. Auswahl des Kolonielandes mir immer besser gefällt; nur kenne ich jetzt die Eigenschaften der ein-

zernen Lotten genauer u. erkenne, dass einzelne derselben eben nicht hinreichen, um die Bedürfnisse eines kleinen Farmers zu befriedigen, während sie im Verbund mit anderen Lotten ganz brauchbar werden. Wenn aber diese Lotten auf den Markt kommen, werden sie bald Liebhaber finden, ausser vielleicht Nr. 12–14, 55, 56, 59. Doch auch diese müssen später ihre Käufer finden, da oft ein Eigenthümer wünschen muss, keine Nachbarn in die Nähe zu bekommen.

Die jetzige Gestalt der Kolonie muss nothwendig eine andre Gestalt bekommen, die Zerstückelung in 20 acres Stücke ist wohl für den Anfang genügend, wo aber das Land so weit, so offen und wohlfeil ist, genügen 20 acres keinem mehr. Von Jahr zu Jahr werden die Lotten in grössere Besitzthümer zusammengezogen werden. So besitzt z.B. jetzt (freilich durch ungesetzlichen, jedenfalls noch sehr zweifelhaften Kauf oder Tausch etc.) Matthias Schmid v. Nidfurn Nr. 44, 43; Fridolin Hefti v. Ennetbühl 41, 48, $\frac{1}{2}$ 30; Georg Legler v. Diesbach, Nr. 36, 37; Fridolin Hösly v. Diesbach 52, 53; Matthäus Hösly v. Ennetbühl 50, 51. Casp[ar] Zwicky v. Mollis 40, 49; Jac[ob] Ott v. Nitfurn 10, 11, 17 etc. Diese Zusammenziehung kann nur zum Besten der Kolonie ausschlagen; sie muss also erleichtert werden, namentlich sollten, wo es möglich ist, die bisher geschehenen Verkäufe anerkannt werden, was sehr leicht zu bewerkstelligen ist, ohne dass der l. Verein Verlust erleiden muss, während durch Verweigerung der Anerkennung entweder die Käufer ins Unglück oder der Verein in Schaden gestürzt würde. Diese Verkäufe, die bis jetzt stattgefunden, sind übrigens so verwickelt, u. deren Darstellung fordert eine so genaue Kenntnis aller Umstände, dass ich nicht im Stande bin, sie hier zu erläutern; dies erfordert nothwendig die Niedersetzung einer Kommission, wie ich sie oben bezeichnete; aus der Heimath diese Dinge zu bereinigen, gehört unter die Unmöglichkeiten.

Die Pfrundlotte, Kirchen- und Gottesackerlotte sowie die Stadtlotten erfordern ebenfalls, dass ein Bevollmächtigter zur Aushändigung der Deeds ernannt werde. Laut dem Brief von Ihnen, welchen ich an Herrn Tschudy mitbrachte, soll eine Lotte durch die Güte des l. Vereins der Kirchgemeinde zum Geschenk übermacht werden. Diese Schenkung ist aber erst durch Übergabe des Deed u. Einschreibung in Monroe gültig. Anfangs wurden die nördlichen Hälften von Nr. 25, 26 dazu ausgewählt, weil aber die Hauptstrasse nach Madison mitten zwischen diesen Lotten durchgeführt wurde, ferner weil nördlich $\frac{1}{2}$ 26 sumpfigt u. mit Weiden bewachsen ist, so wurde $\frac{1}{2}$ 24 dafür gewählt, was den Vortheil bringt, dass $\frac{1}{2}$ 26 Nord zu den Stadtlotten geschlagen werden kann und $\frac{1}{2}$ 24 Süd zu den Waldlotten. Das jetzige Pfrundland ist ziemlich gut, doch sind etwa $2\frac{1}{2}$ acres unbrauchbares Steinland. Vom übrigen ca. $3\frac{1}{2}$ acres

niederes Ackerland, zwar gut, aber den Frösten ausgesetzt, und 14 a[cres] sehr gutes Heuland. Letzteres ist für jeden späteren Besitzer sehr werthvoll, indem es, wenn es völlig eingezäunt ist, für 10–12 Stück Vieh genügend Heu liefert. Dagegen an Ackerland ist etwas Mangel, was nur durch Ankauf von Nr. 5 geändert werden könnte, dessen südliche Gränze einige Acker höher liegendes Land hat. Doch das ist alles Nebensache. Also wieder zu anderen Dingen. Grund und Boden der Kirche sowie der Gottesacker sollten auch in Bälde rechtmässiges Eigenthum der Kirchgemeinde sein, was nur durch förmlichen Kauf oder Schenkung geschehen kann. Dies hängt eng mit dem neuen Stadtplan zusammen, wie ihn Herr Wild Ihnen schon vorgelegt hat. Ich gestehe, dass mir der Plan sehr wohl gefällt u. dass ich glaube, er könnte nicht besser gemacht werden. Der alte Plan, wie er im Bericht des Ausw[anderungsv]ereins von 1847 pag. 50 steht, wäre insofern viel besser, als dort ein grösserer Raum für die zukünftige Stadt vorgeschlagen war, denn die jetzt ausgemessenen 20 acres sind, besonders nach Abzug der Kirch- u. Friedhof und einiger nördlicher Sumpflotten viel zu klein, wenn es auch nur ein einigermassen ordentliches Städtchen geben sollte. Doch war jener alte Plan dadurch gänzlich verfehlt, dass er den Wald gänzlich zerstört hätte, welcher doch der grösste Schatz der Kolonie ist, viel wichtiger als das südliche Waldland; auch wäre die Lage der Stadt keine bequeme noch angenehme geworden, auf dem Rücken und beiden Abhängen eines ziemlich steilen Hügels. Ziemlich hinreichend und herrlich gelegen wäre der Stadtplan geworden, wenn man wenigstens Nr. 29, 30 u. 31 und später etwa noch 32 und 44–41 samt dem jetzigen Stadtbezirk dazubestimmt hätte. Auf die jetzige beschränkte Art ist die Stadt wohl für immer verpfuscht, was aber vielleicht ein wahrer Vortheil ist, denn Städte sind hierzuland noch weniger als zu Hause, namentlich bei den Deutschen, Pflanzschulen der Sittlichkeit, wie wir das schon mehr als genügend am jetzigen Zerrbild einer Stadt (gewöhnlich auch «Nest» genannt) sehen können. Übrigens kann bei solchen Anlagen gewöhnlich nicht auf die Sittlichkeit Rücksicht genommen werden, u. es muss sich nun nur darum handeln, den kleinen Bezirk möglichst zweckmässig einzutheilen. Ich halte den von Hrn. Wild entworfenen Plan für unverbesserlich. Die Strassen dürfen nach hiesigen Gesetzen nicht schmäler gemacht werden, und die Lotten werden nirgends kleiner, wohl aber oft grösser angetroffen. Auch der von den Vorstehern vorgeschlagene Preis verdient meine Billigung, u. ich muss hierin Hrn. Tschudy widersprechen, der denselben erhöhen wollte. Im Anfang einer so zweifelhaften Stadtanlage muss man möglichst nieder sein; steigt die Stadt, so steigen auch die Preise. Besonders aber der Plan im gedruckten Bericht mag wohl für den Osten, aber

nimmermehr für New Glarus in Green County gut sein, er entlockt jedem Leser ein unwillkürliches Lächeln. Weiter kann ich diesem Plan nichts beifügen, indem ich die Vorschläge in bezug auf Verkauf oder Vergantung nicht genügend kenne. Nur ist wünschenswerth, dass wir hierüber bald von den Beschlissungen des löbl. Vereins in Kenntnis gesetzt werden, indem mehrere Lotten angekauft sind, sobald wir dazu befugt sind.

Der Wald, der schon so viele Unannehmlichkeiten verursachte, wird wohl auch in nähester Zukunft solche bereiten; nemlich nicht der Wald innerhalb des Vereinswaldes, sondern die 80 acres ausserhalb desselben. Freilich auch der erstere kann eine Ursache von grossen Verwirrungen, ja sogar von Unglück für die Kolonisten werden. Doch wollen wir hoffen, der l. Verein werde sich deshalb mit den Kolonisten verständigen können. Soll der Wald ein Wald bleiben, u. nicht bald ein ödes Stück Land voll Baumstümpfen werden, so ist kein andres Rettungsmittel möglich, als dass er so schnell als möglich, u. so billig als möglich in die Hände der Kolonisten gegeben werde. Dies allein kann ihn von der galoppierenden Schwindsucht erretten, deren Symptome sich immer deutlicher einstellen. Ich sehe übrigens nicht, dass weder Vorsteher noch Kolonisten besonders Schuld tragen; aber bei jetzigem System muss ihm viel härter zu gesetzt werden, als wenn er Eigenthum der Benützer ist. Dies gilt von beiden Wäldern. Letzterer, das 80 acres Stück verursachte letztes Frühjahr eine kleine Kolonie-Revolte, die übrigens ohne englische Kriegsschiffe, und wir hoffen zugunsten des Mutterstaates beigelegt wurde. In einem Ihrer Schreiben an Hr. Tschudy bemerkten Sie in einer Postscript-Nota, dass die Zweigkolonie Neu Bilten in keiner Verbindung mit Neu Glarus stehe, dass die Vorsteher sich auch nicht näher damit zu befassen hätten. Das war nun Herrn Tschudy mehr als recht, denn er hatte N. B. nur die Botany-Bay⁶⁰ genannt, u. ich war oft versucht, ihm beizustimmen. Doch suchte ich den Vollzug dieser Note wenigstens zu verzögern, indem ich wünschte, N. B. möchte nicht von uns getrennt werden, da sie dadurch von allem besseren Einfluss abgeschnitten würden. Da aber der Wechsel der Vorsteuerschaft eintrat, bei welchem die erste Vorsteuerschaft an Hrn. Wild überging, so musste auch jenem Ihr Schreiben in seine Hände kommen, u. von ihm, wie bisher üblich war, der Gemeinde vorgelesen werden. Ich bat ihn aber zuvor, er möchte jene Stelle von Bilten nicht vorlesen, überhaupt sie nicht ins Publikum kommen lassen. Durch eine unvorsichtige Äusserung von Hrn. Tschudy geschah letzteres doch, und nun wurde sogleich die Schlussfolgerung gemacht, «wenn

⁶⁰ englische Sträflingskolonie in Australien.

Neu Bilten nicht zu N. Gl. gehört, so haben sie auch keinen Anteil noch Anspruch am Wald wie bisher.». Das war den Kolonisten von N. Gl. längst ein Dorn im Auge, mit denen von N. Bilten den Wald theilen zu müssen. So gross aber die Freude auf dieser Seite war, so gross war der Ärger auf jener Seite. Sie erhielten von der Vorsteuerschaft eine schriftliche Warnung, den Wald nicht mehr zu betreten, widrigenfalls sie nach Landesgesetzen bestraft würden. Das gab Feuer, das sich aber wieder bei der Festigkeit der Vorsteuerschaft legen musste. Nun können Sie sich aber die Verlegenheit denken, als in Ihrem nächsten Schreiben die Nota stand: dass allerdings die Biltner mit zehn Lotten einen Theil der Kolonie bilden, so dass sie nach wie vor der Obhut und Pflege zu geniessen haben, wie N. Gl. Diese unvermuthete Gegenordre wussten wir uns nicht zu erklären, u. die Vorsteher beschlossen, beim ersten Beschluss zu beharren, bis sich die Sache aufkläre. Dieser Vorgang mit dem Wald könnte möglicherweise sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen. Denn die Biltner, so musste man schliessen, werden aus dem Walde ausgewiesen, weil ihre Gemeinde sich nicht bei dessen gemeinschaftlichen Ankauf beteiligte. Nun aber gibt es einige Tagwen, die sich zwar bei dem gemeinschaftlichen Ankauf beteiligten, die aber ihren ganzen Anteil an den Lotten schon bezogen haben; folglich können diese keinen Theil mehr am Wald haben, vielmehr fiele dieser ganz denjenigen Tagwen zu, die ihren Lottenanteil noch nicht ganz bezogen haben. Ich habe zuweinig specielle Sachkenntnis, um über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit solcher Schlüsse urtheilen zu können, u. die meisten Kolonisten wohl ebenso wenig; aber eben deswegen wäre uns ein genauerer Beschluss hierüber sehr erwünscht. Wäre aber obiger Schluss richtig, so wäre ein grosser Theil der Kolonisten unglücklich gemacht; denn ein Farmer ohne Wald ist ein Soldat ohne Pulver. Wir hoffen aber, es wird sich anders ausweisen.

Nun erlaube ich mir noch, mit meiner gewöhnlichen, Ihnen schon hinreichend bekannten Offenheit einen Gegenstand zu berühren, dessen Bereinigung ich zu den nothwendigsten Revolutionen in den Kolonie Angelegenheiten rechne. In Europa ist zwar die Reaktion wieder Herr aller Revolutionen geworden, doch wir im freien Amerika sind, wie Sie sehen, noch sehr revolutionär. Doch wir hoffen, es werde im Frieden zugehen. Die hier gemeinte Veränderung betrifft den bisherigen, wie es scheint, grossen Mangel an Übereinstimmung zwischen der löbl. Kolonial-Verwaltung und den resp. Tagwen. Dieser Zwiespalt zwischen den beiden Herzkammern wurde bis heraus an unsre äussersten Glieder schmerzlich fühlbar, wurde die Ursache der meisten Unzufriedenheiten der Kolonisten, war auch die Ursache, dass Hr. Tschudy abdankte, in-

dem es allerdings einem Vorsteher unangenehm werden muss, bei redlichen Absichten, sich doch auf beiden Seiten wenig Dank zu verdienen. Soll Ruhe und gegenseitiges Zutrauen wiederkehren, so müssen die Ursachen jenes Zwiespaltes aufgesucht und behoben werden. Die Beschlüsse des l. Vereins u. die der einzelnen Tagwen gehen oft auffallend weit auseinander. Freilich die Tagwenbeschlüsse kenne ich nicht, nur deren Tradition und Relation durch die hiesigen Kolonisten, die aber steif und fest darauf beharren. So behaupten die Angehörigen der ehrsaamen Tagwen Mollis, Ennenda, Schwändi, und wenn ich nicht irre auch Diesbach, ihre Lotten als Ersatz für das Bürgerrecht frei erhalten zu haben; andre wollen die Hälfte oder $\frac{2}{3}$, oder sonst einen Abzug erhalten haben; wieder andre Schenkungen von so u. so viel per Mann, per Knab, per Mädchen etc. Ist das Vorgeben dieser Männer richtig, was doch nicht bei allen unwahr sein kann, hat also ihr resp. Tagwen einen solchen Beschluss gefasst, u. sie mit solchen Versprechungen in die neue Welt ziehen lassen, so wäre es in der That himmelschreiendes Unrecht, jetzt, wo die Kolonisten einwenig im Trockenen sitzen, ihnen die Versprechungen wieder streitig zu machen. Meinem Gerechtigkeitsgefühl nach können solche Gemeindsbeschlüsse nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sie wissen, dass die Angehörigen von Ennenda eine Beschwerdeschrift eingereicht haben, u. Sie gaben dem hiesigen Verwalter die Weisung, die Angaben der Ennendaner nicht zu berücksichtigen. Ferner ein andres Beispiel: Abraham Schindler v. Schwändi erhielt, wenn ich nicht irre, vom Tagenvogt oder im Auftrag desselben eine genaue Berechnung seiner Schuld an den r. Tagwen; darin stand auch die Lotte, Reisegeldvorschüsse u. dergl. während Abr. Schindler heilig versichert, durch Tagwensbeschluss, bei dessen Abfassung er selbst gegenwärtig war, sei jedem Bürger von Schwändi die Lotte geschenkt worden, ferner auf den Mann und jedes Familienmitglied eine bestimmte Summe Geld. Ist diese seine Angabe richtig, so ist das jetzige Verfahren unerklärlich, u. es kann einem solchen Manne nicht verübelt werden, wenn er unzufrieden wird. Durch solche Massregeln könnte ein solcher Tagwen all sein Geld bis auf den letzten Schilling verlieren; denn wenn der Kolonist seine Lotte fallen lässt, so ist auch die Unterstützungssumme nicht mehr zu erzwingen; es muss also alle Milde u. Nachsicht, aber auch jede Gerechtigkeit angewandt werden, um nicht dem Reislaufen Thür und Thor zu öffnen. Ein andres Beispiel: Joh. Casp. Hösly von Diesbach behauptet den völligen Betrag für seine Lotte, ich weiss nicht mehr auf welche Weise, seinem Tagwen erlegt zu haben, könnte also nach § 15 der Vereins-Statuten pag. 9 seinen Deed verlangen. Ebenso behauptet Leonh[ard] Häggerli, er habe eine Schuldanweisung von fl. 150 an einen Schwager, die 1850 fällig

wurde, seinem Tagwen zur Verfügung gestellt, bisher aber, trotz Verlangen noch keine Nachricht erhalten. Solcher Beschwerden liessen sich noch einige aufzählen, doch ich hoffe, diese genügen, um zu zeigen, dass die Kolonisten zu manchen Beschwerden vielleicht Grund haben. Den grössten Fehler finde ich darin, dass die resp. Tagwen sich nicht in genauen und beständigen Rapport mit dem l. Verein setzen. Meiner Ansicht nach ist ja die löbl. Kolonie-Verwaltung nur eine Kommission für sämtliche beteiligten Gemeinden, die Gemeinden u. ihre Vollziehungsbehörde sollten also in innigster Harmonie stehen; es sollten keine Tagwensbeschlüsse gefasst oder widerrufen werden dürfen, u. überhaupt keinerei Schritte gethan werden, sofern es die Kolonie betrifft, ohne der l. Kolonial-Verwaltung genauen Bericht zu erstatten. Namentlich sollten gerechte und ungerechte Forderungen der Kolonisten vor diese allein gültige Behörde gelangen. Ich verlange vielleicht Ungehöriges, doch wenn das der Fall ist, dann ist eben die obige Confusion u. Mangel an Sachkenntnis bei mir, aber gewiss nicht an Gerechtigkeitsgefühl die Ursache davon. Ich glaube keine Fehlbitte zu thun, wenn ich diesen höchstwichtigen Gegenstand Ihrer angelegendsten Aufmerksamkeit anempfehle, mit der Bitte, mir doch ja zu verzeihen, wenn ich durch einen Ausdruck Sie oder irgend Jemanden sollte verletzt haben; ich übersehe leicht den Ausdruck, weil mir nur die Sache am Herzen liegt, u. weil ich glaube, es mit beiden Theilen diesseits und jenseits herzlich gut zu meinen, u. beider Interessen zu fördern durch offene Darlegung meiner einflältigen unabhängigen Meinungen.

Soll der hiesige Bevollmächtigte und die zu ernennende Prüfungskommission gerechte Resultate liefern, so glaube ich, es sei nothwendig, dass sie genaue Kopien aller auch der geringsten bezüglichen Tagwens- und Verwaltungsbeschlüsse in Händen haben, u. wir ersuchen Sie recht inständig darum, uns solche ausfertigen zu lassen, wenn es gleich ein sehr mühsames Geschäft sein sollte; ohne solches Instrument wäre beim besten Willen nicht möglich zu arbeiten. Über Zusammensetzung der Prüfungskommission will ich nichts Näheres bemerken, als nur etwa den Vorschlag machen, dass der löbl. Verein 2 oder 3 Mitglieder wählt und die Kolonisten die gleiche Anzahl.

Einige Worte erlaube ich mir auch noch zu bemerken, in Betreff von Hrn. J. Wilds Sägemühle, die desfalls vom löbl. Verein gefassten Beschlüsse tragen jedenfalls das Zeugnis an der Stirn, dass er sich bestrebte, sowohl dem Unternehmer als auch den Kolonie-Interessen möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir hoffen aber, Sie werden unseren Vorstellungen, die nämliche Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn auch die gefassten Beschlüsse dadurch als unausführbar sich herausstel-

len. Hauptsächlich hat man zu Hause, wie es scheint, eine zu hohe Meinung von unserem Bache. In der That, er verdient die Ehre nicht, die ihm in pag. 51⁶¹ angethan wird, wo ihm eine «herrliche Wassergewalt» zugeschrieben wird. In der That, es scheint als ob er sich des unverdienten Lobes innig schämte, so still, geräuschlos u. versteckt schleicht er zwischen seinen niedern Ufern fort. Nr. 28 hat gar kein Wasser; in Nr. 27 wäre nur mit ungeheuren Kosten und durch Überschwemmung der nächsten Umgebungen von N. Gl. ein schwacher Wasserdruck zu errichten. Die einzige taugliche Stelle ist in Nr. 3. Aber nur derjenige kann hier ein Wasserwerk herstellen, welcher zugleich Nr. 4 besitzt, ferner muss er nothwendig die beiden nördlich von Nr. 3, 4, 5, 6 gelegenen 40 acres Stücke besitzen. Er kann den Bach nur zur Höhe seiner Ufer aufschwellen; aber jeder starke Regen überschwemmt 160 Ruthen aufwärts alle Wiesen, wesswegen sie sein Eigenthum sein müssten. Wollte er durch Aufführung eines kostbaren Damms das Wasser nur 1 Fuss hoch schwelen, so würde er alle Wiesen bis $\frac{1}{2}$ Meile nördlich der Ueberschwemmung aussetzen, was nicht angeht, da sie fremdes Eigenthum sind. Somit hat er nur ein Gefäll von 4 Fuss, was gewiss bei der geringen Wassermenge sehr schwach sein muss. Nur bei Wasser-Reichthum, höchstens 6 Monate im Jahr hat er genügende Wasserkraft, u. ich fürchte, auch dann nicht einmal ganz genügend. Da ausserdem die beiden Lotten, samt den nördlichen 80 acres fast ganz unbrauchbares Sumpfland ist, so werden Sie selbst anerkennen, dass der Werth dieser Unternehmung zu Hause zu hoch angeschlagen wurde, dem Unternehmer also Bedingungen gestellt worden sind, die nur bei günstigeren Umständen gerecht wären. In der untern Lotte könnte allerdings kein zweites Gewerbe mehr errichtet werden, doch wäre dies, unserm Dafürhalten nach, auch ohne das obere Gewerbe nicht möglich. Die obere Wasserkraft ist aber nicht im Stande noch ein zweites Gewerbe, etwa eine Mahlmühle zu treiben, wie Sie dies vorauszusetzen scheinen. Hr. Wild will aber für die wasserarmen Zeiten eine Ziegerkleereibe u. Gerstenstampfe einrichten, was jedenfalls für die Schweizer sehr angenehm wäre namentlich, wenn noch eine Hanfreibe mit verbunden werden könnte. Ich finde es unthunlich, ihm die Bedingung zu stellen, «die Lotten dem Zweck einer Säg- und Mahlmühle nicht entfremden zu dürfen»; denn bei der geringen Wasserkraft möchte in Zukunft ein anderer Gewerbszweig für die Kolonie viel vortheilhafter werden. Auch die Sicherung des Zugrechtes⁶² für den löbl. Verein finde ich unausführbar; ich kenne zwar die hierherbezüglichen Gesetze nicht,

⁶¹ Hauptbericht des Auswanderungscomites, S. 51.

⁶² Der Auswanderungsverein wollte sich gewissermassen ein Vorkaufsrecht ausbedingen.

glaube aber nicht, dass ein Zugrecht oder so etwas von den Gesetzen beschützt werden könne; das würde gänzlich dem hiesigen Geiste widersprechen, wo das Wort «Eigenthum» die ausgedehnteste, uneingeschränkteste Bedeutung hat, wenn kein Pfand darauf ruht.

Endlich noch meine letzte Bitte. Wie die letzte Rechnung von Hrn. Tschudy ausweist, so ist das Vereinsgeld aufgebraucht. Aber der Herbst rückt heran, u. mit ihm das verhängnisvolle Wort: Taxen! Ist kein Geld da, oder will und kann der Vorsteher keines auftreiben, so können wohl die Kolonisten ihre Lotten durch Erlegung der Taxen retten, die Vereinslotten aber fallen dem Staat anheim. Gott verhüte das! Da ist nicht anders zu helfen, als dass der l. Verein eine Summe von mindestens 200 Doll. zu handen des ersten Vorstehers stellt, denn der Taxator fordert die Ganze Summe für alle Lotten von ihm, ehe er einen Cent von den Kolonisten erhalten hat. Ob der jetzige Vorsteher diese Zahlung aus seiner Tasche leisten wird, in der Hoffnung vom l. Verein wieder entschädigt zu werden, weiss ich zwar nicht, muss es aber bezweifeln. Ist aber am verhängnisvollen Tage kein Geld vom löbl. Verein da, so werde ich, obwohl selbst arm, und mit einem reinen Passiv von 60 Doll. vom vorigen Amtsjahr belastet, doch mein letztes darlegen, um die Taxen zu bezahlen. Soll übrigens dieses höchst unangenehme Wesen sich nicht alljährlich wiederholen, soll die endliche Erschöpfung des Vereins vermieden werden, so scheint nur die Ausführung unserer obigen Vorschläge dies verhindern zu können.

Ich glaube, es sei von einem unserer Kirchgenossen Anfrage an den löbl. Verein gemacht worden wegen Nr. 5, um diese für die Kirchgemeinde anzukaufen. Sollte dies nicht geschehen sein, so stelle ich diese Frage für mich, ob ich Nr. 5 nicht für mich kaufen könnte, um sie entweder als Eigenthum zu bebauen, was in manchem Betracht mir sehr lieb wäre, oder sie früher oder später der Kirchgemeinde gegen Entschädigung zu überlassen.

Soll dieser Brief, wie ich wünsche, morgen abgehen, so muss ich jetzt in später Mitternacht schliessen. Vieles, was ich noch mittheilen wollte, vom Zustand der Gemeinde, Gang der kirchlichen Angelegenheiten etc. muss ich theils auf ein ander Mal verschieben, theils dem Bericht an Decan Marti einverleiben, welchen ich in der ersten freien Zeit beginnen werde. Wollen Sie unterdessen Herrn Decan aufs freundlichste grüssen u. mich wegen meines fast unverzeihlich langen Schweigens entschuldigen.

In der tröstlichen Hoffnung, die hier niedergelegten Bitten und Vorschläge werden sowohl bei Ihnen, verehrtester Herr Präsident, als bei

den übrigen hochgeachteten Commissionsmitgliedern ein geneigtes Ohr u. wenigstens billige Beurtheilung meiner guten ehrlichen, wenn auch vielleicht etwas derben Meinung finden grüsse ich achtungsvoll mit der Versicherung aufrichtiger Ergebenheit.

Wilh. Streissguth Pfr.

New Glarus den 6ten Januar 1852

An die Ehrs[amen] Räthe der Gemeinden Diessbach
und Dornhaus

Tit!

Ein freundlicher Gruss an Sie; Möge derselbe Sie alle in bester Gesundheit antreffen. Wir wurden durch besondere Veranlassung gedrungen, Ihnen auf den vom Auswanderungs-Comite Hier eingelaufenen Brief eine Antwort zurück zu senden, in dem festen Vertrauen, dass Sie Tit. Räthe und E[hrsame] Gemeindemitglieder dabei uns Gehör schenken und unserer Bitte entsprechen mögen.

Was in betreff des ausführlichen Berichts wegen den bezogenen und zugetheilten Lotten wurde sofort den Betheiligten vorgelesen und zur weitern Berathung geschritten. Dabei kam uns sehr auffallend vor, dass wir noch sollten die Lotten bezahlen, die wir doch laut Gemeind Beschluss gratis empfangen haben; daher hat es bei allen die grösste Missbilligung und Unzufriedenheit erregt, dass bei Gemeinds-Beschlüssen also gehandelt werden kann, da doch Jedermann das Gegentheil davon überzeugt ist. Traurig genug, wenn solche Thaten geschehen! Glaubt ja sicher nicht, dass nicht Einer jemals eine Lotte bezogen, wenn man solches vorher gewusst hätte; denn auf einer Lotte ist es hier in America, wo man so weit von Städten entfernt ist, niemals der Fall, dass einer für sich und seine Familie eine bleibende Existenz verschaffen kann. Wir waren gleich im Anfang genöthiget, anstossendes oder nahe daran gelegenes Land anzueignen, um eine bleibende Heimath zu gründen, ohne dasselbe wir bald den Sack gemacht und davon gezogen wären, denn die Welt ist Hier weit, man kann gehen, wo man will, man ist an keinen Fleck gebunden. Es ist daher nicht zu begreifen, welche Vorstellung die daheim von Hier haben und welcher Unsinn öfters in Briefen Hier ankommt. Man glaubt, eine Lotte sei ein so tüchtiges Stük Land, wie man's daheim nur selten antreffe, und das ist Ihnen nicht zu verargen; aber Hier ist eine Lotte eine Kleinigkeit und in der Wildniss anzunehmen, kaum der Rede werth. Wir könnten Ihnen versichern, dass wir viel besser gethan hätten, wenn wir keine Lotte bezogen; wenn gleich sie mit der Zeit in Aufnahm

kommen können, so ist es nur mit viel Müh und Schwirigkeiten zu erzwecken. Die Lotten sind auch an und für sich so sehr verschieden, wie es bei einem solchen Stük Land nicht leicht anders zu finden ist. Auf der einen fehlt das Wasser, auf der andern das erforderliche Holz, die dritte ist mit Steinen belegt und meistens zum Pflanzen untauglich, die vierte ist sümpfig und nur zu Heuboden geeignet, u. so w. Wohl sind auch gute Lotten, aber keine, die einer Familie eine bleibende Heimath verschaffen (dabei sind aber die Experten nicht zu beschuldigen, indem sie dem Auftrage gemäss gehandelt haben). Angenommen, es pflanzt einer eine Lotte (von den besseren) so viel er kann, arbeitet das ganze Jahr hindurch darauf, pflanzt Getreide und andere Lebensmittel so viel er kann, die Ernte fällt mittelmässig aus, so hat er gerade für sich Nahrung das ganze Jahr und im bessern Fall auch für die erforderlichen Kleider. Dann bedarf es der kostbaren Aker- und Hausgeräthe, welche auf Summen laufen, die noch theilweise bis dato mangelnden Wägen, ohne welche der Bauer gar nichts ist. Und bis dato musste man alles, was wir brauchten, Meilen weit auf einem schlechten Schlitten zusammen schleppen und zwar im Sommer wie im Winter. Es war erbärmlich, zu sehen, wie wir mussten etliche Meilen auf eine Säge oder Mühle mitte[n im] Sommer mit einem Schlitten oder schlechten Rollkarren, (der meilenweit pfiff). Dann sind alljährlich auch die Landestaxen, die ziemlich hoch zu stehen kommen, wo diese hernehmen? Da kein Geld vorhanden ist, [wie] den Pfarrer besolden? Wenn gleich ein schönes, verdankenswerthes Opfer von der Heimath gethan wurde, so traf es uns dennoch ein Bedeutendes und was noch alles mehr es braucht so gut die Augen zu öffnen als daheim, und das Geld ist weit rarer.

Nun zurück zur Sache! Wir sind entschlossen, die Unterstützung, laut Tagwensbeschluss, pünktlich zu halten und werden baldmöglichst davon den Anfang machen. Was aber die Lotten anbetrifft, so stehen wir darauf fest, dass uns dieselben Gratis zugetheilt worden. Wir stehen alle wie einer bei diesem Punkt und werden auch nicht weichen. Sollten Sie aber die Lotten durchwegs, wie im Schreiben enthalten ist, zurückverlangen, so steht uns kein anderer Weg offen, als andere Mittel zu ergreifen und uns an unsere hiesige Regierung zu wenden. Wir sind ohne Zweifel, dass dabei Ihr Vortheil nicht herauskommt. Wenn man uns also nicht nach Gemeindsbeschluss behandelt, so lassen wir uns auch in keinen Sak treiben, denn wir sind freie Americaner!

Wir hoffen nun nicht, solche Mittel zu gebrauchen und glauben, die Tit. Räthe und die E[hrsamen] Gemeindsmitglieder werden beim ersten Wort bleiben und wir auch. Aber wenns nicht anders sein kann, denn ums Recht haben schon die Ahnen gekämpft und wir sind nur die Söhne.

Indem wir Sie, geehrter Herr Prässident sowie die Ehrs. Räthe um ein gutes Wort bei den Tagwen erbitten, entpfehlen wir Sie samt den Ehrs. Gemeindsmitglieder in den Machtenschutz des Höchsten und verharren bestens mit herzl[icher] Begrüssung

die Unterzeichneten:

Fridolin Hösli
David Legler
Balthasar Dürst
Johann Kaspar Legler
Georg Legler
Heinrich Hösli
Peter Hösli
Fridolin Legler alt
Fridolin Legler jung

N.S.

Noch ist Ihnen zu melden, dass Sie ja doch bald eine Antwort zurücksenden und dass solches Schreiben vom Prässident des Comites unterschrieben sein soll, ohne welches es Hier bei den Bevollmächtigten keine Gültigkeit haben kann.

Dass die Unterschrift vom Spengler Dürst nicht da ist, ist, weil er einige Meilen von hier entpfernt ist.

Monticello, 20. Januar 1852

NB. Ganz allein für Herrn Peter Jenny des Raths geschrieben (doch nach Belieben zu benutzen!)

Herrn P. Jenny President des Auswanderungs Vereins des Cantons Glarus, Switzerland!

Es ist mir unmöglich, Ihr werthes Schreiben, das Sie im Namen des löbl. Vereins an mich richteten, ohne Antwort an Sie auf die Seite zu legen.

Zuerst danke ich Ihnen herzlich für die Güte, mit der Sie mich im Namen des Vereins vom Amte entlassen u. sogar noch mit einem Geschenke begleiten, welches ich aber, dankbar für den guten Willen, ablehne. Ich hatte viel Trouble und Verdruss; allein, das ist jetzt vorbei u. ich habe nie auf Vergeltung meiner wenigen Dienste gerechnet. Der Saldo der Rechnung, welchen ich zulezt (\$ 9.16) bemeldete, war mein eigen u. es kam

nur durch zu grosse Eile u. auch Unachtsamkeit, dass ich Ihnen diesen Umstand im letzten Amtsbericht nicht bemerkte. Ich bezahlte aus meinem Sacke \$ 12.31 an eine offizielle Person mit den Taxen, vertheilte dieselben auf die Colonisten u. zog sie mit den Taxen wieder ein. Von diesen \$12.31 habe ich also \$ 9.16 erhalten u. den Rest ebenso nachher. Gratification will ich keine, u. danke Ihnen noch einmal für Ihre Güte. Dass ich das mir angebotene Amt eines Bevollmächtigten des löbl. Vereins nicht annehmen kann, wird Ihnen Herr Pfr. Streissguth noch näher begründen, als ich es jetzt thun kann. Dass man viel über mich munkelte, wusste ich schon lange, doch kannte ich den Charakter vieler Colonisten zu gut, um mich darum zu kümmern. Eben deshalb versicherte ich den Herrn Pfarrer, dass durch Vorweisen der Rechnung nichts gebessert werde gegenüber solchen Eulen (bekanntlich Nachtvögel, die das Licht scheuen), doch übergab ich ihm eine Copie zum beliebigen Gebrauche. Ich hörte auch nie keine ungünstigen Ausdrücke, bis Ihre werthen Briefe kamen, die endlich die ersehnten Nachrichten brachten, welche durch Erfüllung der vielen grossen dringenden Bitten Ruhe auf der Colonie schaffen sollen u. hoffentlich bringen werden. Durch den Umstand, dass mich der löbl. Verein zum Mitgliede der Commission ernannte, während Josua Wild ausgeschlossen u. nur als Colonie Vorsteher bestätigt war, ist es erklärlich bei der geringen Einsicht, die viele Colonisten haben, dass man anfangs glaubte, Josua sei nicht angenommen u. ich nicht entlassen; u. so kam es, dass dieselben, welche den 3t. März 1851 mich partout wieder wollten gewählt haben, jetzt sich so wüthend stellten gegen mich; Notabene nur, weil ich nicht anwesend war. Hiebei müssen Sie noch bedenken, dass Josua Wild als der Errichter eines Gewerbes, das Neu Glarus in Aufnahme bringen soll, in den Augen der Colonisten sehr hochsteht u. dass er als Vorsteher der Colonie u. Lotten-Inhaber natürlich auf Seite derselben steht, sodass es also ein wahrer Bliz aus heiterem Himmel war, dass Josua Wild keine Deeds u. Vollmachten in seine Hände erhielt. Nichts wurde auch an meiner Amtsführung mehr getadelt, als dass ich die Deeds dem Hrn. Pfarrer (nach Befehl) u. nicht Josua Wild übergab. (Sehen Sie auch hier den wahren Grund von Hass gegen mich, der aber sich ja nicht öffentlich blicken lässt, sondern im Gegentheil die lautesten, wenn ich abwesend bin, sind die freundlichsten, wenn ich hier bin. Also nicht so gefährlich. Nehmen Sie dies nicht höher auf, als es verdient)

Den meisten Zorn hegen die Ennendaner, welche fest behaupten, dass ihnen der resp. Tagwen Ennenda bei ihrer Abreise 60 fl. abgezogen hätte für die Lotte, die dieselben also bezahlt hätten. Ich selbst habe schon zwei Briefe der hiesigen Bürger von Ennenda unterzeichnet, worin dieser Tagwen um die Deeds angesprochen wird. Dass nun nie keine Ant-

wort gekommen, u. dass dieselben nun ihre Lotten doch bezahlen sollen, schreibt man – denken Sie – einer heimlichen Correspondenz zu, die ich zum Theil mit Ihnen (Sie haben die Ehre Ihrer gerechten Strenge halben sehr gehasst zu werden), zum Theil mit den resp. Tagwen unterhalten hätten, während noch kein Brief von mir heimgesandt wurde, der nicht hier öffentlich verlesen wurde u. soviel ich mich erinnere, nur den Vortheil der Colonie u. nicht des löbl. Vereins vertrat. Doch das ist wohl zu erklären, w提醒f man mir doch auch vor – notabene heimlich – dass eben diese meine heimliche Correspondenz die Ursache dessen sei, dass man dem Josua Wild die eine Wasserlotte um den doppelten Preis angeschlagen hat, während ich doch dem Josua Wild selbst 2 Briefe zum Einschliessen und Lesen übergab, in welchen zu seinen Gunsten beim löbl. Verein um die Lotten angehalten wurde. Sie wissen, ob solche hinterlistigen Briefe von mir nach Schwanden kommen oder nicht. Doch auch dies ist begreiflich, wenn man auf der Colonie sagen kann, wie ich kürzlich zu meinem höchsten Erstaunen hörte, dass die Steuer, die zu Gunsten der Kirche Neu Glarus letztes Jahr fiel, bereits ganz von Fabrikkindern u. Arbeitern zusammengelegt worden sei, indem die Herren denselben so und soviel abgezogen hätten u. dann die Steuer als die von ihnen geflossene bekannt gemacht u. gesandt hätten. Sie sehen hieraus nur, dass es gar nicht schwierig ist, auf der Colonie in böses Licht zu kommen; dass es aber auch nicht sehr schwierig ist, sich über dieses scheinbare Licht od. über solches Zeug hinweg zu setzen, indem man weiss: 1. dass man ein gutes Gewissen hat, dass man Gott u. Menschen wegen solchen Vergehen nicht zu scheuen hat, u. 2tens dass die guten Menschen nicht nur in der alten Heimath, sondern auch hier wissen, an was sie sich halten müssen u. was sie zu glauben haben. Und solche Männer gibt es Gottlob noch genug in unserer Kirchgemeinde, was deutlich genug ist, indem ich immer u. überall Rath u. Hülfe zu geben habe u. bei jeder neuen Stillstandssitzung mit neuen Aufträgen belästigt werde. Doch nein, nicht belästigt; denn wenn ich zu Ihnen sage, dass ich alles gern thue, womit man mich betraut, so werfen Sie mir gewiss keinen Hochmuth vor; denn ich wünsche mir keine andere Ehre, als wo ich Anderen nützen kann. Freilich muss ich auch anfangen zu mir zu sehen, sonst glaube ich, eine der heiligsten Pflichten zu verletzen: die gegen meine Familie. Leider weiss ich eben noch nicht, beide zu verbinden, wie es sein sollte. Allein, an der Kirchgemeinde habe ich Freude, weil ich Freude habe an Gottes Wort, u. da ich hoffe, durch meine letzte Veränderung wieder in die Nähe der Kirche zu kommen, so werde ich auch nicht versäumen, meine Kräfte zur Vestigung und Stärkung der Gemeinde anzuwenden. Leider muss ich Ihnen hier melden, dass in der letzten Zeit (15. Januar) eine

Kirchgemeinde gehalten wurde, an welcher die Besoldung des Geistlichen von \$250 auf \$200 herabgesetzt wurde, doch mit dem Unterschiede, dass diese 200 D. baar bezahlt werden müssen, während von den \$250 \$75 in Lebensmittel bezahlt wurden. Auch rechnet man keine Unterstützung mehr von der Heimath aus – da die \$250 noch lange nicht bezahlt sind u. die Lebensmittel bereits nichts gelten, so waren auch in meinen Augen \$200 cash [Bargeld] besser als \$250, die nur auf dem Papier sind. Da sich nächstes Jahr alle ausscheiden müssen, welche nicht zahlen wollen, u. sich die Gemeinde dann vielleicht auf 45–50 Glieder reducirt, so ist Hoffnung da, oder vielmehr es ist gewiss, dass dann die Besoldung wirklich gezahlt wird u. so der Herr Pfarrer besser fährt. Es that mir sehr wehe, dass dieselbe fallen musste u. die Bösen frohlocken einen Augenblick, doch bedenken Sie: erstens, dass sich nächstes Jahr die Gemeindeglieder sehr anstrengen müssen, indem alle mehr oder weniger zu einem Fond unterschrieben haben, was bis Neujahr 1853 bezahlt sein muss in baar Geld, sowie die Besoldung nun auch, während die Geldmärkte bis dato noch nicht näher gerückt sind.

2tens dass die Gemeinde beschlossen, dem Hr. Pfarrer mehr Land einzufenzten [einzuzäunen], ans Haus noch mehr Kosten zuwenden, einen Stall zu bauen u. womöglich einen Brunnen zu graben. Alles das kostet Geld oder am Ende viel Arbeit.

3tens Bedenken sehr wenige, dass der elendeste Taglöhner hier 72 Doll. verlangt u. erhält; allein der Seelsorger soll nicht besser gehalten sein, als es in der alten Heimath geschieht u. so noch überall. Die Menschen können nicht begreifen, dass studiren auch gearbeitet sei u. nur zu viele können oder wollen nicht begreifen, dass sie diese Arbeit, welche für ihr Heil gemacht wird, nur nöthig haben u. wirklich für sie und ihren Nutzen geleistet wird. Der wahre Geistliche muss sich eben damit trösten, dass sein Lohn nicht auf der Erde sei u. ausgenommen in den verdorbenen Kirchen scheint Gott selbst die wahren Diener auf diese Wahrheit zu weisen, denn nur zu oft hat der Seelsorger der evangelischen Gemeinde mit Sorgen zu kämpfen. Wohl dem, u. wohl denen, die ihre Sorgen auf den Einigen Heiland werfen u. nur die Sorgen um das Heil ihrer Kinder sich kümmern. Sie haben ihren Lohn sicher!

4tens Bedenken Sie ferner, dass auf der Colonie leider eine Anzahl Subjekte sind, die die amerikanische Freiheit eben nicht anders zu deuten wissen, als durch Spott u. Hohn, Fluchen u. Verdammnen derjenigen, welche noch Angst haben um ihre Seelen. Leider ist es so selten in Amerika, dass man Prozesse wegen Beleidigungen in Worten anfängt, so dass solche Menschen oft sehr frech werden u. nur zu leicht einen verderblichen Einfluss auf die Bessern u. besonders auf die Jugend ausüben. Doch

hoffte ich, dass nächsten Frühling eine strenge Sichtung vorgenommen wird. Vorzüglich zeichnet sich hier ein gewisser Panchaud von Lausanne aus, der sich schrecklicher Worte erlaubt u. leider von einigen Taugenichtsen unterstützt wird.

5tens u. Letztes glaube ich u. es wurde auch so an der Gemeinde ausgesprochen, dass man bei besseren Erndten und leichteren Lasten (jeder Colonist, der nur \$4 zum Fond⁶³ schrieb, hat bis Neujahr 1853 gegen \$12–15 Taxen zu bezahlen) die Besoldung wieder erhöhen können. Der Hr. Pfarrer erklärte sich, dass er für die \$200 auch bleibe, doch glaubt er nicht, dass er auskomme. Er dachte wirklich ans Fortgehen, allein hauptsächlich des Auftrages wegen, mit dem ihn der löbl. Verein durch Sie übersandte. Mir ist selbst Angst, dass diese weltlichen Geschäfte ihm zuviel Zeit rauben u. am Ende noch fortjagen. Es bedurfte aller meiner Worte u. aller meiner Liebe gegen ihn, um ihn zu halten u. sehr deswegen gehe ich wieder in seine Nähe. Er fühlt sich sehr gekränkt durch den Character der Leute, obgleich ich ihn so oft warnte. Allein, weil er eben im Anfange alles für baare Münze nahm, so fühlte er sich nun desto mehr getäuscht, dass sich da und dort, wo er es am wenigsten erwartete, sich ganz andere Eigenschaften ans Licht stellten, als er im Anfange vorausgesetzt. Da er in dieser Beziehung allzu leicht glaubte, so ist es nicht zu verwundern, dass er jetzt glaubt, es noch nirgends so allgemein getroffen zu haben, dass man gegenseitig so falsch sei. Dass der Herr Pfarrer bei der Gemeinde im Ganzen beliebt ist, weiss ich u. seine Krankheit im Juli 1852 zeigte es deutlich, wo sich Einer um den Andern hinzudrängte, ihm Wächter u. Tröster zu sein. Es bedurfte aller geistlichen u. schriftlichen Beweise, um ihm zu zeigen, dass er eben noch keine bedeutenden geistlichen Früchte von einer Gemeinde in 1 Jahr erwarten durfte, welche 5 Jahre lang ohne geistliche Pflege ein ganz materielles Leben dahinschleppte. Der Herr Pfarrer ist jung u. der Weinberg sehr verwildert; allein, ich glaube doch, dass auch noch guter Boden vorhanden ist, u. ich wünsche nur, dass Gott diesen jungen Streiter Christi mit den Waffen der Geduld u. des festen Glaubens in Seine Heilige Sache ausrüste u. ihn dadurch fähig mache, mit christlicher Liebe der schwachen Gemeinde so lange vorzustehen, dass er ihr Erblühen und Erstarken in dem durch Liebe thätigen Glauben miterlebe u. mitgeniesse u. dadurch selbst belohnt mit frischer Freude und neuem Muth, solange er hier [bleiben] wollte, als Hirte zu leiten u. zu führen. Fast zu viel gewünscht, doch wünsche ich es von ganzem Herzen, Amen! Gern hätte ich gesehen, der

⁶³ Mit dem Amtsantritt Pfarrer Streissguths wurde die Errichtung eines Kirchengutes, in diesem Brief als Fonds bezeichnet, vorangetrieben, um anfallende Unkosten, wie die Besoldung zu decken.

Herr Pfarrer hätte mit der Colonie Sache nichts zu thun gehabt, doch hoffe ich, dass er mit Hülfe des Peter Jenny Alles ins Reine bringt u. ich danke Gott, dass sich der löbl. Verein einmal zu diesen Schritten d. h. zu diesen Opfern entschliessen konnte. Ich werde nach allen meinen Kräften dem Hrn. Pfarrer privatim helfen u. beistehen, soweit er es wünscht, womit ich Sie herzlich bitte, zufrieden zu sein. Nur erlauben Sie mir diese Bemerkung über Colonie Sachen. Dass man glaubt, dass ich schuld sei an dem hohen Preis der Wasserlotte, habe ich schon gesagt, aber deshalb wünsche ich noch einige Worte an Sie zu richten. Ich möchte den löbl. Verein bitten, hierin auch noch ein Opfer zu thun. Es ist lange nicht so gross als alle andern. Das Wasserrecht ist lange nicht soviel werth u. wie ich schon früher gemeldet, so sind die Wasserlotten an u. für sich nichts werth ohne die 2 anstossenden nöndl. 40 Acre Stücke, welche Josua Wild gekauft hat u. ohne deren Besitz der löbl. Verein nie etwas machen könnte. Wild kann sich mit seinen 80 Acres behelfen, hingegen der Verein mit seinen Lotten nicht. Bedenken Sie ferner (ich schreibe nur für Sie), dass Josua Wild trotz aller Mahnungen seine Heimathidee nicht fahren liess d.h. eine Säge nach Heimathart u. ohne Mühlemacher baute, so dass er jetzt alles wieder neu machen muss, ohne es je wieder gut machen zu können, so bedenken Sie also, dass er schon Ausgaben genug hat, u. es ihm also doppelt streng fallen muss, so hohen Preis für die eine Lotte zu bezahlen. Ich bitte Sie, wenn es noch etwas nützt, von diesem hohen Preise abzustehen, da das Wasserrecht für den löbl. Verein ohne die obigen 80 Acres durchaus keinen Werth hat. Geben Sie die Lotten um den Congresspreis⁶⁴, wie Sie es in Ihrem Frühlingsbriefe erlaubt hatten. Diese Verschiedenheiten in den Preisen erregte eben den Verdacht, dass sowohl der Hr. Pfarrer, als ich, heimliche Briefe geschrieben hätten, um Sie gegen Josua Wild aufzureizen. Welch armselige Gedanken! Ich überlasse es Ihrem weisen Ermessen, ob Sie es für gut finden, die Nichtigkeit dieser elenden Verdächtigungen, bes. gegenüber dem Josua Wild ans Licht zu stellen, da dieser überhaupt etwas engherziger, misstrauischer Natur ist. Der Colonisten Argwohn ist bloss der Rede werth, doch ist sie es soviel. Ich würde es sehr gern sehen, wenn Wild nicht höher gehalten würde, weil es 1) die Colonie Sache nur erschwert, da Josua Wild in dem höchsten Amt ist, u. im Stande, viel zu helfen u. viel in den Weg zu legen. 2) weil Wild schon mehr als genug Ausgaben hat, woran er freilich zum Theil auch selbst schuld hat, u. zum Theil aber auch die geringe Wasserkraft; denn diese ist sehr klein, das glauben Sie nur! Noch eins, doch verzeihe[n Sie] die Frechheit, ich meine es aber gut! Auch die Diesbacher

⁶⁴ der vom Staat festgesetzte Preis.

behaupten ihre Lotten umsonst zu haben u. weisen sogar Schriftliches. Ist es so, so wäre es im höchsten Grade unbillig, wenn die betreffenden Tagwen ihre Geschenke zurückzögen. (Es ist dies eine gesezl. Unmöglichkeit!) und ginge hier nie an, ja, es würde nur den Verlust der Unterstützungssumme nach sich ziehen, ohne mehr zu sagen. Die resp. Tagwen, welche die Lotten anno D[omini] 1845 geschenkt haben durch öffentliche Tagwenbeschlüsse, sollen sich wohl bedenken, was sie thun, ehe sie solche Geschenke zurückziehen. Hauptsächlich gilt diese Warnung Diesbach u. zum Theil Ennenda. Doch verzeihen Sie, ich kenne die Richtigkeit dieser Behauptungen nicht! Zuletzt noch die Frage an Ihre gütige Freundschaft von mir privatum. Sieht es der Tagwen Schwanden gern, wenn noch Lotten gezogen werden u. haben Sie mir etwas darauf, dass ich mich um eine gemeldet! Mein Plan ist, sie für den Kirchenfond zu benutzen. Hat derselbe Ihren Beyfall, so bitte ich um einen Schein u. stelle die Frage, ob Bruder Fridolin auch das Recht hat, eine Lotte zu ziehen. Doch das Ende ist da. Sollte es in Ihrem Wunsche liegen, ein andermal mehr. Sonst aber: Verzeihen Sie für diesmal! Herzliche Grüsse an Sie und Frau Baase u. alle Verwandten

J. J. Tschudi-Hottinger

Wir haben kalt und ungesund Wetter. Europa ist scheints unruhig⁶⁵! Gott behüte Sie!

New Glarus 1. März 1852

Herrn P. Jenny d. Raths in Schwanden, Praes[ident] des Tit. Auswanderungsvereins des Cantons Glarus

Hochzuverehrender Herr!

Mit halbem Widerstreben gehe ich diesmal daran, meinen schuldigen Tribut gegen Sie persönlich u. den Verein im Ganzen abzustatten. Es wird mir schwer werden, nachdem ich jetzt den Anfang gemacht habe, auch wieder das Ende zu finden, u. graut mir der beiden, vor dem Anfang, wie dem Ende. Auch muss ich zum Voraus Sie um Ihre gütige Entschuldigung wegen dieses gegenwärtigen Briefes ansprechen; ich kann schwerlich die zu besprechenden Gegenstände mit derjenigen Genauig-

⁶⁵ Möglicherweise hat Tschudi vom Staatsstreich Louis Bonapartes 1851 erfahren. Zu vermuten ist auch, dass die verschiedenen Sozialtheorien von Karl Marx und Friedrich Engels – das Kommunistische Manifest entstand 1839 – um die Jahrhundertmitte auch in den Vereinigten Staaten bekannt wurden.

keit und Aufmerksamkeit behandeln, welche dieselben erfordern; theils liegt die Ursache davon in den Gegenständen selbst, die leider immer noch keiner ruhigen Lösung entgegensehen, theils auch in meinem grossen Zeitmangel. Die Hand des Allmächtigen hat unsre Gemeinde heimgesucht, indem seit Neujahr das Scharlachfieber hier grassiert, doch hat es nur 5 Opfer gekostet, u. ist jetzt wieder im Abnehmen begriffen, nachdem es beinahe alle Häuser, in welchen Kinder sind, besucht hatte. Ich war und bin seit dieser ganzen Zeit durch ärztliche Hilfeleistungen so in Anspruch genommen, dass ich nur durch besondere Kräftigung von oben den Sturm aushalten konnte, obwohl ich selbst zweimal bedeutend im Hals ergriffen wurde. Ich fühle mich deshalb sehr ermattet, u. muss ohnedies auch die Zeit zu Correspondenzen der meinen Zwecken und den Amtsgeschäften gewidmeten Zeit abringen. Also lassen Sie mir Ihre gütige Entschuldigung zuteilwerden, wenn, wie ich voraussehe, das Nachfolgende etwas verworren u. ungeordnet herauskommt.

Indem ich zuvörderst mit Beantwortung Ihres w[erthen] persönl. Schreibens beginne, muss ich mein Bedrücken aussprechen, dass dasselbe so gar kurz ausgefallen, obwohl ich deshalb doch nicht mit Ihnen rechte! Ich begnügte mich also, die von Ihnen für mich gewünschten Mittheilungen aus dem allgemeinen Schreiben an die Kolonisten u. deren Vorsteher zu entnehmen, und freute mich, letzteres so ausführlich und befriedigend zu finden. Ich weiss nicht, darf ich in Wahrheit sagen, ich danke Ihnen für Ihr mir erzeugtes Zutrauen u. die Ehre, mich mit Ihrer Generalvollmacht⁶⁶ zu bekleiden. Als ich nach langem, langem Warten endlich Ende Dec[ember] die Schreiben empfing, so fing mein Herz laut an zu pochen u. meine Hände zu zittern, sobald ich meinen Namen auf der Vollmacht verzeichnet fand. Die Ursachen werden Sie leicht von selbst einsehen. Hauptsächlich fand und finde ich noch diese Stellung unvereinbar mit meinem geistlichen Amte. Es gibt die Geldgeschäfte, gerichtliche Geschäfte, Abschätzungen, Streit, Zorn, Hass, Zwietracht, Verdacht, Verleumdung u. noch vieles andere wie aus den Wolken geregnet, was eine solche Stellung einem Geistlichen, der seinen Namen nicht vergeblich tragen will, zur Unmöglichkeit macht. Wäre die ganze Sache nicht aufs Äusserste gekommen, aufs Peinlichste verwickelt, u. wäre nicht eine Parthei da, welche sich die stätige Opposition zum Grundsatz

⁶⁶ Vollmacht des Auswanderungsvereins zur Überwachung der Kolonie, besonders aber um die noch ausstehenden vom Verein den Kolonisten gewährten Vorschüsse einzuziehen. Ein Amt, das auf viel Widerstand stiess, da die Kolonisten im Glauben waren, es handle sich bei den Vorschüssen um Geschenke der jeweiligen Tagwen. Der Träger dieser Vollmacht, Fridolin Egger, sollte wenige Jahre später erfahren, welche unliebsame Aufgabe ihm da übertragen worden war.

u. zur Freude macht, so möchte es etwa noch eher angehen. Aber um jetzt hier solche Vollmacht zu übernehmen, sollte man um und um versteinert und verharrnisch und wie der hörnerne Siegfried⁶⁷ unverwundbar sein, auch nicht einmal zwischen den Schultern, oder an der Ferse wie Achilles. Man sollte sowohl mit dem löbl. Verein als den dasigen Kolonisten keine Bekanntschaft noch Verbindung haben, dann ginge es vielleicht. Die zweite Hauptursache, welche mir die Vollmacht zu behalten unmöglich macht, ist die allgemeine Stimmung nicht nur der Kolonisten, sondern auch der Farmer u. anderen Personen. Gleich im Anfang, schon vor meiner Ankunft in New Glarus erregte es bei vielen Missvergnügen, als Ihr Brief den § enthielt, Sie hätten mich Namens des l. Vereins mit Instruktionen versehen. Und ich war unklug oder vielleicht nur unerfahren genug, in der ersten Versammlung der Kolonisten so etwas von einer empfangenen Instruktion zu sagen, was freilich nothwendig war, um bei späteren Vorkommenheiten nicht allzusehr zu überraschen. Die Gründe, die man gegen diese meine Einmischung in Kolonie-Angelegenheiten hat oder zu haben meint, sind vorzüglich zwei: Im Allgemeinen hat man dieselben Gründe, welche ich oben schon als die meinen bezeichnete, nämlich die Unvereinbarkeit dieser weltlichen Geschäfte mit dem geistlichen Amte, u. von vielen Personen, namentlich von Kirchenvorstehern wurde ich schon oft freundlich auf dieses mir wohl bewusste Missverhältnis aufmerksam gemacht. Der zweite Hauptgrund ist der von den Kolonisten immer im Munde geführte Vorwurf der Bevormundung; sie hassen die fortwährende Abhängigkeit⁶⁸ von der Heimath, theils aus wohl- oder übelverstandener Auslegung der amerikanischen Freiheit (die allerdings ein andres Ding ist als alle europäische), theils aus eigentlicher Böswilligkeit, u. lauerndem Verdacht, der hinter jeder Hecke eine russische Knute oder eine türkische Peitsche⁶⁹ zu finden fürchtet, und dabei vor seinen eingebildeten Gespenstern eine grössere Furcht hat, als vielleicht vor wirklichen. Doch letztere Klasse ist bei weitem die kleinste, obwohl immer die lauteste, und am meisten beunruhigende; bei der ersten röhrt es von einem Mangel an Einsicht her, da sie nicht im Stande sind, eine weise Verwaltung, eine vorsichtige Leitung u. immerhin noch nothwendige Beaufsichtigung in ihrer wohlmeindenden Absicht zu erkennen, sondern nur beengende Fesseln daran erblicken kann.

⁶⁷ mit Hornhaut versehen und daher gegen Schmerzen unempfindlich.

⁶⁸ Diese Abhängigkeit bezieht sich vor allem auf die Zurückzahlung der Schulden, ferner war die Kolonie in kirchlichen und schulischen Belangen immer noch der Landeskirche des Kantons Glarus unterstellt.

⁶⁹ offenbar eine zeitgemässen deutsche Redewendung, die sich auf die damalige Furcht Westeuropas vor einem Vordringen des Russischen oder des Osmanischen Reiches bezieht.

Aber begreiflich ist, dass ein Mann, der ohne eigenes Interesse, nur um der Wohlfahrt beiderseitiger Theile willen, seine geringen Dienste u. Kräfte anbietet, es sehr schmerzlich empfinden muss, wenn er auf nicht eben feine Weise die Titel von «Bevormundung, Bevogtung, Sklaverei» u. dergl. mehr als nur Einmal öffentlich zu hören bekommt. Doch ich bleibe bei dieser ganz ungeordneten Sache zu lange stehen, u. verliere die Zeit für Wichtigeres. Ich werde ohnehin nochmals auf meine persönliche Stellung zurückkommen müssen.

Ihr eröffneter Credit hat uns allen Freude gemacht. Ich bedaure von Herzen, dass der arme Verein fortwährend solche Opfer bringen muss, kann aber zum Voraus versichern, dass Sie so lange bedeutende Opfer bringen müssen, als Sie auch nur mit dem kleinen Finger in der Sache betheiligt sind, wobei ich übrigens zur Entschuldigung der Kolonisten bemerken muss, dass nicht diese, sondern die ganze Natur der Sache hie- von die Ursache ist. Und mein einziger, noch obendrein sehr wohlfeiler Rath an den löbl. Verein ist kurz der, Sie möchten sich so bald als mög- lich der ganzen Sache entledigen, u. lieber jetzt noch kleine, als wenn es zu spät wäre, grosse Opfer bringen. Allerdings kam der Credit zu spät, u. ich hatte schon mehr als die Hälfte der Taxen⁷⁰ aus meiner Tasche be- zahlt, was ich gern that, denn ohne das hätte es grosse Noth geben kön- nen. Sie bemerken mir, der Credit solle nur für die Bezahlung der Taxen verwendet werden, aber ich muss gestehen, dass ich diese Vorschrift nicht befolgt habe, auch nicht befolgen konnte. Die beifolgende Rech- nung wird Ihnen ausweisen, dass gar mancherlei Zahlungen zu leisten waren, u. ferner sein werden, die nicht zu vermeiden sind, wenn diese Sache in Ordnung gebracht werden soll. Dabei ist auch zu bedenken, dass jetzt auch Zuflüsse in die Kasse zu erwarten sind u. schon gekom- men sind, so dass wir hoffentlich ausreichen. Auch wäre mir um oben bemerkter Ursachen willen lieber gewesen, ich wäre mit Geldgeschäften verschont geblieben, doch um der Ruhe willen nehme ich auch gerne das auf mich.

Lassen Sie mich nun die in Frage stehenden Angelegenheiten kurz u. der Reihe nach durchgehen. Zuerst die Stadtlotten. Wir konnten uns nicht entschliessen, alle Stadtlotten zu vergantnen. 1) die schon von Kolo- nisten besetzten und bebauten Lotten zu vergantnen, wäre ungerecht ge- wesen, da sie im Anfang angewiesen, manche sogar gezwungen wurden, auf ihren jetzigen Plätzen sich anzubauen; folglich beschlossen wir, diese

⁷⁰ Die Kolonisten hatten für das vom Staat gekaufte Land eine jährliche Steuer von 50 Cents zu bezahlen, was den meisten in den ersten Jahren offenbar schwer fiel. Wäre diese Taxe nicht bezahlt worden, so wäre das Land wieder dem Staat zugefallen.

nach Verhältnis der zwischenliegenden Lotten nach der Gant abzuschätzen, was wir mit Beziehung der Kolonie-Vorsteher und einiger rechtschaffener Männer nach der Gant thaten. Die beifolgende Liste⁷¹ wird das Ergebnis der Abschätzung ausweisen. 2) Wir behielten beide Blöcke Nr. VII u. VIII einstweilen noch zurück, um dem Verein vielleicht später noch eine neue Quelle von Geld aufzubehalten; denn für diesmal stand nicht zu erwarten, dass diese von der schon bewohnten Stadt entfernt liegenden Lotten einen genügenden Preis gegolten hätten; vielleicht wären sie nur Speculanten in die Hände gefallen, was nicht vortheilhaft für die Kolonie gewesen wäre. 3) Da manche Lotten von zwei Häusern besetzt waren, so würde den Besitzern einer solchen Lotte die nächstanstossende ohne Gant nach dem Abschätzungspreis angeboten, wenn sie sich friedlich in beides theilen wollen, wie auch die beifolgende Liste aufweist. 4) Die schon 1½ Jahre hier befindlichen store Besitzer, Gebr. Ott von Schaffhausen, hatten ohne Erlaubnis eine der besten Lotten in Besitz genommen, und einen store (Kaufladen) samt Stallung darauf errichtet. Zuerst hatten wir beschlossen, die Lotte zur Strafe ohne weiteres zu vergantten, setzten aber später, um nicht unnöthiger Weise den Hass der ganzen Sippschaft zu vermehren, einen Preis von 40 Dollars an, den wir am Ganttag auf 35 heruntersetzen; doch das sicherte uns und namentlich mich nicht von den Ausbrüchen der rohesten Wuth und des Hasses einer ganzen Klasse, zu welcher leider auch einige Kolonisten gehören. Nun ist gegen das Handelshaus der Concurs ausgebrochen; ich hoffe aber, der Verein werde nicht benachtheiligt werden. 5) In Block Nr. 3 mussten wir für die Kirche u. Schule u. Friedhof ein hinreichendes Areal zurückbehalten. Die Schule, welche bis jetzt noch als Kirche benutzt wird, steht auf Nr. 1. Die Örtlichkeit bringt es mit sich, dass wir noch die Lotten 2, 3, 6, 7, 8 hinzunehmen müssen, ferner von Block II die westliche Hälfte von Nr. 7, 8, 5, 6, sowie die im Stadtplan verzeichnete Rüti Strasse, soweit sie im Block ist; theils weil der jetzige Friedhof in der Strasse liegt, theils weil der zukünftige Kirchenplatz theils in diese Strasse, theils in anstossende Lotten fällt. Hrn. J. Wild hatte Ihnen in seinem Plan die für Kirche, Schule u. Friedhof bestimmten Lotten (doch vielleicht nicht ganz die nemlichen, welche ich hier anmerkte) besonders bezeichnet, u. Ihr letzter Brief enthielt die Bestimmung, dass die Kirchen- und Schullotte vom löbl. Verein uns solle geschenkweise abgetreten werden. Es wäre nun wünschenswerth, wenn Sie näher bezeichneten, ob alle oder nur ein Theil der von uns beanspruchten Lotten darunter verstanden seien, im letzteren Falle sind Sie gebeten, unserm Kirchen-

⁷¹ Pulverturm Schwanden, Akten des Glarnerischen Auswanderungsvereins.

vorstande den Preis der übrigen Lotten näher zu bezeichnen. Dabei wollen Sie aber in Rechnung nehmen, dass alle diese Lotten gerade die schlechtesten des ganzen Stadtbezirks sind, und zu keinem andern Zweck als dem von uns beabsichtigten taugen. Hätten wir diese Lotten auf die Gant gebracht, so wäre vielleicht nur Nr. 8 weggekommen, denn die anderen sind für Private unbrauchbar; und gerade Nr. 8 ist die einzige zum neuen Friedhof taugliche. Um aber für Kirche u. Schule mit diesen Lotten ins Reine zu kommen, wurde vom löbl. Stillstand beschlossen, den Deed [= Kaufvertrag] für dieselben für den Betrag von 10 Doll. auszufertigen; will oder kann der l. Verein die besagten Lotten uns geschenkweise übergeben, so kommen die \$10 als Geschenk des Vereins in die Einnahmen der Kirche; verlangt aber der Verein die Auszahlung der \$10 oder mehr oder weniger, so werden wir es ebenfalls in den Kirchenrechnungen berichtigen.

Die Pfrundlotte betreffend ist zu bemerken. 1) die eigentliche Pfrundlotte, nördlich von Nr. 25 u. 26 betrachten wir unter bester Verdankung als Geschenk des l. Vereins, laut doppelter schriftlicher Zusicherung von Seiten Ihres l. Präsidiums; wir werden also das besagte Stück durch Deed auf Namen der Kirchgemeinde überschreiben, und die \$25 als Geschenk des l. Vereins zu unseren Einnahmen schreiben. 2) Die Lotte Nr. 5 wird ebenfalls zum Pfrundgut geschlagen; Sie haben mir dieselbe zum Congresspreis überlassen; aber gleichzeitig hat sich Hr. Kirchenvorsteher Nic[laus] Elmer v. Elm bei seinem Tagwen gemeldet, es möchte ihm gegen Erlegung der \$25 erlaubt sein, eine der freien Lotten unverloost zu ziehen; dabei war sein Wunsch eben auf Nr. 5 gerichtet. Er hat seither eine bejahende Antwort erhalten und hat der Kirchgemeinde die Lotte als Geschenk angeboten. Wir werden dieselbe also gleichfalls auf den Namen der Gemeinde überschreiben, und Sie haben den Betrag beim Tagwen Elm zu erheben.

Bezüglich der Landlotten habe ich folgendes zu bemerken. 1) Es ist den Colonisten Namens des Vereins eröffnet worden, dass die berechtigten Besitzer nach den vom Verein gestellten Bedingungen Deeds für ihre Lotten erhalten können. 2) Statt der von mir und anderen vorgeschlagenen Verpfändung der Lotten für die Kostensumme derselben und die empfangenen Vorschüsse, haben wir einen einfacheren und ebenso sicheren Weg aufgefunden. Es werden nämlich sogenannte Article oder Bonds [= Schuldscheine] ausgestellt, in welchen a) der Lottenbesitzer sowohl die Kostensumme der Lotte als auch die schuldigen Vorschüsse in so und so viel Terminen abzuzahlen verspricht, b) der Verein u. in seinem Namen die Bevollmächtigten versprechen, nach richtig empfangener Zahlung den Deed auszustellen.

Für diese Article besteht hier das Gesetz, dass, wenn der Käufer irgend eine Zahlung nicht vertragsmässig leistet, als dann die Übereinkunft ungültig ist, u. alle schon gemachten Zahlungen für den Käufer verloren sind. Ebenso muss der Verkäufer sich verbindlich machen, wenn er nach richtig empfangenem Betrag den Deed nicht herausgibt, so habe er so u. so viel als Strafe zu zahlen. Auf diese Weise ist für beide Theile genügend Sicherheit vorhanden und werden damit viel Unkosten u. Weitläufigkeiten vermieden. Wir haben schon mehrere solche Article ausgestellt und werden in kurzer Zeit noch mehrere ausfertigen. 2) Wegen den noch ungezogenen Lotten haben wir beschlossen, die Vergantung oder den Verkauf derselben bis nächsten Juli zu verschieben, indem auf einige derselben mehr oder weniger gegründete Ansprüche erhoben wurden. Es wurde also den Betheiligten der Termin bis Juli festgesetzt, bis wo sie ihre Ansprüche gehörig zu begründen haben. Ich bezweifle aber, ob die Mehrzahl der Lotten können verkauft werden, indem es gerade die untauglichsten sind. Jedenfalls müsste der l. Verein sich gefallen lassen, einige unter dem Congresspreis wegzugeben, u. ich kann nicht unterlassen, dahin zu rathen, man möchte solche Opfer bringen, um nicht aus dem Regen in die Dachtraufe zu gerathen. 3) Bezuglich der vom l. Verein mehrmals gemachten Anforderung, die Colonisten möchten die Taxen auch für die freien Lotten bezahlen, möchte ich Sie ersuchen, diese Bitte als unausführbar aufzugeben. Ich bin überzeugt, wenn Sie oder sonst jemand aus dem verehrl[ichen] Comitee hierher kämen, so würden Sie in der ersten Woche die Unthunlichkeit dieser Anforderungen einsehen. Von allem in unserer Gegend angekauften Land ist vielleicht nicht $\frac{1}{4}$ eingefenzt, und was nicht eingezäunt ist, darf vom Vieh benutzt werden ohne, dass der Eigenthümer eine Entschädigung ansprechen darf. Während der l. Verein seine Bitte für gerecht hält, nach europäischem Massstab, so müsste sie nach amerikanischem Massstab als ungerecht gelten. 4) Ebenfalls wegen der ungesetzlich angekauften Lotten wage ich meine Fürsprache für die Kolonisten einzulegen. Die Sache ist in der Nähe betrachtet nicht so gesetzwidrig oder strafwerth, als aus der Ferne angesehen. Denn es stehen nicht alle diese Verkäufer und Käufer im gleichen Fall. a) Solche Lottenbesitzer, welche ihre Lotte als ein Geschenk ihres Tagwens betrachten (sei es mit oder ohne Grund), betrachten sich auch als berechtigt, ihr Eigenthum zu verkaufen, und diesem muss man gewiss Gerechtigkeit widerfahren lassen. b) Andere haben ihre Lotte mit Bedingungen verkauft, wo entweder der Käufer oder der Verkäufer sich verpflichtet hat, die Forderungen gegen den l. Verein zu erfüllen. Und diesen sollte abermals der Verkauf bestätigt werden, sofern sie ihre Verpflichtungen redlich erfüllen. c) Andere haben freilich leichtsinnig ge-

kauf oder verkauft, aber auch von diesem hat, wie ich glaube, der l. Verein keinen Schaden zu befürchten. Wir Bevollmächtigte haben daher uns entschlossen, solange die Vollmacht noch in unseren Händen ruht, diese Lotten so viel als möglich, den jetzigen Besitzern rechtlich zuzuführen, sofern sie baar zahlen, oder einen Article darauf ausstellen. Der Verein hat keinen Schaden, sondern nur Nutzen, u. auf diese Weise wird viel böses Blut verhindert. Sie müssen jeden Anlass benützen, ein Stück Ihres hiesigen Eigenthums um das andere aus den Händen zu bringen, u. werden uns gewiss später nur danken dafür, wenn wir Ihnen dazu behülflich sind.

5. Ehe ich an den wichtigen Punkt des Waldverkaufs selbst komme, will ich vorher die von Ihnen gemachte Klausel berühren, dass nemlich spätere Lottenbewerber einen Anteil am Waldbesitz gegen Erlegung des Kostentreffnisses erhalten sollen. Nehmen Sie mir doch ja nicht übel, wenn ich fast gegen alle Ihre gemachten Vorschläge Einwendungen erhebe. Wie ich überzeugt bin, dass Sie in redlicher Absicht Ihre Bestimmungen getroffen haben, so wollen Sie das Nemliche auch von mir und meinen Kollegen glauben. Ich handle ganz im Interesse des l. Vereins u. zugleich dem wahren Interesse der Kolonie, wenn ich Ihren Anordnungen zu widersprechen wage. Der Waldverkauf wird noch zu guter Letzt ein Heer von Schwierigkeiten heraufbeschwören, von welchen Sie jetzt noch keine Ahnung haben können. Dessenwegen halten wir für rathsam, die Schwierigkeiten nicht noch um ein Bedeutendes zu vermehren; dies würde aber gewiss der Fall sein, wenn obige Klausel durchgeführt würde. Meines Erachtens (und Hrn. Jenny⁷², sowie jeder Einsichtsvolle, der die Sachlage kennt, stimmt bei) wäre das beste, wenn die unbezogenen Lotten ohne alle Anhängsel verkauft würden, dann wäre den Käufern freigestellt, sich am Waldverkauf zu betheiligen oder nicht. Denn es ist doch nicht mehr daran zu denken, dass Jemand eine Lotte kauft, um, wie die bisherigen Kolonisten, darauf allein zu leben; sondern die Käufer der Lotten sind jedenfalls solche, die entweder schon Lotten oder anderes Land besitzen, denen also die Erfüllung jener Klausel nicht so nothwendig ist. Der Wald ist ohnehin viel zu klein und zu schwach für all die vielen Theilhaber, darum sollte man nicht noch neue Theilhaber zuziehen.

6. Nun endlich betreff des Waldverkaufs. Aber, was soll ich da sagen? Wenn ich auch bei allen anderen Fragen eine Antwort nach meinen schwachen Einsichten zu geben im Stande bin, so weiss ich doch da

⁷² Peter Jenny-Elmer (1815–?) aus der Warth bei Sool war Kirchenvogt von Neu Glarus und bekleidete neben Pfarrer Streissguth das Amt eines Bevollmächtigten.

kaum, was ich sagen soll. Ihrem Begehrten entsprechend haben wir Bevollmächtigten in Verbindung mit Hrn. J[osua] Wild u. M[athias] Schmid die Wälder einen ganzen Tag lang in Augenschein genommen. Ich werde in einer besonderen Beilage unseres Befundes mittheilen. Sie werden daraus leicht erkennen, dass die Wälder keine gute Aussicht haben u. nicht den Vorstellungen entsprechen, die in der Heimath darüber zu coursieren scheinen. Der Wald war schon beim Ankauf grösstentheils in seinem jetzigen schwachen Zustande, und nur die eigentlichen Waldlotten innerhalb der Kolonie waren nach den noch vorhandenen Spuren zu schliessen, ein sehr schöner Wald. Aber, wenn man bedenkt, welche Gebäulichkeiten aller Art daraus erbaut wurden, so kann man sich gewiss über seinen jetzigen Verfall auch nicht verwundern. Denn einzelne Freveleien sind zwar begangen worden, das hat aber im Ganzen wenig Schaden gebracht. Meine dringende Bitte an den löbl. Verein geht dahin, Sie möchten den Wald so bald als möglich und so billig als möglich aus den Händen geben, u. dürfen hintennach Gott danken, wenn Sie ihn los sind; denn in einigen Jahren brächten Sie ihn vielleicht nicht mehr los.

Ohne Ihren nachfolgenden Beschlüssen vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir doch wegen des Preises meine Meinung zu sagen. Es wäre im höchsten Grade misslich, wenn Sie einen höhern Preis als den Congresspreis anschlagen würden. Denn die Kolonisten haben bisher die Staatslasten dafür getragen, ohne einen weiteren Nutzen daraus zu ziehen, als zur Erbauung ihrer Hütten; u. auch das [gilt] nur mit Beschränkung, indem einige gar nichts aus dem Wald gezogen, u. doch an die Taxen gezahlt haben; andere bekommen nur $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ des benötigten Bauholzes. Brennholz wurde sehr wenig daraus genommen, indem die meisten es entweder auf ihren Lotten oder auf dem leeren Kongress[land] fanden. Ferner ist wohl zu beherzigen, dass der Wald für jeden amerikanischen Farmer das Hauptbedingnis seiner Existenz ist. Hätten die Kolonisten nur von Weitem glauben müssen, dass ihnen einst der Wald solle entzogen oder zu einem höhern Preis solle angeschlagen werden, so wären sie schon längst davon gelaufen u. hätten in der Nähe die schönsten Plätze auswählen können, auf welchen sie ungestört jahrelang hätten leben dürfen, ohne auch nur einen Cent zu bezahlen.

Nun, nachdem sie das Ackerland mit grossem, bewunderungswertem Fleiss u. Verläugnung umgearbeitet haben, wäre es eine wahre Grausamkeit, ihnen ihr Leben durch Erhöhung des Waldpreises zu verbittern. Mit einem Worte: Am Schicksal des Waldes hängt das Schicksal der ganzen Kolonie, und wenn Sie einer meiner Bitten Gehör geben wollen, so thun Sie es bei dieser. Ich weiss zwar durchaus nicht, ob Seiten des

löbl. Vereins irgend welche Bedenken vorhanden sind, den Waldpreis höher zu setzen; aber schon der blosse Verdacht, schon die kundgewordene Meinung, es könnte so sein, hat die Kolonisten mit Schrecken erfüllt u. hat den Schreien Anlass zu den schrecklichsten Gespenstergeschichten gegeben; u. ich gestehe, dass der Schrecken auch mich, beim blossem Gedanken daran, erfüllt.

Auf die Frage, wie der Wald verkauft werden sollte, ist schwer eine Antwort zu geben, denn die Kolonisten sind selbst nicht einig darüber. Jedenfalls steht fest, sowohl bei den Kolonisten als bei uns Bevollmächtigten, dass ein gemeinsamer Waldverkauf unausführbar ist. Im Anfang hatten wir mit den Kolonievorstehern mehrere Sitzungen desswegen, kamen aber nach allem Hin und Herrathen zu keinem anderen Schluss, als den l. Verein zu bitten, er möchte die ganze Angelegenheit vertrauensvoll in die Hände seiner Bevollmächtigten übergeben! Aber nach dem neusten Umschwung der Dinge ist dieser Schluss wieder vereitelt, indem wir beide mit Ihrem nächsten Schreiben auf's bestimmteste unsre Demission erwarten. Wir können daher nur unsere unvorgreifliche Ansicht aussprechen. Wir sind der Meinung, a) der l. Verein möchte von seinem Plan, die Wälder gemeinsam zu verkaufen, absehen. b) Die beste Forstordnung wird eingerichtet, wenn der Wald in mehrere grössere oder kleinere Parthien getheilt ist. c) Der löbl. Verein möge sich mit der Heimathgemeinde so verständigen, dass diese keine hemmenden Hindernisse in den Weg legen. Hemmende Hindernisse sind aber alle ausdrücklichen Vorausbestimmungen in betreff des Verkaufs oder der Vertheilung. Es muss den nachfolgenden Bevollmächtigten möglichst freier Spielraum zum Handeln gelassen werden, damit nicht neue immer schädlicher werdende Hemmnisse in den Weg kommen. d) Ein Vorschlag wäre etwa der: den Wald in 29 Theile zu theilen, entweder gleich gross, oder gleichviel werth. Von diesen 29 Theilen fielen dann auf die ehrs[samen] Tagwen Schwanden mit Nitfurn, Diessbach u. Dornhaus, Ennenda je 5 Theile; Reuti, Matt, Mollis, Bilten je $2\frac{1}{2}$ Theile; Schwändi, Luchsingen, Engi, Elm je 1 Theil. Die hier ansässigen lottenbesitzenden Angehörigen der einzelnen Tagwen würden alsdann zusammenstehen, u. ihr treffendes Theil ankaufen. Die Theile könnten entweder durch Schiedsgericht oder durch Verlosung den Käufern angewiesen werden. Dieser Plan dünkt uns nach allem Nachdenken der beste, obgleich er sich vielleicht auch nicht ganz ausführen lässt. Würde der löbl. Verein diesem Plan beistimmen, so wäre nur wünschenswerth, er würde dies nicht als seinen definitiven Beschluss, sondern nur als seinen Vorschlag u. Wunsch bezeichnen; sonst könnte sich die Sache wieder leicht an einem unvermutheten Stein zerschlagen.

Nun bleibt noch übrig, wegen der Wasserlotten, die Hr. Jos. Wild für Errichtung einer Sägmühle bezogen hat, einiges zu bemerken. Zuvor muss ich aber meine alte Bitte wiederholen, mir doch ja nicht zu verbüeln, wenn ich wieder in meinen Ansichten u. Rathschlägen von den Beschlüssen des l. Vereins stark abweiche. a) Ich habe schon in meinem letzten Bericht darauf hingewiesen, dass die ganze Sache, diese Lotten, der Bach, das Wassergefälle u. die Wasserkraft nicht niedrig genug angeschlagen werden kann. Es ist in der That ein so kleines, schwaches Bächlein, nemlich zum Behuf der Errichtung eines Gewerbes, dass ich die Unternehmung von Hrn. Wild fast für eine Verunglückte halten muss; u. wenn auch das nicht, so wird es ihm schwer fallen, sein Auskommen darauf zu finden. b) Es herrschte von jeher hier die Meinung eine oder beide Wasserlotten werden vom l. Verein einem Gewerbsmann geschenkt werden, weil es einestheils für die Kolonie von grossem Nutzen ist, wenn auch nur ein kleines Gewerbe steht u. geht, und anderntheils doch ein gewagtes Unternehmen ist. Auch ist bekannt, dass in einer öffentlichen Schrift⁷³ von Zürich (ich glaube von der dortigen gemeinnützigen Gesellschaft) gemeldet worden sein soll, es soll einem Gewerbsmann die Wasserlotte unentgeltlich abgetreten werden. Wie weit dies Wahrheit zum Grunde hat, weiss ich nicht, jedenfalls erwartete Herr Wild wenigstens eine Lotte unentgeltlich zu erhalten, was ihm gewiss jeder gerne gegönnt hätte. Er hatte auch schon ausgesprochen, er wolle in diesem Fall die \$ 25 unserm Kirchenfond übermachen. Ich will hier nicht untersuchen, wie weit solche Hoffnungen berechtigt waren, aber leicht begreiflich ist's, welchen Eindruck die zwei Beschlüsse des l. Vereins sowohl bei Wild als bei den sämtlichen Kolonisten hervorbringen mussten. c) Der Erste Beschluss, datiert vom 9. Apr. 1851 war nicht anstössig, nur wünschte man allgemein (und auch ich), die Zusätze und Beschränkungen möchten wegfallen. Das geschah nun im zweiten Bericht vom 20. Oct., nur lassen wir alle dort zu unserem grossen Erstaunen, Hr. Wild habe für die zweite Lotte \$ 50 zu zahlen. Ich konnte mich lange nicht von dem Erstaunen erholen, bis ich die Bemerkung ins Auge fasste: «inclusive das Wasserrecht». Also scheint für das Wasserrecht \$ 25 angeschlagen zu sein. Ich will mir wiederum nicht anmassen, zu untersuchen, ob diese Schätzung des Wasserrechts zu hoch sei, indem ich von solchen Dingen rein nichts verstehe. Aber eine ungeheure Aufregung verursachte dieser Beschluss, sowohl bei Hrn. Wild, als durch sein Wort bei den meisten Kolonisten. Abgesehen von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit

⁷³ Die Angaben Streissguths sind so vage, dass es unmöglich ist, Titel und Inhalt dieser Schrift zu eruieren.

einer solchen Forderung muss hauptsächlich der Widerspruch zwischen beiden Beschlüssen auffallen, das eine Mal beide Lotten zum Kongresspreis, das andre Mal um \$ 25 höher. Ich kann versichern, dass diese Sache sehr viel zur gegenwärtigen misslichen Lage beigetragen hat, denn wäre Herr Wild nicht so aufgebracht, so würde er u. mit ihm noch viele uns lieber beistehen, es wäre überhaupt manches anders, als es ist.

Ich bin fest überzeugt und versichere dies Herrn Wild u. andern beständig, dass der l. Verein bei dieser Beschlussnahme seine guten Gründe hatte; aber der Widerspruch beider Beschlüsse ist zu gross, um nicht aufzufallen. Hr. Wild wünschte, wir Bevollm[ächtigten] möchten Kraft unserer Vollmacht uns an den ersten Beschluss halten und ihm einen Deed oder Article auf \$ 50 für beide Lotten ausfertigen. Als wir ihm aber bedeuteten, dass unsre Vollmacht keine uneingeschränkte, sondern an gewisse Schranken gebunden sei, so verstand er sich endlich dazu, einen Article auf \$ 75 zu nehmen. Ihr letzter Beschluss enthält auch noch die Clausel, «wenn Wild sein Gewerbe verkaufen wolle, so habe er dies Vorhaben der Colonie-Verwaltung kund zu thun.» Diese Clausel glaubten wir Bevollm[ächtigte] mit gutem Gewissen ohne Nachtheil des Vereins fallen lassen zu dürfen, indem der l. Verein unmöglich etwas mit diesem Gewerbe anfangen könnte. Ohnehin ist dieses Zugrecht schon faktisch annulirt, indem Wild seine Liegenschaften samt Gewerbe uns Bevollm[ächtigten] schon mehrmals zum Kaufen angeboten hat, was wir aber unbedingt von der Hand wiesen; folglich ist das Zugrecht aufgehoben, u. der l. Verein erleidet gewiss keinen Verlust durch diesen Verlust.

Nehmen Sie nun auch diese Eröffnungen in Liebe auf, als Beweise, dass ich mich des in mich gesetzten Vertrauens nicht anders würdig zeigen will, als indem ich nach lauterster Überzeugung u. gemäss der Stimme meines Gewissens meine Stelle zu bekleiden bemüht bin.

Noch einige Worte über die Ausfluchtslotte Nr. 27. Die gute Absicht u. Meinung des l. Vereins, der diese Lotte für sich zurück behalten, aber gegen Erlegung der Taxen zur Benützung überlassen will, ist gewiss nicht zu verkennen. Nur bin ich überzeugt, wenn Sie die Sachlage hier einsehen würden, so wären Sie schnell bereit, auch diese Lotte aus den Händen zu geben. Sie kann dem l. Verein, soweit ich sehen kann, keinen Nutzen jemals bringen, sondern muss doch früher oder später den Stadtbewohnern übergeben werden. Nun sind aber mit Ausnahme von vielleicht 6 Stadtlotten alle andern im Besitz der Kolonisten, folglich scheint es sehr ratsam, ihnen diese Lotte so bald als möglich käuflich um den Kongresspreis zu überlassen. Wäre sie nicht so nahe an der «Stadt», so hätte sie fast keinen Werth, da sie aus schlechtem, vom Bach in vielfachen Windungen durchzogenen Wiesenboden besteht. Aber für das Städtlein

ist sie fast unentbehrlich. An eine Anlegung eines Gewerbes⁷⁴ ist meiner Ansicht nach nicht zu denken, selbst wenn weiter oben kein Gewerbstunde, wäre ein solcher Plan nicht ausführbar, u. jetzt schon deshalb nicht mehr, weil dadurch einige Stadtlotten unter Wasser kämen, was den Gesetzen zuwider liefe; auch das ganze Thal zwischen den Stadt- und Waldlotten einerseits und der Pfrundlotte andererseits käme unter Wasser, sowie noch Lotte 27, 1/2 28, 2, 3, 4 u. weiter den Bach hinauf. Herr Wild konnte sein Gewerbe nur dadurch sicher stellen, dass er nördlich noch 80 acres Land ankaufte, ohne dieses Land könnte auch der l. Verein nichts mit dem Gewerb anfangen. Es wird gewiss den Stadtbewohnern Freude machen, wenn Sie diesem billigen Begehrungen mit Nr. 27 bald entsprechen.

Beim Wald vergass ich noch zu bemerken, dass die Kolonisten allerdings allen Wald zu kaufen wünschen, u. dass ein theilweiser Verkauf nicht möglich wäre. Es sind also die in der Beilage näher bezeichneten Lotten und beide südlichen 80 acres Stücke. Nur ist bei dem östlichen von diesen beiden zu bemerken, dass die nördliche Hälfte zu zwei Lotten geschnitten wurde, deren eine (nämlich die westliche) Jak. Hefti von Leuggelbach gezogen, aber noch nie vertaxt hat. Nach den hiesigen Begriffen hätte er aber das Recht auf dieselbe dadurch nicht verloren, sondern, sobald er die Taxen nachzahlt, würde ihm die Lotte zugesprochen, ein Verfahren, das schon oft practizirt wurde. Dieser Jak. Hefti ist schon lang abwesend, man weiss nicht recht wo. Es ist ihm auch Frist bis Juli gesetzt; zahlt er bis dort die Taxen nicht, so wird die Lotte zum Wald geschlagen. Ferner bei den ungesetzlich verkauften Lotten vergass ich die Bemerkung, dass das erste solche Beispiel vom damaligen Präs. Frid. Streiff⁷⁵ gegeben wurde, der seine Lotte an Math. Hösli verkaufte (Nr. 50), wodurch also dieser ungesetzliche Handel eine quasi gesetzliche Sanction erlangt hat.

Auch habe ich noch zu sagen (was Sie übrigens von Hrn. Tschudy privatim schon wissen), warum Herr Tschudy seine Stelle als Bevollmächtigter nicht annahm. Es geschah dies hauptsächlich auf mein Zureden. Denn es hatte sich gerade kurz vor Ankunft dieser Vollmacht in den Vorstellungen der Kolonisten ein solches Vorurtheil gegen Hr. Tschudy ge-

⁷⁴ Nach ersten positiven Berichten der beiden Experten Dürst und Streiff hatte das Auswanderungskomitee den Bau zweier Säge- resp. Getreidemühlen in Betracht gezogen. Das tatsächliche geringe Gefälle des Baches sprach jedoch bald dagegen.

⁷⁵ Fridolin Streiff war einer der beiden Experten. Er blieb, im Gegensatz zu Appellationsrichter Niklaus Dürst, in Neu Glarus und hatte bis zur Ankunft Johann Jakob Tschudi-Hottingers das Amt des ersten Kolonievorstehers inne. Siehe Brief von F. Streiff, vom 30. November 1845.

bildet, ein solches Misstrauen, solch abenteuerliche Gerüchte von begangenen hinterlistigen Streichen, dass es uns beiden anderen ganz unmöglich gewesen wäre, in Gemeinschaft mit ihm etwas auszurichten; man hätte jede unserer Handlungen mit dem gleichen Verdacht besudelt. Schon deshalb, weil ich ihm meine Freundschaft nicht entziehen wollte, trotz alles auf ihm ruhenden Verdachtes, schon desswegen fiel ein Theil des Verdachtes auf mich zurück, u. ich konnte es mehr als deutlich merken, dass ich ebenfalls wie Hr. Tschudy geheime Briefe solle geschrieben oder von Ihnen empfangen haben, wir also beide unter einer Decke stecken. Ich hoffe, wir werden seitens des Vereins noch in den Stand gesetzt werden, zu beweisen, dass dieser Verdacht aus der Luft gegriffen ist, u. dass wir z. B. wegen Hrn. Wilds Lotten nur zu seinen Gunsten geschrieben haben. Aber gerade wegen dieser Lotten von Hrn. Wild ruht heute noch der Verdacht geheimer, widerwärtiger Korrespondenz auf uns.

Aus dieser Ursache schrieb ich Hrn. Tschudy sogleich nach Empfang der Vollmacht u. bat ihn aufs dringendste; er möchte die Stelle nicht annehmen, da sonst wir beide andern sie nicht hätten behalten können. Auch erklärte ich in meinem u. Hrn. Jennys Namen den Kolonisten zur Beruhigung, sie hätten von Hrn. Tschudy nichts zu befürchten, indem er nicht bei uns bleiben kann noch will. Das wusste sich nun Hr. Tschudy ganz wohl zurecht zu legen, aber nicht so viele Kolonisten, indem diese es so verstanden, als hätte ich jetzt selber Hrn. Tschudy für einen Schelmen erklärt. So geht es in der Welt zu!

Ihrer Bitte, Ihnen zur Vervollständigung der Tabellen behülflich zu sein, bin ich nicht im Stande mit Mehrerem zu entsprechen, als was in beifolgenden Notizen enthalten ist. Über den Etat der Bevölkerung, ökonomische Lage, Vieh, Erndte u. dergl. zu berichten, kann ich gegenwärtig meine Mitwirkung nicht wohl anbieten. Die Kolonisten sträuben sich zu solchen Verzeichnissen sich herzugeben, aus Gründen, die nicht ganz zu verwerfen sind. Überdies wäre ein anderer Mann besser zu solchen Geschäften geeignet, als gerade ich: man sieht's eben gar nicht gern an mir. Den Etat der Bevölkerung will ich aber doch suchen, vor Abgang des Briefs auszuschreiben. Doch hoffe ich in kurzer Zeit einige Mittheilungen allgemeiner Art zu machen; nemlich zunächst eine genaue Zeichnung der hiesigen Gegend, mit Anmerkung alles gekauften Landes u. deren Besitzern; ich arbeite schon einige Wochen daran, muss aber die Viertelstunde fast stehlen. Überhaupt wäre ich jetzt fast willens, dem schon von mehreren Seiten an mich gestellten Ansuchen zu entsprechen u. eine kleine Arbeit über New Glarus mit beigefügten Notizen über allgem. geographische Lage, Klima, Landwirthschaft u. dergleichen zu liefern.

Wenn Sie eine solche Arbeit nachsichtig aufnehmen, u. ihr vielleicht Verbreitung in kleinen Kreisen versprechen könnten, so wäre vielleicht noch ein kleines Benefizium zu gunsten unserer Kirche oder noch lieber unserer deutschen Schule zu hoffen, u. sähe doch nicht so wie eine Bettelei aus (obwohl es doch eine wäre).

Ihr letzter Brief hat auch die Bestimmung, dass, wenn Lottenbesitzer ihren Lottenbetrag samt schuldigen Vorschüssen verpfänden, wollen sie die ganze Summe mit 5% zu verzinsen haben. Dies schien uns, als ob es den Statuten, sowie früheren Briefen widerspreche. Denn die Lotten sind den Kolonisten auf 10 Jahre zinsfrei gelassen, ebenso, laut allen Berichten, die Unterstützungssummen. Bei Übersendung der Obligos [= Schuldscheine] hiess es ausdrücklich: «wollte der Eine oder Andere früher bezahlen, so kann ihm ein angemessener Zinsabzug gestattet werden». Dies kann ich, nach allem, was ich von der Sache weiss, nicht anders verstehen, als: 1) entweder ist zu der Unterstützungssumme schon zu Hause der Zins berechnet u. dazugeschlagen worden, 2) oder die Summe ist zinsfrei, bis der Termin abgelaufen ist. Mit letzterer Annahme stimmt auch der Inhalt der Obligos, in welchem der Empfänger die Worte unterschreiben soll, «ich füge meinen gerührten und tiefgefühlten Dank bei, für jene Unterstützung in der Noth, sowohl als für die Schenkung der Zinse».

Es wäre demnach widersprechend und unbillig, wenn ihnen jetzt aufgeriegelt würde, die Summe zu verzinsen, die sie doch vor Ablauf des letzten Termins abzuzahlen anfangen wollen. Wir wissen daher nicht recht, was wir zu thun haben; wir wollen aber die Article und Deeds zinsfrei ausstellen, mit der Clausel, wenn der l. Verein nachträglich die Zinsen verlange, so wolle der Käufer dieselbe entrichten mit 5%. Doch hoffe ich, jene Stelle des Briefs werde sich als ein Versehen oder Missverständnis ausweisen.

Nun wäre noch der letzte, u. neben der Waldangelegenheit schwerste von meinen Sorgensteinen noch übrig. Dieser betrifft die in mehreren Briefen wiederholte Nachricht: «dass auch nicht ein Tagwen je einem Kolonisten seine Lotte geschenkt hat, u. auch nicht ein Kolonist (mit Ausnahme von J. Häggerli) seine Lotte weder ganz noch theilweise bezahlt hat». Da liegt der grosse, der grösste Hacken. Von daher stammt grösstentheils die Unzufriedenheit unter den Kolonisten, indem böswilige Menschen es dahin gebracht haben, sie um dieser Ursache willen an der Redlichkeit u. Wohlmeinenheit des löbl. Vereins u. noch mehr ihrer resp. Tagwen zweifeln zu machen. Ich kann mir selbst auch die Sache nicht erklären. Es sind alle Angehörigen von Diesbach u. Mollis, die es aufs heiligste versichern, sie hätten ihre Lotte gratis, ebenso bestehen die

Angehörigen von Ennenda u. Schwändi, u. wenn ich nicht irre auch Engi auf der nemlichen Behauptung. Die von Ennenda u. Mollis beweisen es noch schlagend dadurch, dass diejenigen, welche nicht auf die Kolonie zu gehen willens waren, den Lottenbetrag baar bezahlt bekommen (ich glaube 60 oder 100 fl.) welcher Betrag dagegen den Kolonisten an ihrer Unterstützungssumme abgezogen wurde. Ich kann kaum glauben, dass so viele Männer einstimmig die Unwahrheit reden; aber ebenso schwer fällt es mir auch, zu glauben, die Heimathgemeinden hätten ein Versprechen gegeben, das sie jetzt nicht mehr halten wollen. Es wäre dies nicht nur in höchstem Grade ungerecht, sondern auch unausführbar. Ich muss nochmals aussprechen, was ich schon im letzten Briefe verlangt habe, selbst auf die Gefahr hin, da und dort anzustossen. «Wenn Ordnung und Vertrauen wiederkehren soll, so müssen wir durchaus besiegelte Abschriften der auf den Gegenstand bezüglichen Protokolle der resp. Tagwen in Händen haben». Werden diese Protokolle nicht guthwillig mitgetheilt, so sind die Kolonisten zum Äussersten entschlossen. Sie werden erstens bei der hohen Regierung des Kantons um eine Untersuchung anhalten, u. zweitens hier in America sich durchs Gesetz die Lotten als Eigenthum zuschlagen lassen. Sie haben sich genau erkundigt, und es ist gewiss, wenn eine Anzahl derselben schwört, die Lotten seien ihnen geschenkt, so wird ihnen von der Regierung ein Deed eingehändigt, ohne dass die Bevollm[ächtigten] es hindern können. Ich habe wohl kaum nöthig zu bemerken, dass solche Schritte meine Billigung nicht finden können, vielmehr habe ich, so viel als möglich bei Mehreren versucht, sie davon zurückzuhalten. Wie ich die Kolonisten bitte, Geduld zu haben, u. vom löbl. Verein sowie den resp. Tagwen noch das Beste zu erwarten, ebenso lege ich bei Ihnen beständig mein Fürwort für die Kolonisten ein. Aber am Ende kann ich es den Kolonisten doch nicht wehren, zu thun, was sie wollen; ich kann nichts weiter thun, als Sie alle, aufs dringendste zu bitten, meinen Vorstellungen geneigtes Gehör zu geben, da sie für beide Theile das Beste bezwecken. Wenn je es sich bewahrheiten sollte, das von einzelnen Tagwen die Lotten geschenkt wurden u. die betreffenden Kolonisten hätten sich von der hiesigen Regierung die Deeds ausfertigen lassen, dann wäre auch bei Vielen die letzte Hoffnung verschwunden, die Unterstützungssumme je wieder zurückzuerhalten; denn da helfen dann 100 Obligos nichts mehr; sobald der Schuldner mit Eid seine Schuld abläugnet, so ist sie verloren. Wollen Sie dies, verehrter Hr. Präsident, allen Ihren Herrn Kollegen nachdrücklich an's Herz legen. Ist einmal diese Wolke vom Horizont verschwunden, dann werden sich alle anderen Fragen leicht lösen. Die Kolonisten verlangen nichts, als in ihrem Besitzthum gesichert zu sein.

Nun bleibt mir noch Eins übrig: nemlich mein herzliches Fürwort für die Kolonisten bei Ihnen einzulegen. Ihr letzter Brief hat wieder die deutlichsten Beweise enthalten, dass der löbl. Verein noch nicht ermüdet ist; er hat gezeigt, dass Sie, um der Kolonie Wohlfahrt zu fördern auch gerne Opfer bringen, solange Sie dazu fähig sind, u. gerne auch wider eigene Überzeugung den Wünschen u. Bitten der Kolonisten u. deren Freunde nachgeben, wenn Sie es für das Wohl Ihrer ausgewanderten Angehörigen erspriesslich finden. Sie haben auch gegen unsre Kirchgemeinde denselben aufopfernden Sinn an den Tag gelegt u. ihr fernere Unterstützung uns zugesagt, wofür der reiche Gott Ihnen allen, die dazu mitwirken, seinen Segen verleihen wolle. Ich muss nun fast befürchten, meine obigen Mittheilungen möchten einen allzuschmerzlichen Eindruck auf Sie machen. Sie möchten glauben, die Kolonisten seien durchaus undankbar u. hartnäckig. Aber ich bitte Sie nochmals, schenken Sie solchen Gedanken kein Gehör. Ja es ist wahr, es steht nicht gut, es ist wahr, das Band der Liebe und des Zutrauens ist sehr geschwächt; aber ich lebe der guten Hoffnung, es werde sich wieder zum Besseren wenden. In vielen Sachen muss man den Kolonisten ihr Recht zugestehen u. ihre Beschwerung über manche Punkte. Es ist viel auf einmal zusammengetroffen, um ihren Beschwerden einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Der l. Verein lässt sich gewiss von den besten Motiven leiten; aber bei der grossen Entfernung, bei der Verwicklung der Zustände, bei der unverschuldeten Unkenntniss der hiesigen Verhältnisse ist's ja kaum anders möglich, als dass Sie manchmal den rechten Punkt nicht treffen. Sie haben wahrscheinlich gehofft, durch Ihre neuesten Zugeständnisse werde der Knoten friedlich gelöst werden; ich hatte dieselbe Hoffnung, aber die jüngsten Ereignisse haben die Hoffnung wieder verdunkelt. Nur Geduld! Der Horizont wird sich auch wieder aufheitern. Ich ersuche den l. Verein, den Kolonisten Ihre Geduld u. Wohlmeinenheit nicht zu entziehen. Ich kann Sie versichern, dass die grösste Mehrzahl der Kolonisten wenig oder keine Schwierigkeiten mehr machen wird, sobald die schwedende Frage wegen Schenkung oder Nichtschenkung der Lotten friedlich gelöst ist; ich kann Sie versichern, dass die grösste Zahl derselben ruhig und auf Seiten der Ordnung ist. Nur ein kleiner, sehr kleiner Theil verursacht die meiste Unruhe, und auch diese sind von aussenher aufgestachelt. Es ist eben jetzt in vielem anders, und ordentlicher und ruhiger hier geworden, aber eben das gefällt den Anstiftern nicht; sie möchten gerne wieder die alte Wirthschaft herbeiziehen. O möge es ihnen nicht gelingen! O möge der gnädige Gott uns u. Ihnen Weisheit geben, dass wir ungefährdet durch die vorhandenen Klippen hindurchsteuern zum friedlichen Hafen! Namentlich für unsre Kirchgemeinde ist die

Koloniefrage von grösster Wichtigkeit; die Kolonisten bilden etwa die Hälfte der Gemeinde; wird die Frage nicht bald friedlich gelöst, so steht das fernere Fortbestehen der Kirchgemeinde sehr in Frage.

Meine Person betreffend muss ich Sie nochmals dringend bitten, mich der anvertrauten Stelle zu entledigen. Ich kann und darf sie nicht mehr länger behalten. Ich schade meinem wichtigern Amte. Gerne hätte ich, wenn es möglich gewesen wäre, Ihnen meinen geringen Dienst noch ferner angeboten, denn ich bin's theils aus Dankbarkeit der Heimath meiner lieben Glarner, theils auch bin ich's den Kolonisten selbst schuldig. Ich hätte gern das Amt eines Vermittlers geführt, u. ich habe ja die sprechendsten Zeugnisse in Händen, dass meine Stimme nicht vergeblich zu Ihnen gedrungen ist. Es ist kein leichtes Amt, denn es gilt felsenfest auf der erkannten Wahrheit zu stehen, u. nach Überzeugung und Gewissen zu schreiben, zu reden u. zu handeln. Ich glaube dies bisher gethan zu haben, u. hätte es auch ferner gethan. Nehmen Sie meinen warmen Dank hin, dass Sie meine entschiedene, feste, vielleicht oft derbe Sprache so gütig aufgenommen haben; ich muss diese Ihre Nachsicht in besonderem Masse auch für gegenwärtigen Brief in Anspruch nehmen. Ein sehr werther Korrespondent aus dem Glarnerland gab mir in Bezug auf meine Berichte das Zeugniss der unbestechlichen Wahrheitsliebe. Ich glaube von der Ruhmsucht ziemlich weit entfernt zu sein; aber dieses Ruhmes freu ich mich von Herzen; diesen Ruhm soll mir niemand zunichte machen. Ich liebe meine Gemeinde sehr, u. möchte ihr behülflich sein, soviel ich vermag. Wo aber höhere Interessen auf dem Spiel stehen, da müssen die niederen aufgeopfert werden. Kann ich dem l. Verein privatim in irgend etwas dienen, so will ich's von Herzen gern thun, aber jeden öffentlichen, jeden officiellen Charakter muss ich auf's Entschiedenste ablehnen. Obwohl die Schwierigkeiten nur von einer kleinen Anzahl herkommen, so sind sie doch der Art, dass mein eigentliches Amt als Seelsorger im höchsten Grad gefährdet wird.

Nun entsteht noch die wichtige Frage: wer soll unser Nachfolger werden? Diese Frage ist so schwierig zu beantworten, dass ich vor Wehmuth Thränen vergiessen möchte. Das steht fest, dass kein Glarner eine solche Stelle annehmen wird, ausgenommen solche, die dadurch ihre eigenen Privatinteressen befördern können; das hiesse aber den Bock zum Gärtner setzen⁷⁶. Ich weiss nur zwei Wege Ihnen vorzuschlagen: 1. Senden Sie einen Abgeordneten mit unbeschränkter Vollmacht, die Angelegenheiten so bald als möglich zu bereinigen, im Notfall auch kleine Opfer

⁷⁶ den Bock zum Gärtner setzen = jemanden mit einer Aufgabe betrauen, der dafür gänzlich ungeeignet ist.

nicht zu sparen. Aber dieser Ausweg ist kaum ausführbar, denn für die daraus entstehenden Kosten könnte man leicht die meisten Schwierigkeiten lösen; u. noch dazu den Kolonisten mehr Freude machen. Also bleibt am Ende kein andrer Rath, als 2. Sie erlauben uns Bevollmächtigten, Ihre Angelegenheiten einem englischen Advokaten zu übergeben. Dann aber – wehe den Kolonisten! Denn dann haben alle persönlichen Rücksichten und Nachsichten ein Ende, u. es geht nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes. Wenn ich auf der grossen, weiten Erde ein anderes Mittel ausfinden könnte, so thäte ich's gerne; aber ich weiss keines. Hr. Tschudy u. alle, die ich befrage, ist auch rathlos. O, wenn der unselige 17. Febr.⁷⁷ nicht wäre! Welche Folgen meine ganze Verwicklung in die Kolonie-Angelegenheiten für mich brachte, mögen Sie daraus abnehmen, dass ich zweimal schon deswegen auf dem Punkte war, mein Pfarramt niederzulegen; sogar hatte ich im Stillstand u. vor der Gemeinde diesen Entschluss schon ausgesprochen, bekam aber wieder Freudigkeit, ihn zurückzunehmen: denn es wäre doch nicht recht, wenn die vielen Unschuldigen das Unrecht der wenigen Schuldigen entgelten müssten. Können Sie, kann irgend jemand in der Heimath einen Ausweg finden, so segne ihn Gott dafür! Der Advokat, der Advokat will mir gar nicht in den Kopf, u. doch bleibt am Ende nichts anderes übrig. Dann werden die Schreier erst recht spüren, was Bevormundung u. Bevogtung ist, dann kommen sie von Salomo zu Rehabeam⁷⁸. Nur die armen Unschuldigen jammern mich. O wüsste ich einen Rath! Helfen Sie, was in Ihren Kräften steht, dass alles bald und leicht auseinander kann. Noch einmal: suchen Sie sobald als möglich alle Anhängsel, alle Verbindlichkeiten, alles, was wie Bevormundung aussehen könnte, wegzuschaffen, u. danken Sie Gott, wenn ein Faden um den anderen abgeschnitten wird. Die jetzt vergeblich gesuchte Dankbarkeit u. das verschwundene Zutrauen werden dann nachträglich sich einstellen. Und wenn Sie jetzt hier wären, Sie würden gewiss befriedigt, beim Anblick unseres Völkleins, Sie hätten gewiss Freude an ihren Anstrengungen für Ruhe u. Ordnung, vom Wachsthum des kirchlichen Sinns; Sie würden auch befriedigt beim Anblick des ökonomischen Zustandes, der dem Fleiss u. Sparsamkeit u. Häuslichkeit der Kolonisten das beste, sprechendste Zeugniss gibt. Sie würden auch erkennen, wie die gegenwärtige Spannung aus ganz natürlichen Ursachen herkommt. Kurz noch einmal: haben Sie Geduld u.

⁷⁷ am 17. Februar 1852 erhielt die Kolonieverwaltung den letzten Brief vom Auswanderungskomitee.

⁷⁸ König des Stammes Juda, Sohn und Nachfolger Salomos. Sein unkluges Verhalten beim Regierungsantritt bewirkte, dass die Spannung zwischen den Nord- und Südstämmen, die schon unter David hervorgetreten war, zum Abfall der nördlichen Stämme führte.

Nachsicht u. vergeben Sie der Schwachheit der einen, u. dem Unverstand der anderen u. der Bosheit der dritten. Suchen Sie aber auch auf Seiten des l. Vereins alle Hindernisse wegzuräumen u. opfern Sie um des grossen Zweckes willen kleine, jetzt noch wichtig scheinende Vortheile auf, u. Sie werden gewiss noch dafür belohnt werden, u. werden nach langer dunkler Zeit noch Freude ärnten können.

Dies sei dann mein letztes amtliches Wort in Sachen der Kolonie. Irre ich da oder dort, bin ich zu hart u. zu streng: verzeihen Sie's und bringen Sie's auf Rechnung meiner aufrichtigen Gesinnung sowohl gegen den löbl. Verein als gegen die Kolonisten. Behalten Sie mir auch ferner Ihr schätzbares Zutrauen, u. entziehen Sie auch unserer Kirche Ihre Liebe u. Fürsorge nicht; sie ist noch ein schwaches Kindlein, u. bedarf noch in hohem Grade der Muttermilch. Vertrauen Sie auf die Hülfe des Allmächtigen, der am Ende alles wohl machen wird. Bitten Sie ihn um Rath, wenn Sie rathlos sind, Er heisst ja : Rath u. Kraft. Er hat uns noch nie vergessen, u. wird's auch ferner nicht thun. Er hat Geduld mit unserer Schwachheit, warum sollten wir nicht auch Geduld gegen einander haben?

Ihrer fernerer Liebe u. Gottes gnädigem Rath empfiehlt Sie u. sich selbst

in hochachtungsvoller Ergebenheit

Wilh. Streissguth Pfr.

Schwanden, den 30. 4. 1852

Brief des Auswanderungsvereins⁷⁹ an Josua Wild, Präsident in
Neu Glarus

Vetter Rathsh[err] Peter Jenni in Mitlödi hat mir Ihren an ihn gerichteten Brief vom 6. Januar vorgelegt; ich beeile mich ihn soweit er Vereinsangelegenheiten beschlägt, zu beantworten, mir vorbehaltend den Verein später über verschiedene Punkte zu berathen u. denselben zu definitiven Weisungen zu veranlassen. Was zuvorderst der Ansatz der Ihnen edirten 2ten d[ieses]J[ahres] der Wasserlotte betrifft, hat der Verein die Cession

⁷⁹ Pulverturm Schwanden: Akten des Glarnerischen Auswanderungsvereins, Kopierbuch S. 66ff.

für wichtig genug erachtet um den doppelten Preis anzusetzen, er hat dies von sich aus gethan und zwar trotz dem eingegangenen Gutachten von Hrn Pfarrer Streissguth und Tschudi, welche beide ihre Vermittlung zu Ihren Gunsten eingelegt hatten. Es scheint, dass sich männiglich über die Wasserkraft verrechnet hat und also auch Sie und dass Sie mit Ihrer Baute nicht zufrieden sind. Ich werde Ihr erneuertes Gesuch dem Verein neuerdings vorlegen; einstweilen dürfen Sie den Betrag der beiden Lotten in fl. 125 Hrn. Pfarrer Streissguth übergeben, unter Vorbehalt, dass Sie nachzahlen, was der Verein nöthig glaubt. Was mich betrifft, so werde ich für Sie sprechen, da die Differenz unbedeutend, obgleich die Vereins-Casse von den Colonisten auf eine unverantwortliche Weise in Anspruch genommen wird. Ihr Geld bei uns ist bereits im Sommer 1851 nach New York an Zollikofer und Wetter gesendet worden und dass Sie es im Januar nicht hatten, ist nicht unsere Schuld.

Der Kaufbrief (Deed) muss dort und kann nicht hier gemacht werden, Sie haben sich deshalb an die Bevollmächtigten zu wenden; übrigens sind Sie factisch im Besitz der Lotten und wird ein Aufschub von 1 Monat kein Unheil anrichten. Es geschehen auf der Kolonie Dinge, die unsere Begriffe von Ehrenhaftigkeit und Recht übersteigen. Sie selbst haben früher gesagt, Sie würden sich dem Preis, den der Verein für die Wasserlotte festsetzt unterziehen, der Tagwen Schwanden geht den Verein in dieser Sache nichts an und haben Sie an diesen Forderungen zu stellen, so können Sie es direkte thun. Was aber Ihre Rechnung gegen den Verein betrifft, so gebe ich Ihnen wie allen, die es angehen mag, zu bedenken, dass sich der Verein nichts abtrotzen lässt, er hat das Recht bei den enormen Opfern, die er gebracht hat, eine ganz andere Sprache zu verlangen und nur dann wird er Wünschen Rechnung tragen.

Sie scheinen im Weitern das schmähliche Misstrauen gegen den fröhern Vorstand der Colonie mit andern Colonisten zu theilen und ihn der Veruntreuung von Vereins-Geldern⁸⁰ zu bezichtigen; es muss mit den Rechts- und Ehrenhaftigkeits-Begriffen schlecht stehen, wenn man so mir nichts, dir nichts einen Mann, der 6 Jahre und die härtesten der Colonie, derselben uneigennützig und mit Ehren vorgestanden, solchen Verdächtigungen aussetzt, an denen auch nicht ein wahres Wort ist. Tschudi hat alljährlich getreue Rechnung dem Verein abgelegt; den Colonisten war er nimmermehr Rechenschaft schuldig, er hat nur mit dem Verein in dieser Sache zu verkehren und die Colonisten sollten ihm dafür

⁸⁰ Johann Jakob Tschudi gibt in einem Brief an seinen Vater zu, Vereinsgeld zur Deckung von privaten Schulden verwendet zu haben. Siehe S. 151. Wie ein Brief an einen Vetter belegt, steckte Tschudi noch 1858 in Schulden, und er bat ihn, den Verwandten in Schwanden nicht weiterzuerzählen, wie es um ihn, Tschudi, stehe. Privatbesitz Severin Birri, Glarus.

danken, denn in der Rechnung hätten sie nur ihre Begehrlichkeit erblickt und hätten sich [zu] schämen, dem Mutterlande, das sie grossgezogen, noch immer so enorme Ausgaben zu verursachen. Ich sage Ihnen, Tschudi ist das Opfer niederträchtiger Bosheit, sei sie angestiftet, von wem sie immer wolle.

Was die Behauptungen der Colonisten von Ennenda, Mollis, Diessbach und Schwändi betrifft, die behaupten, es seien ihnen die Lotten geschenkt worden, so ist mir die Sache nicht klar, obgleich ich von allen Tagwen schriftlich die Erklärung in Handen habe, dass dem nicht so sei, die Sache ist pendent und ich werde den betreffenden Tagwen die Klagen zur Beantwortung vorlegen und wird geschehen was Rechterns.

Der Trotz steht den Colonisten sehr übel und das Mutterland hat eher Dank erwartet, wenn Hr. Pfarrer u. Hr. Jenni unsere Bevollmächtigten nicht sein wollen, wenn Gewalttätigkeit u. Roheit gegen uns und Andere zur Tages-Ordnung kommen sollen, wenn die Bessern und namentlich Sie als President der Roheit und Ungebundenheit zusehen und nicht den Willen haben, dagegen einzuschreiten, so wird es der Verein thun müssen und ich kann Sie versichern, er wird Mittel und Wege finden, sein Recht und Ansehen sich zu vindicieren.

Ich erwarte von Ihnen Gerechtigkeitsliebe, und dass Sie diesen Brief den Colonisten zur Kenntniss bringen und grüsse Sie freundschaftlich

der Vereins Vorstand Peter Jenni

NS. Noch ein Wort über Ihre Stellung dem Verein gegenüber. Sie sind der Vorstand der Colonisten, als solcher ihr Repräsentant. Die Bevollmächtigten sind für den Verein da, und unter sich haben beide Theile beidseitige Interessen zu besorgen. Sie konnte der Verein nicht wählen, das wäre Unsinn gewesen, hingegen wir Tschudi; [wir] bitten, sich dem Auftrage mit Hrn. Pfr. und Jenni zu unterziehen u. sich um die Lügen und Lügner nicht zu bekümmern.

Schwanden, den 30. 4. 1852:

Brief des Auswanderungsvereins⁸¹ an Pfr. Streissguth

Wohlehrwürdiger Herr!

Ihr Brief vom 1. März ist mir richtig geworden, u. ich bezeuge Ihnen hiermit vorläufig meinen herzl[ichen] Dank in meinem und des Vereins

⁸¹ Kopierbuch, S. 70ff.

Namen für Ihre umfassende Berichterstattung. Für heute kann ich nur von mir aus darauf antworten, werde aber mit Beförderung den Verein besammeln und wieder berichten. Ich bin tief bekümmert über die Unbill, die Sie erlitten, und die dortigen Vorgänge geben einen traurigen Beweis der sittlichen Zerfallenheit eines Theils der Colonisten. Haben Sie Geduld und Ausdauer, ich bitte und beschwöre Sie darum, es muss, es wird besser kommen, denn Wahrheit u. Recht muss doch zum Durchbruch kommen, trotz Bosheit u. Roheit, ich hoffe auf den Muth und den ernsten Willen der Bessern und vertraue auf Gott, zu dessen Ehre Sie die Sendung übernommen. Was mir Hr. Kirchenvogt Jenni über die Beleidungen schreibt, die Sie erduldet, empört mein Innerstes; es wird aber eine Zeit kommen, wo die Urheber ihre Schande ernten werden. Der Geist der Frömmigkeit, mit der Sie Ihre hl. Mission angetreten, der Blick nach oben, Ihr Gottvertrauen wird Ihren Muth nicht sinken lassen; es wäre das grösste Unglück, das der Kolonie widerfahren könnte.

Erlauben Sie mir nun zwar mit möglichster Kürze, einen Gegenstand um den andern, wie sie in Ihrem Brief folgen, zu behandeln. Der Verein hat es gar wohl begriffen, dass unsere Ihnen mit Jenni und Tschudi übertragene Vollmacht Ihnen nicht gewünscht kommen würde; allein der Verein glaubte gerade durch Sie den Colonisten entgegen zu kommen, ihnen zu beweisen, dass Ihre Dazwischenkunft unsere Gesinnung zu ihren Gunsten hinlänglich beurkunde und da die Arbeiten nun einmal zu machen seien, nemlich die gegenseitigen Interessen nach dem Bedürfnisse der Zeit zu ordnen, so wagten wir es, Sie um Ihre gütige Mitwirkung zu bitten. Tschudi hat mir geschrieben, dass er wegen schändlichen über ihn verbreiteten Gerüchten nicht annehmen könne, Sie bestätigen mit Jenni sein Argument, obgleich ich nach hiesigen Begriffen dies nicht billige. Schon hat der President Wild, der auch zu den Verläumdern zu gehören scheint, einem Verwandten geschrieben, Sie u. Jenni hätten neben Tschudi das Amt nicht übernehmen wollen. Wild's Brief ist mir aus Auftrag von ihm mitgetheilt worden, mit dieser Post erhält er die Antwort und ich gebe Ihnen [eine] Copie, damit Sie wissen, was an der Sache [dran ist]. Macht Ihnen Wild die Zahlung, so werden Sie sie in Empfang nehmen. Da ich gerade von Zahlungen rede, so bemerke ich Ihnen, dass mir eine der letzten Posten die Nachricht brachte, dass Sie den Credit in Neu Jork erschöpft und \$ 200 bezogen haben. Das Vereins-Vermögen ist nun erschöpft, u. kein Cent kann mehr aus dieser Quelle gesandt werden. Sie trösten uns, dass nun auch zurückfliessen werde, ja das hoffen und glauben auch wir, aber die Ausgaben müssen aufhören, der Verein muss nun wieder einnehmen, Taxen zahlen wir nicht mehr – die Lotten, welche nicht [ver]geben sind, müssen veräussert werden, und

gibt Niemand etwas dafür, so mögen sie herrenloses Gut werden. Doch dies ist bloss meine individuelle Meinung, denn der Verein wird entscheiden, u. werde ich darüber zu berichten haben.

Wenn Sie bei den Verfügungen über die Stadtlotte nicht nach Instruktion verfahren, so hat diess nichts auf sich. Sie haben ja eben die Vollmacht nach bestem Ermessen zu handeln. Im höchsten Grade auffallend ist die Geschichte mit Ott u. Schaffhauser; es wäre Sache des Presidenten und er ist verpflichtet, Fremde von der Colonie fernzuhalten, d.h. ihnen etwas zu gestatten; es ist diess schnurstracks gegen die Statuten und sind schon mehrere Begehren in der Schweiz abgewiesen worden.

Das Verfahren von Niklaus Elmer hat nun zwar Ihre Absicht bezüglich der Lotte Nr. 5 gekreuzt. Wählen Sie eine andere und melden Sie es dem Verein. Beim Tagwen Elm werde [ich] den Betrag reclamieren, ohne Befehl wird er schwerlich bezahlen. Ihre Anordnungen die Landlotten betreffend, billige ich vollkommen und der Verein wird es auch thun, übrigens wiederhole ich, dass Sie ja ganz nach Ihrer und der Beauftragten besseren Einsicht handeln sollen, und da Sie die Unmöglichkeit die Taxen von den freien Lotten durch die Colonisten bezahlen zu lassen, herausstellen, so wird sich der Verein auf dem im Juni zu veranstaltenden Verkauf bescheiden, aber diese Zahlungen für Taxen müssen aufhören, der Verein kann sie nicht mehr practiciren. Über die ungesetzlichen Verkäufe von Lotten wage ich keinen Entscheid. Gesetzlich können natürlich verkauft werden – darüber später – und nicht Geschenkte müssen im besten Fall vom Käufer bezahlt werden. Ihre Vollmacht ermächtigt Sie übrigens auch hier nach bestem Wissen zu verfahren.

Waldlotten: Sowie die Lotten sämtlich [ver]geben sind, so fallen auch unsere Bedingungen die Waldlotten betreffend. Ich werde übrigens den Verein in dieser Sache berathen lassen und seinen Bescheid Ihnen überschreiben, es wird ihm wohl kaum etwas anderes übrig bleiben, als überall Ihrem Rath zu folgen; soviel kann ich Ihnen sagen, dass es nie in der Absicht lag, die Waldlotten höher als die Landlotten zu verkaufen; dies zu Ihrer und der Colonisten Beruhigung.

Die Wasserlotte und Wild bezügliche Antwort finden Sie in diesem Brief an ihn. Ich berühre weitere Lottenverhältnisse nicht mehr, in der Meinung, unsere Vollmacht gebe Ihnen im Interesse des Vereins ganz freie Hand.

Durch die Statuten ist dem Colonisten die freie zinslose 10jährige Bewerbung seiner Lotte zugesichert, der Kauf innerhalb dieser Jahre ist ihm gestattet. Wenn er kauft, so soll er bezahlen, das ist klar, so wurde noch die *facilitas* eingeräumt, den Betrag schuldig zu bleiben und da folgt doch gewiss, dass wenn eine Schuld contrahiert, [man] sie verzinsen soll;

in Amerika wie in Europa gilt dies Gesetz. Wenn die Colonisten Eigenthümer werden wollen, so ist der Weg der Bezahlung der leichteste und dann hat der Verein eo ipso den Zins, wollen sie Eigenthümer werden, aber später zahlen, so ist der Zins eine billige Entschädigung für den Risico, überhaupt so logisch als nur möglich. In den Obligos waren die Vorschüsse mit verschlungen und diese sollten eigentlich längst abbezahlt sein. Ich glaube nicht, dass der Verein eine so natürliche Bedingung werde fahren lassen, indessen behalte ich mir vor, darüber positives zu berichten.

Was endlich die Schenkung der Lotten der bezeichneten Tagwen betrifft, so bin [ich] an dieselben nochmals gelangt, obgleich ich schriftlich in Handen habe, dass eine Schenkung der Lotten überall nicht stattgefunden: Ennenda soll in jüngster Zeit einen Beschluss der Art gefasst haben, allein schriftlich ist nichts an mich gelangt, und trotz der Einladung; es wird sich zeigen, was die anderen Tagwen sagen und sollen Sie nächstens Bericht haben. Es ist schwer zu glauben, dass die Tagwen Reisegeld, Unterstützung dort und Lotten geschenkt haben sollten. Haben sie es gethan, desto besser für die Colonisten, ist es der Fall nicht, so werden wir Documente einsenden müssen, die die unstatthafte Forderung abzuweisen geeignet sind. Vorerst mögen die Colonisten sich beruhigen u. zuwarten. Unter dem Titel Reisegeld wurde in den Tagwen überall bezahlt, aber von Schenkung habe ich nie etwas gehört, der Fall von Ennenda ist neuen Datums.

Ihre u. Hrn. Jennis Demission ist allerdings eine Lebensfrage, wenn Sie u. Jenni auf Ihrer Demission beharren, so weiss ich kein Mittel mehr, das in der Colonie Angelegenheit zum Heil führt. Wo soll der Verein die Mittel hernehmen, einen Procurata nach Neu Glarus abzusenden, und wenn diese fehlen, wem soll er sich anvertrauen? Mir schaudert vor dem Gedanken und ich würde hoffnungslos in die Zukunft blicken, wenn nicht die Männer unseres Vertrauens für die Colonie sowie für uns, den Knoten lösen würden. Der Auftrag, den Sie erhalten haben, ist rein humanistischer Natur, er ist auch nur temporair und sowie die gegenwärtigen Interessen auseinandergezogen sind, wird Ihre Function aufhören dürfen, bis dahin und es kann ja nicht mehr so lange dauern, bitte und beschwöre ich Sie, unterziehen Sie sich der Mission. Es ist mir gewiss nicht angenehm, Sie für etwas bitten zu müssen, was Ihnen Mühe u. Sorge u. obendrein den Undank von unverständigen Leuten verursacht, allein, ich sehe sonst keine Hülfe u. nirgends Trost. Ich weiss, dass ich die Gesinnungen des Vereins ausspreche, er ist mit mir überzeugt, dass nur Sie u. Hr. Jenni und Tschudi im Stande sind, die pendente und verworrene Laage zu entwirren. Ziehen Sie noch 1 oder 2 Männer Ihres Vertrauens

bei und richten Sie es wo möglich so ein, dass diese die öffentlichen Operationen im Einverständnis mit Ihnen vornehmen, aber bleiben Sie, denn sonst wissen wir nicht Rath. Den Colonisten gebe ich zu bedenken, dass sie an uns Freunde haben, und dass wir es sind, die im Mutterland stets für sie einstehen. Für die beigelegten Rechnungen und statistischen Notizen bin ich Ihnen sehr dankbar. In der Casse wären also fl. 51.31, nachdem Sie die ersten fl. 100 des Credits in Neu Jork bezogen hatten; ist einmal das Eigenthumsverhältnis der Lotten erledigt, so bleibt die Inventur der Vereins-Guthaben zusammen zu stellen, die aber aus den Guthaben bei den Colonisten bestehen werden. Erst dann werden auch wir in die Möglichkeit versetzt, unter den respt. Tagwen Abrechnung zu pflegen. Die Weigerung der Colonisten über ihre öconomicischen Zustände, Eigenthum, Viehstand, Ernte, Bevölkerung Auskunft [zu geben], kommt mir nachgerade lächerlich vor und beweist, wie grimmig das Misstrauen eingewurzelt ist. Läge die Verbindlichkeit nicht in den Statuten, wäre es nicht ein Mittel nur den Wohlthätigkeits-Sinn des Mutterlandes dadurch in Athem zu erhalten, und endlich hätte es nicht den Zweck im Verein selbst eine klare Anschauung der dortigen Zustände zu erhalten, wahrlich, es lohnte sich nicht der Mühe, ein Wort darüber zu verlieren. Die Colonisten zeigen eine Feindseligkeit gegen den Verein, die nicht nur im höchsten Grad ungerecht ist, sondern und ganz besonders zu ihrem eigenen Nachtheil ausfallen muss. Es ist überflüssig, hier ein weiteres Wort zu verlieren – eine für die Colonisten nachtheilige Absicht liegt in unseren Begehren überall nicht, andern als den bezeichneten Werth hat es auch nicht, sie mögen daher ihrem Willen folgen. Ich sehe gar wohl, dass durch bösen Willen einer Minderheit vieles Verständige und Gute verhindert wurde, allein ich fordere die Bessern auf, in die Schranken zu treten für die wahren Interessen der Colonie, für die Wahrheit u. Recht, u. Hetzer werden sich verkriechen. Ich begreife, dass es Muth erfordert, aber der Ehrenmann frägt der Gefahr nicht nach, wo er für das Heil seiner Gemeinde einstehen kann. Die Redlichen dürfen immer auf die Unterstützung des Vereins zählen.

Obgleich ich mich der Hoffnung überlasse, Sie werden mit Hrn. Jenni, und ich möchte wünschen mit Hrn. Tschudi, unsere Angelegenheiten bereinigen mit oder ohne Zuzug bewährter Männer, so gehe ich doch noch einmal ein auf die Schlussworte über diesen Punkt, «wer soll Sie ersetzen», ein Advokat? Nimmermehr, solange noch ein Funke Hoffnung da ist, auf anderem Wege zu Ende zu kommen; ich möchte eine solche Massregel den Colonisten nie an die Seit bringen, aus Rücksichten der Menschlichkeit. Besser, man räume alle Hindernisse hinweg. So weit sie den Verein angehen, sind sie nicht unübersteiglich. Was die Tagwen zur

Schenkungsfrage sagen, wird sich zeigen. Wenn Ennenda wirklich geschenkt hat, so werden die anderen folgen müssen, nemlich die in Rede stehenden. Binnen Kurzem wird hierüber Bescheid folgen. Vortheile sucht der Verein nicht, aber Pflichten haben die Tagwen auch auf sich, und die Leute dort wissen auch, wie ihre Heimathgemeinde steht, die theilweise auch arm genug sind.

Kurz – Trostlosigkeit überfällt mich nur dann, wenn ich an Ihren Rücktritt und an den von Herrn Jenni denke; alles übrige wird sich geben. Versuchen Sie es doch, wählen Sie eine Commission von Ehrenmännern und behandeln Sie, was vom Verein an Sie gelangen wird, mit diesen, ich bin vollkommen überzeugt, es wird helfen. Bilden Sie gewissmassen einen Colonie-Rath und Sie werden sehen, dass sich die Schwierigkeiten ebnen, Sie einen Theil der Sorgen u. Mühen abladen, mit andern die Verantwortlichkeit tragen und da Sie den Verein stets billig finden werden, die ganze Angelegenheit nicht nur zur allseitigen Zufriedenheit bereinigen, sondern auch den Dank der Colonisten und des Vereins ernten werden.

Ich schliesse für heute – bald werde ich Ihnen wieder zu schreiben haben. Mittlerweile bitte ich diesen Brief Hrn. Jenni und Tschudi vorzulegen, letzterem zu sagen, dass seine Briefe mir am 20. Jänner geworden sind (den Brief an Wild dürfen Sie ihm auch zeigen), da derselbe keine dringende Beantwortung erfordere, ich mir solche auf später vorbehalten.

Gott mit Ihnen, würdiger Mann, Ihr achtungsvoll ergebener

Peter Jenni

New Glarus 22. Febr. 1853

Herrn P. Jenny des Raths in Schwanden zu Handen des Tit. Glarn.
Auswanderungsvereins

Tit!

Unterzeichneter hat dem neben beigefügtem Schreiben des Hrn. Peter Jenny dahier als Bevollmächtigter Ihres l. Vereins noch einige Bemerkungen beizufügen. Die von Hrn. Jenny mitgetheilten Thatsachen samt seinen angemerkt Gründen unsrer Handlungsweise muss ich von ganzem Herzen als wahrer Thatbestand u. als meine eigene innere Überzeugung bestätigen. Da meine zweimalige dringende Bitte um Entlassung von diesem Amte von Ihnen immer abschlägig beantwortet

wurde, so sehe ich mich genöthigt, meiner auferlegten Verpflichtung nach Kräften nachzukommen. Was ich in dieser ganzen Zeit in Sachen der Kolonie gethan habe (was nicht wenig war), das that ich jederzeit nach innerster Überzeugung und mit dem aufrichtigen Bestreben, so viel als möglich alle Verwicklungen friedlich u. zum Besten beider Partheien zu lösen, obwohl es unmöglich ist, es jedesmal allen recht zu machen. Die nemliche Gesinnung hat mich, sowie auch Hr. Jenny wieder in gegenwärtigem Fall des Waldverkaufs geleitet. Unsere Instruktion verpflichtet uns, für das wahre Interesse des Vereins zu sorgen; was aber dies wahre Interesse sei, darüber gibt es verschiedene Meinungen; jedenfalls ist es schwer in so weiter Entfernung in solchen Meinungen zu harmoniren.

Die Bevollmächtigten hätten das wahre Interesse des Vereins mit Füssen getreten, wenn sie diesen nothwendigen Schritt noch länger hinausgeschoben hätten: ein Schritt musste gethan werden entweder vorwärts zum Wohl beider Theile, oder rückwärts zu beider Verderben. Vernunft u. Gewissen hat uns den ersten Weg gewiesen. Wir haben also den dem Verein bis jetzt angehörenden Waldbestand verkaufsweise an die Kolonisten abgetreten, jedoch bis jetzt noch nicht endgültig, sondern mit Bezugnahme auf Ihre nachgehends einzuholende Erlaubniss, resp. Ratifikation. Die Auslieferung der Deeds unsrerseits u. die Zahlung der Kaufschillinge seitens der Kolonisten bleibt verschoben, bis wir Ihre definitive Entscheidung in Händen haben. Jedoch muss ausdrücklich bemerkt werden, dass eine lange Verschiebung dieser Entscheidung sehr zu missrathen ist u. leicht zu den grössten Verlegenheiten, ja Verlusten für den l. Verein ausschlagen könnte. Wir glaubten daher, dem Wunsche sämtlicher Kolonisten entsprechen zu müssen, indem wir versprachen, falls bis Ende Juni keine darauf bezügliche Entscheidung des l. Vereins uns vorliegen werde, wir alsdann annehmen werden, dass unsre Schritte von Ihnen gebilligt werden u. Sie zu dem Verkauf des Waldes Ihre Zustimmung geben. Wir konnten dies versprechen in der Überzeugung, dass Sie gewiss unverzüglich diesen wichtigen Gegenstand in Berathung ziehen u. uns vor Ablauf des angegebenen Termins Ihre Entschliessungen mittheilen werden.

Es ist nun unsre Pflicht, diese gethanen Schritte zu rechtfertigen, ob-schon eine Rechtfertigung kaum nöthig scheint, wenn man die Sachlage aus eigener Anschauung kennt; jedoch dem l. Verein gegenüber ist sie nothwendig, da Ihnen vielleicht manches unbegreiflich vorkommen möchte.

Vorerst muss ich mein Erstaunen ausdrücken über die ungeheuer lange Verzögerung dieser Angelegenheiten, mein Erstaunen, dass der l. Verein seine Bevollmächtigten ein Jahr lang in einer Ungewissheit lassen

kann, welche denselben die peinlichsten Verlegenheiten, den Kolonisten aber Anlass zu mancherlei Vermuthungen bereiten musste. Wir stehen da und warten alltäglich mit Schmerzen auf Briefe, aber keine kommen; die Angelegenheiten müssen bereinigt werden, nur sind uns Hände und Füsse gebunden. Zwar wurden wir durch das im vorigen Sommer eingelaufene Privatschreiben des Hrn Präs. P. Jenny einigermassen beruhigt, indem uns dadurch Hoffnung auf baldige officielle Antwort u. schnelle Lösung der Verwicklung erweckt wurde. Aber Monate sind seitdem verflossen, u. wir stehen immer noch rathlos. Ja gerade dieses Schreiben, obwohl zu unserer Beruhigung bestimmt, veranlasste bei solchen, die zu Argwohn geneigt sind, die Vermuthung, als würden geheime Verhandlungen unter uns geführt, da wir natürlich nicht nöthig fanden, jenen Brief der Öffentlichkeit zu übergeben, obwohl dessen Inhalt das Licht der Öffentlichkeit nicht scheuen dürfte. Aber ich finde solchen Argwohn ganz natürlich, da es einem jeden endlich unerklärlich werden muss, warum ein so langes, tiefes Stillschweigen beobachtet wird. Aber es ist leicht einzusehen, dass ich in meiner Stellung auch das geringste Misstrauen doppelt schmerzlich fühlen muss, u. daher mich unaussprechlich nach der Entlassung von diesem Amte sehne. Weil wir also ganz rath- und hülflos dastanden u. uns zuletzt wörtlich nicht mehr zu helfen wussten, so blieb uns nichts mehr übrig, als unsere Vollmachts-Erklärung nach dem Wortverstand auszulegen und Namens des Vereins so zu handeln, wie nach unsrer Überzeugung Sie selbst handeln müssten, wenn Sie die Umstände ebenso beurtheilen könnten wie wir. Der Wald muss den Kolonisten übergeben werden und zwar unverzüglich. Würde der Verein nur noch kurze Zeit mit dessen Verkauf warten, so würde er selbst der Mühe überhoben, indem bald nichts mehr zu verkaufen wäre, u. zwar nicht wegen Waldfrevel, der natürlich nie kann ganz verhindert werden, sondern auf ganz ordentlichem geradem Weg der Auszehrung. Die Bit-ten um Abgabe von derjenigen Quantität Holz, welche bisher den einzelnen Kolonisten rechtmässig angewiesen wurde, mehren sich alle Tage, u. wollte man sie alle befriedigen, so wären die ohnehin schon schwachen Wälder so erschöpft, dass ein Verkauf fast unmöglich würde. Die Kolonisten, namentlich neuangekommene sind nothwendig an die Vereinswälder gewiesen, weil fast alle Staatsländereien in einem weiten Umkreis um New Glarus her theils von Kolonisten, theils anderen Glarnern angekauft sind, u. schon jetzt ziemlicher Holzmangel vorhanden ist. Wird nicht schleunigst einem jeden Kolonisten ein Wald-Antheil käuflich abgetreten, so muss die Kolonie zugrunde gehen; aber der Wald hält sie zusammen. Sodann ist das Begehren der Kolonisten, abgesehen von der Nothwendigkeit, auch ganz billig. Seit 7 Jahren haben dieselben

alle regelmässigen Taxen, sowie die Strassenarbeiten für den Wald geleistet, u. die meisten derselben haben ausser einem Beitrag zum Bau einer Hütte keinen weiteren Nutzen aus demselben gezogen; ja einige noch gar keinen. Man kann ihnen unmöglich zumuthen, dass sie länger die Taxen etc. dafür zahlen, ohne einen Nutzen daraus zu ziehen, indem ihnen neues Holz nicht mehr kann bewilligt werden, dagegen neuangekommene ihren Anteil rechtmässig verlangen könnten. Dem unbefugten Holzhauen kann unmöglich von uns gesteuert werden; der Wald kann nicht anders gerettet werden, als wenn er in den Händen der Kolonisten selbst ist. Und es ist gewiss nicht anzunehmen, dass der löbl. Verein je einen anderen Zweck hatte, als den Wald zum Nutzen der Kolonisten zu verwenden.

Der jetzt festgestellte Plan der Vertheilung muss von hiesigen Sachverständigen gänzlich gebilligt werden. Nemlich der Wald wird in eine Anzahl gleich grosse Theile vermessen, etwa 10, 20, 40 acres mit Rücksichtnahme auf die Beschaffenheit der grössern Waldbezirke, da einige Bezirke gut, andre mittelmässig, andre schlecht, andre gar nicht mit Holz versehen sind. Die Vereinslotten, sowohl die bezogenen, als unbezogenen oder zurückgefallenen werden in ebenso viele Theile getheilt, u. nachher wird für jeden solchen Theil ein Anteil Wald durch Loos gezogen, welcher Anteil alsdann unter die Besitzer der Lotten vertheilt wird, doch so, dass sie dies unter sich selbst auszumachen haben. Auf diese Weise wird jeder Lotte ein gewisser Anteil Wald zugesichert, der Verein erhält baare Bezahlung, die noch unverlosten oder heimgefallenen Lotten bekommen ebenfalls ihren Anteil Wald, welchen der spätere Besitzer vor Antritt der Lotte baar zu bezahlen hat. Werden, wie sicher zu erwarten ist, die ungezogenen etc. Lotten bald vergantet, so finden auch die schlechtesten derselben gewiss willige Käufer, wegen des damit verbundenen Anteils Wald. Kurz, ich wüsste keinen Vorschlag zum Verkauf u. Vertheilung des Waldes zu machen, der leichter ausführbar, gerechter u. den Kolonisten angenehmer wäre, als der oben angegebene. Es sollte mir um beider Theile willen sehr leid thun, wenn je der löbl. Verein eine andre Verkaufsweise vorziehen würde, u. ich muss hier wiederholen, was ich schon voriges Jahr geschrieben, selbst auf die Gefahr hin, da oder dort vielleicht anzustossen: dass von der Heimath aus diese verwickelten Angelegenheiten unmöglich bereinigt werden können, u. sollte man es dennoch versuchen wollen, ein solcher Versuch nur zum grossen Nachtheil des l. Vereins ausschlagen müsste.

Nicht weil ich gegenwärtig mit Ihrem Zutrauen beeckt bin, stelle ich diese Behauptung auf, sondern weil es ganz in der Natur der Sache begründet liegt. Mögen Sie nach meiner Abdankung zu diesem Geschäfte

bestimmen, wen Sie wollen, vorausgesetzt nemlich, dass die Bevollmächtigten gewissenhaft u. pflichtgemäß handeln, so müssen Sie denselben unbedingte u. unbeschränkte Vollmacht ertheilen, sonst können dieselben mit dem besten Willen nichts zu Stande bringen. Hätten wir, Hr. Kirchenrat Peter Jenny u. ich, solche Vollmacht gehabt, so glaube ich Ihnen versichern zu dürfen, die Antheilhaber des l. Vereins wären zum grössten Theil für ihren hiesigen Antheil an der Kolonie sichergestellt; entweder wäre ein grosser Theil der Verbindlichkeiten baar geleistet, oder mit genügender hypothekarischer Sicherheit versehen, was beides aber bei jetzigem Geschäftsgang ganz unmöglich war. Ich wünsche von Herzen, das die resp. Antheilhaber der Kolonie nicht durch grossen Schaden belehrt werden möchten; aber wenn gegenwärtige Handlungsweise noch länger fortbesteht, so kann kein Mensch in Amerika Sie vor dem grössten Schaden bewahren. Wie schon in meinem letzten Brief muss ich mich auch diesmal wieder als freiwilliger, unerschrockener Vertheidiger der Gerechtigkeit erheben. Ungerecht wäre es, wenn auch nur ein Kolonist gezwungen werden sollte, mehr zu zahlen, als ihm bei seiner Abreise gefordert wurde. Hat ein Tagwen die freie Schenkung oder einen Theil einer Lotte versprochen, so kann und darf er sein Versprechen nicht zurücknehmen. Oder ist bei der Abreise einem armen Kolonisten eine freiwillige Unterstützung gegeben worden, so würde es nicht nur wider alle Schicklichkeit, sondern wider alle göttliche u. menschliche Gerechtigkeit anstossen, wenn nun solche Unterstützung wieder zurückverlangt werden sollte. Will ein Kolonist von selbst ein solches Opfer bringen, so mag er es thun, aber verlangen kann u. darf man es nicht von ihm. Der ursprüngliche Grundsatz bei Gründung des Vereins war, soweit ich aus dem ersten Bericht⁸² abnehmen kann, die Absicht, armen Gemeindsangehörigen ein Asyl in Amerika zu verschaffen, ihnen zu diesem Zweck einige bald grösvere, bald kleinere Opfer zu bringen, sie zu unterstützen, für sie durch Experten einen gemeinschaftlichen Wohnplatz zu erwerben, 10jährige freie Bearbeitung zu gewähren, und nach deren Ablauf entweder die baare Bezahlung zu fordern, oder nach Versprechen die Lotte zu schenken, je nachdem die einzelnen Tagwen ihre Beschlüsse gefasst hatten. Ich kann Sie versichern, dass die Kolonisten vielleicht kaum mit einer einzigen Ausnahme ganz bereitwillig sind, alle rechtlichen Verpflichtungen zu leisten; sie wollen alle den lastenden Preis der Lotte zahlen, mit Ausnahme derjenigen, welche dieselben gratis zu haben behaupten, ob mit oder ohne Recht, weiss ich natürlich nicht, kann aber kaum glauben, dass diese Männer einstimmig

⁸² Hauptbericht des Auswanderungscomites.

lügen sollten. Ferner sind alle willig, die im Anfang der Niederlassung erhaltenen Unterstützungen heimzuzahlen, oder lieber noch sogleich hypothekarisch sicherzustellen; alle rechtlichen Forderungen sollen befriedigt werden, und viele würden vor Ablauf der 10 Jahre schon dieselben abtragen. Aber mehr als rechtlich kann gefordert werden, weigern sich alle zu leisten, u. zwar so entschieden, dass sie ohne Ausnahme entschlossen sind, in solchem Falle ihre bisher bearbeiteten Lotten zu verlassen u. im weiten Amerika sich eine freie Heimath zu gründen. Von einem Kolonisten aber, der seine Lotte fallen lässt, können Sie gesetzlich keinen Cent verlangen, sondern das läge einzig und allein an seinem Rechtsgefühl u. Ehrlichkeit. Hat einer seine Lotte verlassen u. wäre seinem resp. Tagwen 50 oder 70 oder 100 Dollar für empfangene Unterstützung schuldig, so wäre das alles verloren. Auch würde sich alsdann jeder wohl hüten, eine solche Lotte in Besitz zu nehmen, auf welcher eine solche Schuld ruht. Es ist also den resp. Tagwen wohl zu rathen, solche äussersten Schritte zu vermeiden.

Was soll dazu gesagt werden, dass z. B. dem Abraham Schindler von Schwändi laut zugesandter Rechnung nicht nur seine früher empfangene Unterstützungssumme sondern ein Anteil an den Expertenkosten samt anderen kleinen Summen zurückverlangt wird. Ich versichere Sie, dass diese Nachricht einen allgemeinen Schrei des Entsetzens, der Erbitterung u. des Erstaunens hervorgerufen hat, nicht nur bei den Kolonisten, sondern bei allen hiesigen Bewohnern. Auf mich hat diese Nachricht einen solchen Einfluss ausgeübt, dass ich hiermit aufs Entschiedenste u. unwiederruflich erkläre, wenn solche Forderungen gestellt werden, wenn ich Namens des Vereins solche Ungerechtigkeiten vollziehen sollte, dass ich mich gänzlich von allen Verbindungen mit der Kolonie-Sache lossage, u. nie mehr meine Hand dazu hergeben werde. Ich habe dieses beschwerliche Amt einzig u. allein in der Absicht angenommen u. bisher mit Widerstreben bchalten, um zur friedlichen Lösung der Angelegenheit beizutragen, um Alt u. Neu Glarus wo möglich vor einem Riss zu bewahren u. ich habe bis heute noch nicht die Überzeugung u. Hoffnung verloren, dass dies möglich ist, aber nur unter der Voraussetzung, dass ich mich nicht zum Werkzeug von unverantwortlichen Ungerechtigkeiten hergeben muss. Diese Kolonie-Geschäfte hätte ich nie annehmen sollen, denn sie haben meinem Amt als Seelsorger unsäglich geschadet; u. mancher dadurch verursachte Schaden kann nie wieder gutgemacht werden; denn meine Handlungsweise hat mir von vielen unvergnöhnlichen Feindschaft zugezogen, weil ich nicht einem jeden nach Gefallen, sondern nach Überzeugung, nach Recht u. Billigkeit gehandelt habe. Ich habe für die Kolonie schon viele Tage u. halbe Nächte aufgeopfert u.

bin bereit, noch mehr zu opfern, wenn ich dabei nur die Beruhigung haben darf, für einen edlen, gerechten, menschenfreundlichen Zweck gearbeitet zu haben. Aber nie werde ich mich hergeben, von einem Kolonisten mehr zu verlangen, als die Gerechtigkeit erlaubt, u. um dies unterscheiden zu können, bestehe ich auf meinem schon voriges Jahr gestellten Begehren, dass den Bevollmächtigten vollständige u. von der hohen Regierung beglaubigte Auszüge aus den Tagwensverhandlungen zugesandt werden. Es wäre unverantwortlich wenn den Kolonisten jetzt noch Expertenkosten u. dergl. auferlegt werden sollten. Wären die Kolonisten auf eigene Faust nach America gereist, so hätten sie in der weiten Welt sich die schönsten Gelegenheiten nach Gefallen auslesen, einige Jahre ohne Bezahlung bearbeiten, u. dann den acre a $1\frac{1}{4}$ Dollar, ja oft zu $\frac{3}{4}$ Doll. ankaufen können. Der Regierungspreis ist zwar 50 Doll. pro 40 acres; aber auf dem Wege der Spekulation kann man sich leicht 160 acres für 150, ja für 120 Doll. verschaffen; und viele hiesige Einwohner haben sich so angekauft. Es ist daher leicht einzusehen, wie ungerecht es wäre, wenn eine Lotte höher zu stehen käme als der Ankaufspreis. Die Expertenkosten und alle dergl. Ausgaben müssen die einzelnen Tagwen selbst tragen, als die freiwillig übernommenen Opfer für ihre armen Gemeindsangehörigen. Dass die meisten Kolonisten jetzt in einem ziemlich angenehmen Stand sich befinden, darf kein Grund sein, um ungerechte Opfer von ihnen zu begehrn; es ist ihnen teuer genug geworden und wird ihnen noch immer teurer. Auch wird, wie es scheint, in der Heimath der Vermögensstand der Kolonisten viel zu hoch geschätzt; ein Viehstand von 15 Stück Rindvieh, ein Feld von 20 acres scheint etwas recht grosses zu sein, während es in Wahrheit etwas sehr geringes ist, id. solche Leute nicht als reiche Farmer dürfen betrachtet werden. Sie haben ihr tägliches Brod, können sich nach u. nach mit viel Arbeit in einen etwas sorgenfreiern Stand versetzen, u. das wollte ja der löbl. Verein be zwecken, aber nicht sich jetzt hintennach für die gebrachten Opfer schadlos halten. Ohnehin ist es ganz unbezweifelte Thatsache, dass diejenigen Kolonisten, die sich frühzeitig von der Kolonie getrennt u. in der Nähe sich eine eigene Heimath gegründet haben, viel besser bestellt sind, als diejenigen, welche ihre 20 acres Land, fast ohne Wald, ohne Heuwachs, oft ohne Wasser, oft nur zur Hälfte oder $\frac{2}{3}$ urbar, behalten haben. Damit soll die gute Absicht und die sorgfältig getroffenen Vorkehrungen des l. Vereins nicht in Schatten gestellt werden, welche gewiss alle Anerkennung verdienen; aber es wäre ebenso unbillig, die geleistete Unterstützung höher anzuschlagen, als die 8-jährige Erfahrung es erlaubt. Auch kann ich mir ganz leicht denken, woher solche höher gestellten Anforderungen an die Kolonisten kommen mögen; die Noth in den Ge-

meinden wird immer grösser, die Zahl der Unterstützungsbedürftigen wächst in demselben Masse, u. nun glaubt man, die jetzt wohl versorgten Kolonisten sollten einen Theil dieser Lasten tragen helfen. Hätte man ihnen das zum Voraus gesagt, so wäre es jetzt ihre Schuldigkeit; aber das war nicht der Fall, sondern man wollte ihrer Armuth aufhelfen.

Doch will ich mich nicht weiter in diese Angelegenheiten mischen. Es ist auch leicht möglich, dass ich die Einzelheiten zu wenig kenne; aber eben um sie zu kennen, habe ich um Mittheilung der hieher bezüglichen Gemeinds-Beschlüsse gebeten. Ohne diese Mittheilungen bin ich nicht im Stande, u. id. auch nicht willens die Bevollmächtigung ferner zu behalten. Selbst auf die Gefahr hin, dass ich das bis jetzt vom l. Verein mir geschenkte Zutrauen um meiner offenherzigen, schonungslosen Freimüthigkeit willen verliere, muss ich doch bei meinen oben ausgesprochenen Grundsätzen verharren, im Bewusstsein, dass ich nicht nur für die Kolonisten Billigkeit verlange, sondern dass auf diese Weise allein das wahre Wohl des l. Vereins befördert wird, u. dass ich auf andre Weise Ihres Zutrauens nicht werth u. nicht im Stande wäre, meiner Pflicht Genüge zu leisten.

In betreff der bis jetzt noch unverloosten oder wieder anheimgefallenen Lotten muss ich wieder meinen fröhern Rath wiederholen, nämlich dieselben so bald als möglich auf dem Wege der Vergantung wegzubringen zu suchen. Nur auf diesem Wege werden dem l. Verein die unausbleiblichen Kosten erspart u. kommt derselbe auf gesicherte Weise zu seinem Geld. Es ist nicht nur nicht zu rathen, sondern jeder aufrichtige Freund der Kolonie muss ernstlich davor warnen, dass keine Lotten mehr an neue Besitzer abgegeben werden, das wäre keine Wohlthat für solche Neuangekommenen, denn es ist fast unmöglich für neue Ankömmlinge, auf dem Kolonieland sich niederzulassen, indem kein Holz u. kein Heuland mehr zu finden ist. Im Gegentheil sind jetzt schon zuviel Anteilhaber vorhanden, das Holz reicht nicht aus u. 20 acres Land sind in America zu wenig zum Leben aber fast nicht zuviel zum Sterben. Dagegen wenn den jetzigen Besitzern Gelegenheit verschafft wird, noch eine oder zwei Lotten zu erwerben u. wenn noch einige Besitzer ihre Lotten an die Nachbarn verkaufen, dann können solche Besitzer von mehreren Lotten ihr Leben machen. Es ist sehr schwer, Ihnen in der Heimath begreiflich zu machen, dass man hier für wenigstens 60 bis 80 oder 100 acres Land besitzen muss, um bestehen zu können. Bleiben diese jetzigen Lotten noch lange unvergantet, so wird der Verein nie die Sorgen, die Unkosten und noch vieles anderes los.

Schliesslich noch einen besonderen Wunsch u. Bitte an Sie, zwar nicht neu, aber dringend nöthig. Ich muss die einzelnen resp. Tagwen, welche

den Verein ausmachen, allen Ernstes bitten, sie möchten nicht durch viele Sonder-Beschlüsse sich selbst ins Unglück bringen. Die hiesigen Vorsteher können nie Ihre Interessen vertreten, wenn diese Interessen sich in 10 verschiedene Meinungen spalten, wenn jeder Tagwen besondere Beschlüsse u. Forderungen stellt. Die einzelnen Tagwen glauben vielleicht, ihre Rechte u. Pflichten auf solche Weise wahren zu müssen, aber sie entfernen sich dadurch immer weiter vom Ziel. Glauben Sie mir, die Angelegenheiten Ihrer Kolonie sind jetzt viel besser gestaltet als vor einem Jahre, denn alles ist zum Abschluss bereit, u. zwar zum billigen, gerechten Abschluss. Wenn die Bevollmächtigten freie Hand bekommen, wenn die resp. Tagwen sich auf einen Punkt vereinigen können, namentlich aber, wenn von den Kolonisten nicht mehr begehrte wird, als was ursprünglich von den einzelnen Tagwen festgesetzt wurde, so kommt das Schiff gewiss bald u. sicher in den Hafen, aber anders nicht. Wird uns Bevollmächtigte die Erfüllung unserer Pflichten so erschwert, so müssen wir nothgedrungen unser Amt ohne Erlaubnis niederlegen, u. wie es dann geht, weiss man nicht, ist aber besser, man versucht es nicht. Wie gesagt, die Frucht ist jetzt reif, viel reifer als voriges Jahr. Die Kolonisten im Allgemeinen begehren nicht Unrechtes, nur wünschen sie bald zu wissen, woran sie sind. Erwägen Sie diese wohlgemeinten Bitten, u. Sie werden nicht bereuen, dieselben erfüllt zu haben.

Noch muss ich nachholen, dass wir Bevollmächtigte als auch die neu gewählten Kolonie-Vorsteher uns verwahren gegen solche verdächtigende Briefe, welche etwa von hier aus nach der Heimath gesandt werden, namentlich in Betreff des Waldes u. wir bitten Sie, Ihren Bevollmächtigten soviel Zutrauen zu schenken, dass sie in ihren Anordnungen weder die Rechte des Vereins noch der Kolonisten verletzt haben, obwohl unsere getroffenen Anordnungen vielleicht einzelne im Augenblick unangenehm berühren mögen. Wo das Wohl des Ganzen auf dem Spiel steht, muss der Einzelne oft sich ein Opfer gefallen lassen. Wären Sie selbst hier, so hätten Sie gewiss den Wald schon längst in den Bann gethan, um ihn vom Verderben zu bewahren.

Die beigelegten Rechnungen⁸³ wollen Sie gefl[issentlich] in Einsicht nehmen u. im Nächsten quittieren. Es sollten eigentlich 36 Doll. mehr in den Einnahmen stehen, da ich diese Summe von Math. Schmid v. Nidfurn empfangen habe. Da jedoch Math. Schmid im Sinne hat, diese Summe durch hiesige Vermittlung an seine Dorfschaft ausbezahlt zu

⁸³ Den Kolonievorstehern oblag die Buchhaltung über die Kolonie. Alljährlich erfolgte eine Abrechnung und ein Rechenschaftsbericht an den Auswanderungsverein. Erst nachdem im Jahre 1855 alle geleisteten Vorschüsse und das erhaltene Land zurückbezahlt waren, galt die Kolonie als vom Mutterland unabhängig.

lassen, so wird im Nächsten wieder darüber berichtet werden. Wenn grössere Gewissheit über den Stand der Angelegenheiten hier herrschen würde, so wären gewiss schon einige Abschlusszahlungen geleistet worden, u. Sie kämen vor Ablauf der 10 Jahre zu einem Theil Ihrer Auslagen.

Mit aufrichtigem Wunsche für das Wohlergehen u. Gedeihen Ihrer Angelegenheiten schliesse ich für diesmal u. empfehle mich Ihrer ferne- ren Gewogenheit.

Achtungsvoll Ihr

Wilh. Streissguth Pfr.

Im Falle jetzt schon eine Antwort auf unseren letzten Brief auf dem Weg sein sollte, so ersuchen wir Sie doch, zur Verhütung von Missverständnissen diese jetzigen Briefe binnen angegebenem Termin (Juni) zu beantworten.

New Glarus 2. Juli 1853

Herrn President Peter Jenny des Raths zu Schwanden zu handen des
Tit. Auswanderungsvereins

Durch die vielen Schwierigkeiten, welche uns immer vorkommen, fühle ich mich veranlasst, das Amt als Bevollmächtigter Namens des Auswanderungsvereins gänzlich niederzulegen, und erkläre mich aufs feierlichste und bestimmteste, es ferner nicht mehr anzunehmen. Die Ursachen, warum ich dieses gethan, hat Hr. Pfarrer Wilhelm Streissguth in seinem Schreiben beschrieben, denn es wäre Hr. Pfr. und mir bereits unmöglich, in allen den Grundbestimmungen des Vereins nachzukommen. Wir haben mehrere Berathungen wegen der Colonieangelegenheit gehabt und fanden, dass uns nichts anderes übrig bleibt zu thun, ohne unser Amt abzugeben, denn die Hoffnung, die wir einige Zeit für geschwinde Auseinanderlösung der so durch und durch verwinkelten Sache gehabt, und wie ich glaube, das beste für den Verein, sowohl auch für die Colonisten gewesen wäre, hat nun gescheitert, und wir können dermahlen auf die letzten Beschlüsse vom Verein keine Hoffnung haben, dass sich die Sache bald lösen werde, obschon der Verein glauben wird, sie billig genug gestellt zu haben. Die Colonisten wären im allgemeinen bereit gewesen, auf einem geeigneten Fuss in Ordnung zu bringen. Der Irr-

thum, welcher immer waltet betref der Lotten, ist ein grosses Hinderniss die Geschäfte bald zu beendigen, weil der Verein 120 Lotten haben will, ohne den Wald, und wir hier samt dem Wald oder allem verkauften Colonieland lange nicht auf oben besagte Anzahl kommen. Auch weil der Verein laut Ihren Beschlüssen, ohne Ausnahme, die von Colonisten verkauften und gekauften Lotten als ungültig anerkennt, und sie sollten an neue Einwanderer zugetheilt werden. Hätten Hr. Pfr. und ich die Verwaltung länger beibehalten, so hätte ich diesem Beschluss nach meinem Gewissen und Überzeugung unmöglich beistimmen und helfen ausführen können, und wird auch später für unsere Nachfolger schwer sein auszuführen, weil die Käufer die Taxen bezahlt, und zudem wenn der Congress oder Kostenpreiss der Lotten von den betreffenden am Verein oder den Tagwen zu bezahlen. Über Leute oder Familien hieher zu senden, will ich kein Wort verlieren, ohne dass eine Lotte zu wenig ist, das Leben gehörig für sich und Seinigen darauf zu machen, wenn einer nicht noch Geld besitzt, um anderes Land kaufen zu können. Endlich muss ich noch wiederholen, was ich schon im Anfang dieses Briefs mich ausgesprochen, dass ich das Amt als Bevollmächtigter unter keiner Bedingung mehr annehmen werde.

Achtungsvoll grüssst Sie,

Peter Jenny-Elmer

New Glarus den 22. Juny 1854

An den Präsidenten des löbl. Auswanderungsvereins des Cantons
Glarus in der Schweiz

Geehrter Herr Vetter!

Seit einigen Wochen glücklich hier angelangt, finde ich mich veranlasst, Ihnen Nachricht zu geben, sowohl um mein Versprechen zu erfüllen, als auch der dargebotenen Umstände wegen. Die mir nebst meinem Schwager Hr. Frid. Streiff übertragene Vollmacht habe ich Letzterem vorgewiesen, worauf er mir anfänglich erwiederte; er sei dem löbl. Comite sehr dankbar für das ihm neuerdings geschenkte Zutrauen, sein Entschluss sei aber bis dahin gewesen, mit den Colonisten in keine Berührung mehr zu treten, und auch jetzt sei er nicht geneigt, solchen zu ändern. Doch aber veranlasst durch Wunsch und Bitte seines früheren Collegen Herr Richter Dürst, die Sache noch einmal an Hand zu neh-

men, um auch dem von ihnen gegründeten Werk ein Ziel der Ordnung zu setzen, gab er auch meinem Wunsche Folge, und entschloss sich mir in meiner fast leichtsinnig übernommenen Mission beizustehen; mit dem Bemerken, es wäre jedenfalls auch sein sehnlichster Wunsch, wenn die Colonie-Angelegenheiten einmal gelöst würden und wolle noch einmal versuchen nach seinen Kräften das Seinige beizutragen, wodurch er hoffe, das Zutrauen des löbl. Vereins zu rechtfertigen. Als Agenten des Vereins konnten wir bis anhin noch nicht viel thun, indem wir erst bis jetzt theilweise in Besitz der Schriften und Deeds etc. gelangten, wegen Abwesenheit und Mangel an Zeit des Herrn Pfarrer Streissguth; Rechnung erhielten wir keine, wissen nicht, ob solche direkt an Sie gelangte, und als Activa erhielten wir eine Obligation von \$ 40 und ein Cassasaldo von \$ 3.75. So beiläufig suchten wir Gelegenheit anfänglich in Erfahrung zu bringen, wie wir die Sache anzugreifen haben, und welches Benehmen man von den Colonisten zu gewärtigen habe, und umgekehrt wie wir gegen sie auftreten müssen. In Folge dessen muss ich Ihnen gestehen, dass ich die Sache viel leichter hinnahm, als sie wirklich ist. Zwar schwierig und unangenehm sind die Geschäfte weniger an sich selbst, als es die Menschen machen, mit denen man zu thun haben muss. Ein grosser Theil der Colonisten sind eine Classe Leute, die sich von jeher gewohnt waren, übermässige Ansprüche zu machen, und hier in diesem Lande sich einbilden noch mehr Recht zum räsonnieren zu haben als in der alten Heimath (Sie mögen sich vielleicht erinnern, dass Subjekte sich darunter befinden, deren Rüken Sie lieber sehen als deren Angesicht). Drohungen kann man hören, und Beleidigungen sind zu fürchten (doch wird man keine Notiz davon nehmen). Sehr verdriesslich und entmuthigend ist es, dass Personen auf deren Beistand man noch gern hoffen möchte, sich mehr heimlich, immer als Hemmschuh darthun, sei es durch Aufwikelung oder vermittelst Briefen⁸⁴ nach anderen Seiten hin. Unser Resultat war einen strengen Charakter anzunehmen und energisch zu handeln, welches nach unserem Ermessen im besten Interesse des Vereins, als auch für das allgemeine künftige Wohl der Ansiedlung sein wird. Der erste Schritt, den wir nun in Sache gethan, war nach vorläufiger Ausfindung, welches Land noch dem Verein zugehöre, Unterhandlung mit einigen Ausschüssen der Colonisten in Bezug des Colonie-Waldes und verkauften sämtlichen gegenwärtigen Lottenbesitzern das beste Stük Wald 270 Akres umfassend. Da nach unserer Ansicht dieser Wald das einzige Stük war, worauf sich der Verein noch hauptsächlich stützen

⁸⁴ eine Anspielung auf Johann Jakob Tschudi, der in der Tat sich als ein eifriger Briefeschreiber herausstellte, selbst nachdem er das Amt des Kolonievorstehers niedergelegt hatte.

konnte, und zählen dürfte, sich für Verluste am übrigen Land und allfälligen Unkosten theilweise zu entschädigen, so suchten wir den Preis dieses Stüks, sowohl als möglich zu steigern, und konnten den günstigen Moment benutzen, den Akre auf \$ 3^{1/2} zu bringen die Hälfte bis 1. Jan. 1855 und den Rest bis 1. März 1855 zu bezahlen, worauf wir glauben, auch sicher zählen zu dürfen. Nachdem die zweite Hälfte der Summe bezahlt ist, werden wir den richtigen Deed ausfertigen, und in Zwischenzeit ist Niemand berechtigt, Holz aus dem Wald zu beziehen. Nach unserer vorläufigen Übersicht wären dann noch 18 ungezogene und zurückgefallene Lotten, die noch dem Verein angehören, wozu wir auch noch ein 20 Akre Stük Land zurückbehalten. Diese sämtlichen Lotten sind, aber wie Ihnen zwar schon theilweise mündlich bemerkt, in sehr geringem Werth; vom Holze sind sie gänzlich entblösst, und da sie grösstentheils wieder zurückgefallen sind, so haben die ersten Züger ausgefunden, dass sie nicht darauf leben konnten, was auch künftige erfahren würden. Mehrere Lottenscheine sind bis dahin noch eingereicht⁸⁵ worden, doch zufolge bereits angeführter Gründe nebst noch anderen, können wir es nicht im Interesse des Vereins sehen, von diesen Lotten abzugeben, indem die allfälligen Aspiranten keine Gedanken haben, solche selbst zu bebauen, und desshalb solche für den Verein nur ein Zankapfel⁸⁶ werden könnten. Für den Verein am zweckdienlichsten und kürzesten müssen wir nach unserer Ansicht Ihnen bemerken, solche allesamt mit dem noch zurückbehaltenen 20 Aker Stük Wald zu verkaufen, mit [Ein]schluss dieses Waldstüks möchte es von einem Privatmann vielleicht möglich sein, noch den Congresspreis herauszubringen. Ueber die Stadtlotten muss ich Ihnen auch melden, dass bei der Ausmessung derselben ein Fehler gemacht wurde, der erst jetzt ausgefunden wurde; wodurch man entweder genöthigt den Plan zu ändern und die Lotten neuerdings auszumessen, welches grosse Kosten verursachen würde, oder aber von den nächsten Anstössern ein Stük Land zu kaufen, um der Hauptstrasse die gesetzliche Breite zu geben, welches ebenfalls Kosten verursacht. Aus dem beifolgenden Verzeichniss von sämtlichem Vereins Land, den Lotten und deren effectiven Zögern, (die vom 19. d[ieses] M[onats] einbegriffen) können Sie entnehmen, dass der Verein noch 6^{1/2} Lotten nebst den 20 Akers zurückbehaltenen Waldes und noch ungefähr

⁸⁵ Die Auswanderer erhielten von ihren Heimatgemeinden einen Lottenschein, der sie berechtigte, in Neu Glarus sich niederzulassen. Dieser Schein musste bei der Ankunft in der Kolonie den Vorstehern vorgelegt werden.

⁸⁶ Einerseits versuchten die Vorsteher, der Landspekulation vorzubeugen, andererseits führte es zu Verwirrungen, wenn Siedler Lotten weiterverkauften, die ihnen rechtmässig noch gar nicht gehörten.

15 Akers unverkaufter Stadtloten übrig hat; zusammen 165 Akers betragen (vielleicht mag bei Letztem etwas weniger sein). In unserem ersten Briefe machten wir Ihnen die Offerte, das Ihnen noch übrige Land nebst Wald um den alten Congresspreis von \$ 1 $\frac{1}{4}$ pro Aker unter bemeldeten Umständen zu übernehmen (der jetzige Congresspreis ist bloss noch $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Dollar pro Aker). In Ihrem letzten [Schreiben] haben Sie uns nun Wald und Land zugesagt, welches für uns zwar genügend ist, doch aber um allen Formalitäten zu begegnen, ist es für uns nothwendig, dass Sie uns einen förmlichen Abtretungsschein, gehörig beglaubigt vom Consul, einhändigen, imfalle vom Verein noch unverkaufte Ländereien [vorhanden sind], damit wir solche auf dem Registers Office registrieren lassen können. Im nämlichen Verhältnisse werden auch die noch allfällig zufallenden Lotten sein, über die Zahl derselben wir erst später Auskunft geben können. Von den veräusserten Stadtloten sind viele noch unbezahlt, und es mögen vielleicht auch welche zufallen. Da dieses Jahr sehr hohe Taxen vom Lande erhoben werden, wäre uns sehr lieb, wenn Sie uns den Abtretungsschein unverzüglich einsenden, damit wir vor der Collektierung der Taxen ein freies Verfügungrecht über diese Lotten haben.

In Bezug der Rechnung von unseren Vorgängen müssen wir Ihnen bemerken, dass Hr. J. J. Tschudy-Hottinger nichts mehr schulden soll, denn die fraglichen \$ 150 sollen von Hrn. Peter Jenny Lehrer durch Herrn Rathsherr Johannes Jenny in dort seinerzeit bezahlt worden sein.

Indem wir hoffen, Sie werden uns in unserem Bericht vollständig verstehen, bitten wir auch um recht baldige Briefe, nebst nöthigen Ausweisen von Ihnen.

Indessen empfangen Sie unsere freundlichsten Grüsse

Fridolin Egger
Frid. Streiff

New Glarus, den 8. April 1855

Geehrter Herr Vetter!

Obwohl wir seit kurzer Zeit zwei Briefe an Sie versandten, fühle ich mich bei diesem Anlasse doch bestimmt, Ihnen leider abermahls einige Zeilen zukommen zu lassen. Je länger die gänzliche Erledigung der Colonieangelegenheiten verzögert wird, desto mehr Verdruss und Ärger haben wir einzuernten. Das Benehmen eines Theil der Colonisten ist zuweilen fast unausstehlich, bei jeder öffentlichen Gelegenheit haben wir

Beschimpfungen und Beleidigungen jeder Art zu erleiden, und hätten wir nicht einen Haltpunkt an einer Zahl Nichtcolonisten, aber Männer, deren guter Name und Charakter hinlänglich in der alten Heimath bewährt und bekannt ist, so würden wir schwerlich mehr hier leben können. Aber diese Leute sind die Erhalter eines New-Glarus u. einer Kirche, und unsere jetzigen Klagen wie auch die früheren sollen nicht die New Glarner, sondern blos den rohen Theil der Colonisten betreffen, welche zwar oft mit ihrer Gewaltthätigkeit das Hauptgewicht ausüben wollen. Seit dem wir mit den Colonieangelegenheiten zu thun haben, ist es, wie wenn wir in einem Wespennest uns befinden, in welches man, wie mehr man versucht daraus zu kommen, immer tiefer hineinsinkt, und ich muss immer wiederholen, dass ich es sehr bereue, diese Sache jemals angenommen zu haben, da ich nebst materiellem Nachtheil ein verbittertes Leben hatte, welches auch nachtheiligen Einfluss auf meine Gesundheit hatte, und zu Allem dem soll am Ende vermittelst Verläumdungen bei Ihnen in der alten Heimath überhaupt und hier, uns noch ein schlechter Name angehängt werden. Unsere Vorgänger hatten ganz recht, als sie bei unserer Übernahme sich bezweifelnd ausdrückten, dass wir im Stande seien, diese Sache gänzlich zu erledigen, wir aber glaubten uns eine Ehre daraus zu machen, und betrieben die Sache Namens des Vereins aufs eifrigste, und für ihre eigenen Interessen waren die Colonisten selbst da.

Einigermassen mögen sich mehrere Colonisten berechtigt fühlen, ergrimmt und gereizt gegen uns zu sein, veranlasst durch verschiedene von Gemeinden und Privaten hier eingetroffenen Briefe; über einen von der Gemeinde Diesbach gaben wir Ihnen früher Nachricht. Aber Grund dieser Zuschrift ist ein Brief, der letzter Tage von der Gemeinde Bilten soll hier eingetroffen sein, welcher ausdrüken soll, die Angehörigen dieser Gemeinde seien in direkter Beziehung mit solcher und Egger und Streiff seien nicht befugt in Sache zu verfügen; auch seien sie noch nicht verpflichtet, die Lotten zu bezahlen; worüber man uns vorwirft, da wir nämlich, wie die Rechnung [auf]weisst, sämtliche Beträge für Bilten erhoben, wir haben nur ungerechter Weise uns angemessen, die Beträge zu erheben, und das Gerücht geht hier allgemein, die Gelder würden nur für unser Interesse verwandt, und auch der Erlös des Waldes komme weder Verein noch Gemeinden zu, sondern bleibe in unseren Taschen u.s.ft. Man will sogar Briefe erhalten haben, die solches von Hause aus bestätigen; wir zwar haben keine von allen diesen Briefen gelesen. Haben wir in Sache der Gemeinde Bilten unrecht gehandelt, so müssen wir Ihre Instructionen missverstanden haben, indem solche sagt: «Alle Lottenbeträge müssen bis März 1855 entrichtet werden, und Bilten ist gleich wie New Glarus oder die übrigen Gemeinden zu betrachten.»

Benannte Gemeinde soll auch über seiner Zeit zugefallene Lotten verfügen, die wir aber wieder längst vergeben haben, wozu wir gezwungen waren. Nun wird uns von den Biltnern mit einem Prozesse nach dem andern gedroht, auch die Lottenbezüger von letztem Herbst, die fast alle, wie wir vorausgesagt, ihre Lotten verkauft, woran es uns unmöglich war, sie zu hindern (um Kosten und Prozesse zu verhüten), wollen mit Gewalt noch Anteil am Walde erpressen, den wir nur den wirklichen Lottenbesitzern übergeben haben, sie mögen sich auch unter verschiedenen Formen an Sie wenden.

Wir sehen uns nun veranlasst, Ihnen somit zu erklären, dass wir nichts mehr weiter in Colonieangelegenheiten thun werden und können, oder aber Sie werden uns soviel als möglich beistehen, diese Angelegenheiten zu beseitigen und zwar so schnell als möglich, und die gegen uns geführten Klagen und Verläumdungen widerlegen. Wenn nicht immer wieder neue Einwürfe und Anfänger durch dergleichen Briefe gemacht würden, wären die Colonieangelegenheiten fast bereinigt, wie Ihnen die letzthin übersandte Rechnung und das früher Ihnen übermachte Verzeichnis des Landes und der Lottenbesitzer [auf]weisst, welches wir auch jetzt als richtig und genau bestimmen können; sollten Sie einigermassen dabei zweifeln müssen, so wünschen wir, dass Sie solches durch unsere Vorgänger, Herrn Pfarrer und Herrn Kirchenvogt P. Jenny prüfen lassen. Da wir, wie in unsern beiden letzten Briefen bemerkt, über den Rest des Landes auf Ihre frühere Zusage hin u. s. ft. theilweise in unserem Namen verfügt haben, so hätten Sie, um diese Geschichte zu schliessen, blos Ihre Genehmigung über das von uns gethane und verfügte auszusprechen, und auch der Rest förmlich als an uns verkauft bestimmen; das gethane zurückkaufen können wir nicht mehr, und sind auch nicht geneigt, die uns gedrohten Prozesse aufzunehmen, sondern eher werden, wie oben erklärt, wir uns ganz von der Sache zurückziehen; bis dahin haben wir jede grössere Prozesse verhüten können. Indem ich Sie bitte, mich zu entschuldigen, dass ich immerfort Sie neu mit Klagebriefen belästige, welches mir selbst auch sehr leid ist es zu thun, verbleibe ich mit ergeben Achtung und grüsse Sie höflichst

Fridolin Egger
Fr. Streiff

New Glarus den 16. Juli 1855

Geehrter Herr Präsident!

Wir sind im Besitz Ihrer werthen Briefe vom 7. April, 23 May d[ieses]
J[ahres], denenzufolge wir uns beeilten, die noch obschwebenden Colo-

nieangelegenheiten zu bereinigen, um Ihnen sowohl möglich Schlussrechnung zusenden zu können, welche nun beifolgend enthalten ist. Mit Land und Waldlotten haben wir vollständig aufgeräumt, was nicht durch Zahlung gelöst wurde, haben wir verkauft oder wieder vergeben, wodurch nun hier die hiesigen Colonieangelegenheiten in so weit zu Ende geführt sind, wessen wir ungemein froh sind, und uns in Zukunft besinnen werden, wieder dergleichen Geschäfte zu übernehmen; nicht um die vierfache Belohnung!

Seit mehr als einem Jahr hatten wir mit dieser Sache zu thun, und wie viele unangenehme Auftritte, Streitigkeiten, Verdruss und Ärger wir zu erfahren hatten, während der ganzen Zeit, können Sie dort jedenfalls nicht begreifen, und wie schon bei der Rechnung bemerkt, unsere Commission von 10% ist blos theilweise Entschädigung für durch diese Angelegenheiten erwachsene geschäftliche Nachtheile. Belohnung für unsere Mühe haben wir dabei keine; wir hoffen aber, der löbl. Verein werde unsere Mühen und Leistungen gehörig zu betrachten wissen, vorzüglich da Verein und Gemeinden bei Stand jetziger Rechnung keine besonderen Opfer mehr zu bringen haben, wir dürfen uns schmeicheln, wenn wir nicht so standhaft für den Verein ausgehalten hätten, der Verein würde noch lange oder gar nicht zu solchem Resultate gelangt sein und hätte die Sache durch den Lawyer [= Richter] hier müssen ausgemacht werden, die Einnahmen des Vereins würden sehr heruntergeschmolzen sein; wir haben es aber nun hier hart genug zu fühlen. Hätten wir aber nicht immerfort Ihr völliges Zutrauen genossen und wären Ihres möglichsten Beistandes in jeder Beziehung versichert gewesen, sicherlich hätten wir in dieser Stellung nicht aushalten können. Sehr wohlthuend ist es jetzt für uns, bei einem Theile der bessern und vernünftigern Colonisten zu bemerken, dass sie anfangen einzusehen, dass sie uns dankbar sein können, dass wir die Sache so geleitet, und die Colonisten im Allgemeinen gegen die Ränke und Listen einer Parthei von Rebellen, welche sie verblendete, gegen uns hetzten, und zu hintergehen suchten, schützten.

Mit dem Wald hatten wir sehr grosse Mühe, bis wir den Einzug besorgt hatten, wir sorgten dafür, dass auf jeder Lotte der bestimmte Anteil Wald kam, und haben von jedem Anteile den Betrag besonders erhoben. Nebst allem Unangenehmen waren wir vor Betrügereien und anderm mehr nicht sicher, so z.B. als wir eines Tages von Morgen bis Abend mit Coloniegeschäften beschäftigt waren, fehlten am Abend, als wir die Einnahmen prüften 8, worüber wir keinen bestimmten Aufschluss mehr erhalten konnten, so auch entwischten uns auf gemeine Weise Leute um Entschädigung von Kostenauslagen, da solches aber unser Fehler ist, dachten wir auch nicht, dafür den Verein zu belasten.

Es hat leider gegenwärtig den Anschein, als ob der böse Geist und die Rebellen hier die Oberhand hätten, vorzüglich seit dem Bestand der Wirtschaft von Baumgartner, wo tagtäglich Zusammenkünfte sind, und benannter als Rathgeber fungiert. Man könnte fast glauben, dass das Recht und Sittlichkeitsgefühl ganz verschwinden würde. Herr Pfarrer Streissguth hat sich auch bewogen gefunden, seine Stelle der Kirchgemeinde aufzusagen und kommenden Herbst von hier weg zu ziehen⁸⁷, was nun in kirchlicher Beziehung für Zukunft geschieht, ist nicht zu wissen; doch wollen wir hoffen, dass der bessere Geist noch überwiegend ist.

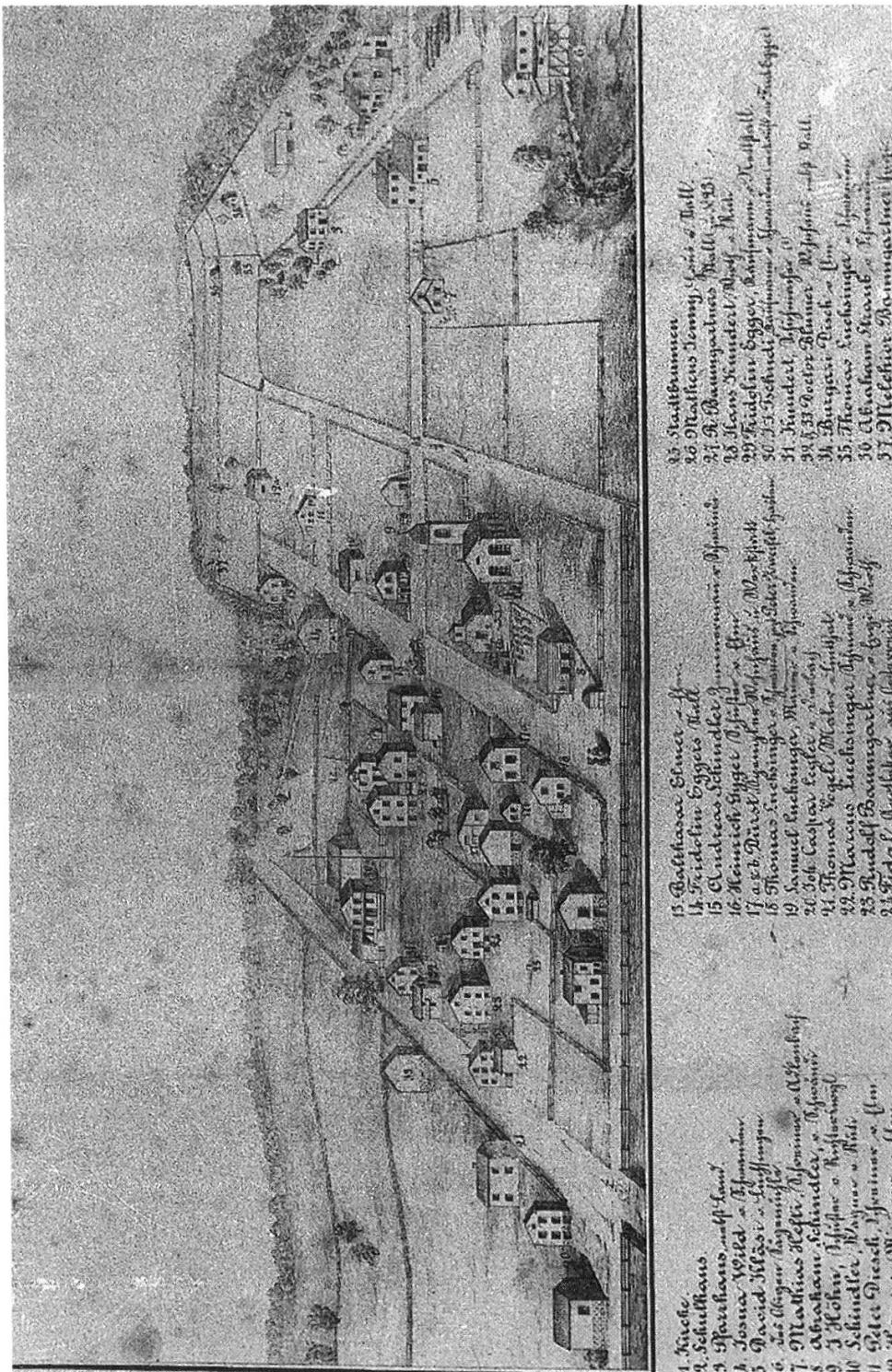
Im Orte selbst ist man von thätlichen Beleidigungen nicht gesichert, welches Ihnen zwar schon früher bekannt war. Vor wenigen Tagen wurden von einigen rohen Colonisten während der Nacht mir in meinem Hause Fenster u. Thüren zerschlagen, und sie schämen sich sogar nicht, Drohungen auf Leben auszustossen. Da wir aber durch Beendigung unserer Geschäfte mit diesen Leuten nichts mehr zu thun haben, hoffen wir, werden sie von selbst abgekühlt, und uns bleibt immerhin die Beruhigung, für den Verein unsere mögliche Pflicht gethan zu haben, haben wir uns auf anderer Seite viel Hass u. Rache aufgeladen.

Beiläufig wollen wir noch bemerken, dass wahrscheinlich ein Beschwerdebrief namens eines Jakob Hefti von Leuggelbach bezüglich Lotte Nr. 61 an Sie gelangen wird. Da von benanntem diese Lotte trotz unserer Aufforderung nicht zur Zeit bezahlt wurde, haben wir solche bei Schliessung unserer letzten Rechnung einem anderen verkauft und können somit diesem Hefti die Lotte nicht mehr geben; indem die Sache nicht mehr zu ändern ist. Übrigens hat dieser Hefti, der noch ledig ist, niemals nichts auf dieser Lotte gearbeitet, und würde es auch, wenn er sie gelöst hätte, nicht gethan haben, sondern blos in der Trinkstube durchgebracht, wie er auch mit dem übrigen Gelde, das ihm von Hause zukam, gethan hat. Dieses blos als allfällige Antwort.

Sollten Sie in Bezug der Rechnung, welche wir hoffen, dass sie Ihnen zwar deutlich genug sein wird, irgendwelche Aufschlüsse wünschen, so sind wir jeder Zeit dafür bereit, und inzwischen verharren wir mit der ergebensten Achtung nebst freundlichem Gruss

Fr. Egger
Streiff

⁸⁷ Pfarrer Wilhelm Streissguth wirkte danach in Milwaukee.



Darstellung der Siedlung Neu Glarus. Um 1855.